Epist 106 - 112

# Briefe

welche

vormals unter dem Titel

der

# Sendschreiben

in Danzig

herausgekommen sind.

Zwote hier und da veränderte

Ausgabe.

## Erstes Bändchen.

Danzig,

bey Daniel Ludwig Wedel, 1769.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Nachricht
## wegen
# dieser neuen Ausgabe.

Mit Briefen hervortreten, die schon vor mehr als zwanzig Jahren geschrieben sind, ist ein kühner Schritt. Diese letzte zwanzig Jahre sind gerade die entscheidende Periode, in welcher die deutsche Literatur ihre Bildung ganz vollendet hat, die Sprache veredelt worden, und so mancher schöner Geist aufgestanden, der selbst

Muster der besten Schreibart in Briefen geworden ist. Mehr als genug Ursache, meinem Verleger das Ansuchen abzuschlagen, an einer neuen Ausgabe meiner Sendschreiben zu denken.

Es wäre auch gewiß geschehen. Meine Autorliebe ist nie so blind gewesen, die Mängel und Unvollkommenheiten meiner Arbeiten zu miskennen. Da ich mich aber der Gelegenheit und des Anlasses erinnerte, weswegen ich selbige ehemals hatte drucken lassen, änderte ich meinen Entschluß.

Es kam mir dazumal vor, daß wir noch keine deutsche Briefe hätten. Dieses Feld schien mir annoch brache und unbebaut zu liegen. **Talanders** und seiner Mitbrüder wäs-

seriger

seriger Unsinn hatte mehr Schaden als Nutzen angerichtet. Ich wollte demnach einen Versuch wagen einen gesunderen Geschmack einzuführen, und bessere Genies aufzuwecken, mit glücklicheren Schritten auf einer Bahn fortzugehen, welche ich, wie ich mir einbildete, zu erst betrat.

Dies war der Anlaß zu gegenwärtigen Briefen. Und es war schmeichelhaft für mich, da ich sahe, daß mich meine Hofnung nicht gänzlich betrogen hatte. Wenige Zeit nach ihrer Herausgabe fälleten ein **Gellert**, ein **Stockhausen**, ein **Titius**, und andere, in ihren Schriften von meinem Unternehmen ein gütiges Urtheil.

In diesem Betracht also — und allein in diesem Betracht willigte ich

in diese neue Ausgabe. Da diese Briefe, wie mir dünkt, in dem Fach der Briefe der Deutschen Epoke machen, so wird es vielleicht einem oder dem andern Liebhaber der deutschen Literatur nicht ungelegen seyn, sie neben so manchen anderen, und besseren, hinstellen zu können, um einmal zu sehen, aus welchen Anfängen wir zu der Politur erwachsen sind, mit welcher wir jetzt schreiben.

Hier und da habe ich in dieser Auflage Veränderungen gemacht — nicht so viel wie ich wollte, es wäre sonst wenig stehen geblieben. Die Gedichte, die einzige Lise ausgenommen — und die auch nicht ganz in ihrer ersten Gestallt — sind entweder gänzlich weggeworfen, oder andere an die Stelle

gesetzt

gesetzt worden. Das Urtheil einer gewissen Schrift, auf die ich mich nicht mehr besinne, die aber, wo ich nicht irre, in Schlesien damals herauskam, und das ich nicht ungegründet fand, hat mich dazu bewogen.

In der ersten Ausgabe waren verschiedene Noten und Allegazionen unter dem Text; Jetzt sind sie meist weggeblieben. Ich hatte damals gute Ursachen, warum ich sie hinsetzte: Jetzt würden sie eine Pedanterie seyn, von der ich weit entfernt bin.

Auch eine Zuschrift, die vor der ersten Ausgabe stand, ist weggefallen. Sie war damals blos lokal, und würde jetzt nicht passend — selbst räthselhaft seyn.

Ich hatte meinem Verleger versprochen einige neue Briefe zu den alten

ten hinzuzusetzen, die ich seit der Zeit wirklich an einen Freund geschrieben, und worinn ich von der wahren Ehre, von wahren Beleidigungen, u. d. g. gehandelt hatte. Ich strich sie wieder weg. Sie haben einen entfernten Bezug auf eine witzlose Schmähschrift, die man geflissentlich wider mich ausgebreitet hatte; und ich wollte den Theilnehmern derselben auch nach so langer Zeit keine heimliche Röthe erwecken, und ihnen das Niederträchtige ihres Verfahrens wieder ins Gemüth führen. Ich habe ohne deß die süsse Rache gehabt, den meisten unter ihnen nach und nach in verschiedenen Vorfällen Dienste zu leisten.

Danzig, den 29. März, 1769.

---

# Briefe.

# Vorbericht.

Es gehet mir mit meinen Freunden und Freundinnen beynahe eben so, wie der bekannte französische Schriftsteller Le Noble an einem Orte sagt, daß es ihm mit den seinigen gieng; es scheinet, daß ich bloß zu ihrem Zeitvertreibe in der Welt sey. Schon seit einigen Monaten lassen verschiedne von ihnen nicht nach mir anzuliegen, daß ich etwas schreiben und herausgeben soll. Sie sehen mich kaum, so fragen sie schon: Haben sie noch nichts fertig? Lehne ich es von mir ab, so heißt es: Laßt ihm Zeit; er wird uns recht was Gutes liefern wollen, deswegen dauret es so lange.

Dieses eigensinnige Zumuthen wäre ganz gut, und für mich sehr schmeichelhaft, wenn

es nur eben so leicht erfüllt als gethan wäre. Freylich, meine Freunde haben recht: Ihnen wird die Zeit lang, und so wollen sie lieber was Mittelmäßiges als gar nichts lesen. Es geht hiermit wie mit einigen Gesellschaften, in welche man nicht so wohl gehet, weil man sich darinn ein sonderliches Vergnügen verspricht, als weil man zu Hause, und allein, noch mißvergnügter zu seyn fürchtet. Aber für mich hat die Sache viel Schwierigkeit. Wenn ich auch von meiner Eigenliebe so verblendet wäre, daß ich meine Schwäche nicht erkennete; wenn ich auch so dreist wäre, mir auf ein Nachsehen von neuen Rechnung zu machen, welches man ehedem für mich gehabt hat; wenn ich auch die Augen über die durch meine eigne Erfahrung erkannte Mühe zumachte, das Nützliche mit dem Angenehmen geschickt zu vermengen und abzuwechseln: So wäre doch ein einziger Umstand allein fähig genug, mich vom Schreiben zurückzuhalten. Dieser ist der Haß, welchen man auch mit mehrer Geschicklichkeit als ich besitze nicht von sich abzulehnen vermag, so bald man sich an eine Schrift von der Art waget, wie man sie von mir verlanget. Man mag seine Bilder in einem

Wochenblatte so allgemein, so unbestimmt, so vorsichtig einrichten als man immer will; so finden sich doch Ausleger, welche dieselben auf andre deuten, oder auf sich ziehen. Und wer wollte den nicht anfeinden, von dem man sich beleidigt zu seyn glaubt? Nun liebe ich aber meine Ruhe und den Frieden mit allen Menschen viel zu sehr, als daß ich dieselben der Gefälligkeit für meine Freunde aufopfern, und mich einem unverdienten Haß abermals freywillig blosstellen sollte. Und dieser Haß würde itzo desto bitterer, desto unversöhnlicher seyn, da man ihn auf einen gewissen Vorwurf heften könnte. Mich aber verdeckt und ungekannt halten zu wollen, das würde itzt eine vergebne Mühe seyn.

Es war also fest beschlossen, dem Einreden meiner Freunde kein Gehör zu geben. Es ist besser für mich, dachte ich, sie bey der Meynung zu lassen, daß ich was Gutes schreiben könnte, wenn ich nur wollte, als ihnen durch die That zu zeigen, daß sie sich in ihrem geneigten Vorurtheil von mir geirret haben. Aber vor einigen Wochen fand ich unvermuthet eine Gelegenheit, ihnen und mir ein Genüge zu thun: Ihnen, indem ich ihnen was zu

lesen verschaffe; und mir, indem ich nichts schreiben darf.

Ich kam vor ungefähr zween Monaten zu einer Dame, die mich der Ehre ihres Umgangs würdigt, und die sich durch ihren Witz und Verstand und das beste edelste Herz noch mehr als durch ihre Schönheit unterscheidet. Ich fand sie eben beschäfftigt einige Briefe auszufertigen. Sobald ich dies gewahr wurde, wollte ich mich sogleich wieder aus dem Zimmer begeben, ihr Raum zu lassen, ihre Verrichtungen zu endigen: Sie rief mich aber zurück. Kommen sie nur, sprach sie, sie stören mich nicht, ich habe schon verrichtet: Ueberdem so ist mein Briefwechsel so erheblich nicht, daß er ein sonderliches Nachsinnen erfordern sollte; ich könnte mit ihnen reden und doch schreiben: Ich schreibe an das Fräulein von * * *, deren Diener sie vielleicht an der Thüre werden gesehen haben: Sie hat ihn in die Stadt geschickt ihr einige Sachen zu bringen, die ich habe kaufen müssen; daher ist auch mein Posttag größer als sonst geworden: Denn ich habe ihr bey dieser Gelegenheit alle die Thorheiten überschrieben, die mir nur in den Sinn gekommen sind, und die ich sonst

nicht

nicht des Postgeldes würdig achte: Es ist mir leid, daß sie nicht eher gekommen sind; sie hätten mir sollen schreiben helfen, oder wenigstens hätten sie etwas von ihrer Hand hinzusetzen sollen. Dieses alles sagte sie, indem sie einen sehr dicken Brief faltete, zusiegelte und überschrieb.

Weil ich das Fräulein von *** einmal hier gesehen und mir sogleich von ihrem Geist den vortheilhaftesten Begriff gemacht hatte, so wurde ich desto begieriger hinter den Briefwechsel zwoer so artiger Personen zu kommen. Ich fragte also meine Freundinn, ob es erlaubt wäre zu wissen, was sie einander schrieben? Kleinigkeiten, antwortete sie mir; alles was uns in den Sinn kömmt, was wir hören, was wir sehen, was wir lesen: — Auch was wir träumen, setzte sie nach einer kleinen Weile hinzu; denn sie müssen wissen, daß ich auch manchmal im Wachen träume. Was sollen wir thun? Das Fräulein von *** lebt, wie ihnen bekannt ist, achtzehn Meilen von hier auf dem Lande. Ihr Umgang mit der Nachbarschaft ist so stark nicht, daß ihr nicht viel müßige Zeit übrig bleiben sollte: Die wendet sie zum Lesen und zum Briefwechsel mit

ihren Bekannten an. Ich wohne in der Stadt; aber ich habe auch, wie ihnen bewußt ist, nicht viel Umgang. Ich tauge nicht in Gesellschaften; ich weis wenig Neues. Ueber meine Köchinn kann ich auch nicht klagen, sie ist ziemlich gut, und läßt mir den Zeitvertreib nicht, etliche Stunden mit der Zurichtung von zwo oder drey Schüsseln zuzubringen. Immer sticken mag ich nicht; immer lesen mag ich auch nicht: Plaudern mag ich gern. So nehme ich denn zur Feder meine Zuflucht, wenn mir Gesellschaft fehlt, und bilde mir ein, daß ich mit denen wirklich rede, an die ich schreibe: so vergeht mir doch die Zeit.

Ich bat hierauf meine Freundinn um Erlaubniß, einige von den Briefen durchsehen zu dürfen, die sie vor sich liegen und vielleicht so eben beantwortet hatte. Sie weigerte mirs, indem sie immer darauf bestand, daß es Kleinigkeiten wären, die nur die genaue Vertraulichkeit wahrer Freunde annehmlich machte, die aber bey einem Gleichgültigen mehr als die Hälfte dieser Annehmlichkeit verlören. — Sie würden mich nur auslachen, wenn sie meine Briefe lesen und sehen

sollten,

sollten, wie ernsthaft und gründlich ich oftmals mit der einen das Wohlanständige oder Uebelanständige eines neuen Kopfputzes untersuche; bald mit der andern, — denn mein Briefwechsel ist größer als sie denken, — drey oder vier Seiten durch von der gehörigen Stelle einer Bandschleife, der geschickten Anbringung einer Zitternadel, oder der Aufsetzung sonst eines kleinen Zierrathes rede.

Sie müssen einen schlechten Begriff von meinem Geschmacke haben, Madame, versetzte ich, wenn sie denken, daß ich nicht eine aufgeweckte Erörterung der Kunst sich zu putzen eben so angenehm finden würde, als man tausend dergleichen Kleinigkeiten, wie sie es zu nennen belieben, in den Briefen der Markisinn von Sevigne findet; oder daß man von dem Kopfputze nicht eben sowohl reden könne, als Mademoiselle Cochois mit dem Markis d'Argens von der Kunst das Gesicht zu schminken gesprochen hat.

Gut, fiel sie mir gleich ins Wort, so wird es ihnen desto lächerlicher vorkommen, wenn ihnen denn wieder ganz ernsthafte Betrachtungen, über die Sitten der Völker, über die Geschichte, über dieses oder jenes Buch, über die Gewohn-

heiten, und wer weis worüber nicht, in die Hände fallen werden; auf welche vielleicht augenblicklich wieder ein Nichts, ein Histörchen, ein scherzhafter Einfall, ein kleines Gedicht oder dergleichen etwas folgen wird. Denn da wir, meine Freunde und ich, nur für uns allein schreiben, so suchen wir keine sonderliche Ordnung in unsern Aufsätzen, sondern lassen bloß unsern Gedanken die Sorge sich auf dem Papier hinzustellen, wie sie es für gut finden.

Da ich hörte, daß dieser Briefwechsel noch weitläuftiger sey als ich mir eingebildet hatte, wurde ich nur immer lüsterner hinter denselben zu kommen. Ich stellte meiner Freundinn vor, daß diese Abwechselung demselben nicht schädlich, sondern vielmehr vortheilhaft seyn müsse, und ich brachte es endlich dahin, daß man mir denselben anvertraute.

Kaum hatte ich drey oder vier Briefe durchgelesen, da ich sogleich den Vorsatz faßte dieselben drucken zu lassen. Hier war aber die Schwierigkeit, die Einwilligung der Besitzerinn zu erhalten. Ich konnte mir leicht vorstellen, daß sie dieses Ansuchen eine Thorheit heißen, und mir mein Begehren rund abschlagen

würde.

würde. Ich machte mich aber auf alles gefaßt; und ich brachte es endlich durch Bitten, durch Vorstellungen, durch Anhalten so weit, daß sie mir zusagte, sie wolle mit ihren Freunden dieserwegen Rath pflegen, und nach ihren Antworten sich entschlüßen. Endlich vor etwa acht Tagen fand ich, wie ich des Abends nach Hause kam, ein großes Pack Schriften, nebst einem Briefe von dieser gütigen Dame, den ich hier bald beyfügen werde, und in welchem sie mir, unter gewissen Bedingungen, eine völlige Gewalt über ihre Briefschaften zustand.

Und also finde ich mich im Stande meine Freunde zu unterhalten, ohne daß es mich eine sonderliche Mühe kosten wird. Ich werde wöchentlich einen von diesen Briefen drucken lassen, und ich werde dabey nichts thun, als daß ich die Herausgabe davon besorgen werde. Sollte mir etwa hier oder da eine Anmerkung beyfallen, so werde ich sie unten am Ende der Seite beysetzen lassen, damit sie im Lesen keine Hinderung verursache. Eben so werde ich es auch machen, wenn mir etwa eine Stelle aus einem alten oder neuen Schriftsteller einfallen sollte, welche dasjenige bestätigt oder

erläutert, was in den Briefen gesagt wird; oder die in den Briefen selbst angezogen wird, wofern sie aus einer fremden Sprache genommen ist. Auf diese Art werden diejenigen ohne Anstoß fortlesen können, welche sich um diese Zeugnisse und Erklärungen nicht bekümmern, oder dieselben in ihrer Grundsprache nicht lesen können.

So viel versichere ich mit aller der Aufrichtigkeit, die einem redlichen Manne zustehet, daß hier keine beißende Abrisse vorkommen werden, welche jemand in der Welt anzüglich seyn könnten: wofern man nur nicht die tückische Scharfsinnigkeit, dieses Merkmal eines bösen Herzens haben wird, die allerunschuldigsten, gleichgültigsten und allgemeinsten Bilder menschlicher Schwachheiten zu deuten und auszulegen.

Um das Widerliche und Unangenehme der abgebrochnen oder mit Sternchen bezeichneten Namen zu vermeiden; weil doch die Verfasser dieser Briefe die ihrigen nicht ganz ausgeschrieben haben wollen; so werde ich einen jeden von ihnen mit einem erdichteten Namen belegen. Ihrer sind fünfe. Meine hiesige Freundinn werde ich Placide nennen, das

Fräu-

Fräulein von *** Aglaje, und eine dritte von ihren Freundinnen Blande: von den beyden Mannspersonen, die mit in diesem Briefwechsel stehen, soll der eine Alcest, und der andre Timant heißen. Den Charakter dieser Personen wird der Brief meiner Freundinn an mich etwas entwickeln. Von ihrem eignen Charakter darf ich nichts gedenken, wo ich sie nicht erzürnen will: sie hat es mir ausdrücklich verboten. Hier ist nun ihr Brief:

Bestehen Sie noch auf Ihrem Eigensinn, mein Herr? Wollen Sie noch unsre Briefe drucken lassen? Meinetwegen; thun Sie was Sie wollen. Ich kann es ja endlich leiden, daß Sie so was Wunderliches unternehmen, wenn Sie sich nicht wollen rathen lassen. Doch wo Sie mich hören wollen, so bleiben Sie zu Hause.

Aber hören Leute, wie Sie, wohl? Nun so laufen Sie denn Ihre Gefahr. Hier haben Sie ein ganz Pack Briefe, welche ich Ihnen nebst der Erlaubniß meiner Freunde und Freundinnen zusende, damit zu machen was Sie wollen.

Gewiß,

Gewiß, ich bin nicht gescheut, daß ich so in ihre Thorheiten willige. Ich rechne mir es fast zum Gewissen, daß ich Ihnen so viel Stoff zu einer Schrift verschaffe, die keinen Beyfall finden wird noch kann. Denn ich bin noch sorgsamer gewesen als Sie denken. Sie vermuthen nur die Briefe zu empfangen, die an mich abgelassen sind; ich habe mir aber auch alle die zusammen bringen lassen, die meine Korrespondenten an einander geschrieben haben: Und da haben Sie nun den ganzen Kram.

Zweyerley aber habe ich Ihnen in unser aller Namen zu verbieten: Das Erste, daß Sie nur ja anstatt der Vorrede keine Lobschrift für diese Briefe verfertigen; — wir haben Mitleiden mit Ihnen, und wollen es nicht auf dem Gewissen haben, daß man von Ihrem Geschmack übel urtheile. Das Zweyte, daß Sie unsre Namen auf keine Art bekannt machen. — Hören Sie, — lassen Sie es sich beyleibe nicht gelüsten, uns auf einigerley Weise kenntlich zu machen, oder —

Bedenken Sie sich noch recht. Was wird man sich doch sonderlich darum bekümmern,

was vier oder fünf gute Freunde einander ohne Zierrath, ohne Ordnung hinschreiben. Sie kennen das Fräulein Aglaje, Sie haben sie gesprochen. Sie wissen, wie lebhaft sie ist, wie sonderbar sie denkt und sich ausdrückt. Sie sieht immer eine Sache von einer andern Seite als andre Leute. Wird das ihren Lesern gefallen? Ihr Bruder Timant ist ein junger Kavallier, der auf Reisen ist, der uns alles schreibt was ihm vorkömmt und was ihm einfällt, und der zwar Geschicklichkeiten besitzt — aber Sie wissen doch wohl wie junge Leute schreiben. Fräulein Blande kennen Sie noch nicht. Das ist nun gar eine sonderliche Schreiberinn. Die kleine Schleicherinn hat manchmal in der gelassensten Schreibart die losesten Einfälle. So bleibt denn niemand als der Herr Alcest übrig. Es ist wahr, dieser bejahrte Officier, der nun den Dienst verlassen hat und auf seinen Gütern lebt, wo er nichts thut als lesen, schreibt manchmal wie ein Orakel — Ich verstehe mich so darauf nicht, aber ich meyne, daß er oft nicht übel urtheilt — Inzwischen will ich Ihnen ins Ohr sagen, daß er vom Sitzen etwas schwarze Galle gekriegt hat, und wenn

die überhand nimmt, so möchte er vielleicht auch nicht gefallen.

Sie sind vielleicht verwegen genug auch diesen Brief drucken zu lassen. — Sie mögen es thun. Was ich von meinen Freunden gesagt habe, habe ich Ihnen selbst schon mehr als einmal geschrieben: Vornehmlich dem Herrn Alcest wegen der schwarzen Galle.

Kommen Sie doch noch zu mir, ehe Sie den Druck besorgen, vielleicht lassen Sie sich ihr Unternehmen noch aus dem Sinne reden, u. s. f.

Danzig, den = = = 1747.

Send=

# Sendschreiben
# einiger Personen
## an einander
## über allerley Materien.

### Erster Brief.
### Alcest an Placiden.

Bald bringen Sie mich dazu, Madame, daß ich mit Ihnen zanke. Werden Sie mir denn ewig meine Einsamkeit und meine schwarze Galle vorwerfen? Habe ich es denn jemals gestritten, daß der Mensch zur Gesellschaft gemacht sey, und meynen Sie, daß mir erst Molierens Philint a) meine

a) Im Misantropen, 5 Akt, 1 Auftritt.

meine Pflicht in Ansehung des menschlichen Umganges zeigen müsse, daß Sie mir denselben so nachdrücklich in Ihrem letzten Schreiben empfehlen? Glauben Sie, daß ich es von ihm erst lernen müsse, daß die Fehler der Menschen uns nicht einen Abscheu für sie einflößen müssen, sondern daß sie uns eine gute Gelegenheit geben viele Tugenden auszuüben, die uns sonst unnütz seyn würden?

Dieses aber hindert nicht, daß man sich dennoch, wenn Vernunft und Umstände es rathen, aus der großen Welt begeben, und mit Ueberlegung einen abgelegenen Winkel zu seinem Aufenthalt wählen könne, wo man in Ruhe, ohne Sorge, in dem Umgange weniger Freunde seine übrige Lebenszeit zubringe.

Die Welt, meine werthe Freundinn, ist eine schmeichlerische Verführerinn, welche uns nur gar zu leicht verlockt, und das gesetzteste Gemüth in ihre Wirbel reißt. Es gehöret eine fast mehr als menschliche Klugheit und Vorsichtigkeit dazu, ihren heimlichen Schlingen geschickt auszuweichen, und in ihrem Umgange die Reinigkeit der Seele nicht etwas zu beschmützen.

Schreyen Sie nicht schon wieder? Weg mit der schwarzen Galle, sie ist ausgetreten, sie ist ins Blut gestiegen, lassen sie dieselbe sich wieder setzen, ehe sie fortfahren!

Nur stille, Madame: Nur Geduld, Madame: Vielleicht ist die Galle so schwarz nicht, als Sie denken. Lassen Sie mir nur Zeit auszureden. Die ernsthaften Betrachtungen eines Einsamen sind von den traurigen Hirngespenstern eines Milzsüchtigen noch wohl unterschieden. Vielleicht finden Sie am Ende, daß Sie sich vergebens erschreckt haben; dazu, wenn ich Ihnen beweise, daß man schon lange vor mir in der Welt eben so gedacht hat wie ich.

Der Ehrgeiz, der Geldgeiz und die Wollüste des Lebens haben oft an den besten Gemüthern wechselsweise ihre Macht gezeigt, und sie in ihre Stricke gezogen. Wissen Sie nicht das gemeine Sprichwort: Das müssen starke Schultern seyn, die gute Tage ertragen können. Zu wie vielen Ungerechtigkeiten haben nicht die erstern, und zu wie viel sträflichen Handlungen die letztern oft verleitet? Der tugendhafteste Mann stehet in Gefahr, wenn die Gelegenheit da ist, ihren Lockungen Gehör

zu geben. Man steigt von Laster zu Laster, bis man endlich in dem Verbrechen verhärtet ist. Sehen Sie nur, was Persius, den Sie in der Uebersetzung des le Noble nachlesen können, davon gesagt hat [b]).

Gesetzt aber, man sey genugsam auf seiner Hut, um sich von diesen groben Verführern nicht bestricken zu lassen, o wie viel feinere Nachstellungen, meine Freundinn, bleiben uns dennoch nicht von den Fehlern übrig, die man fast nicht für Fehler erkennet, und in welche uns der Strom der Gewohnheit fortreißet. — Zum Exempel? fragen Sie — Zum Exempel die Verstellung, die übereilten Urtheile, die Verleumdung.

Sagen Sie, Madame, sind diese Ursachen nicht schon hinlänglich, um den Entschluß zu rechtfertigen, den ich vor zwey Jahren faßte, mich auf mein Gütchen zu begeben, und meine Dienste nebst der schönsten Hoffnung zu verlassen? — Nein. — Wie? Nein? — Das hebt den Vorwurf nicht auf, den ich Ihnen aus Molieren gemacht habe. — Nun so wird denn mein schwächlicher Körper mich wenigstens rechtfertigen. — Auch nicht.

Sie

b) *Perf. Sat. V. 126. feq.*

Sie konnten deswegen doch in der Welt bleiben, und ſonſt eine Stelle ſuchen, die weniger Beſchwerlichkeiten erforderte als der Dienſt eines Oberſten, ohne ſich von den Menſchen abzuſondern, und in einem verfallenen Hauſe, auf einem Landgute ihre Wohnung aufzuſchlagen, welches der Brand und die Untreue ihrer Verwalter kaum fähig machet, ſie, wie es ſich gehöret, zu unterhalten und zu beherbergen.

Iſt es nicht wahr, Madame, daß ihre Einwürfe ungefehr ſo ausſehen, wie ich ſie hieher geſetzt habe? Denn ich weis, ſie können mir doch meine Einſamkeit nimmer vergeben, und ſchreiben dieſelbe bald dem Verdruß, bald der Unzufriedenheit meines Gemüthes zu, und meynen, daß ich nun nur aus Ehrgeiz und Schaam einen Vorſatz fortſetze, welchen ich aus Uebereilung gefaßt habe.

Wir meſſen meiſtentheils, meine Freundinn, die Glückſeligkeit und Zufriedenheit der Menſchen nach dem äußerlichen Schein ab: Wir laſſen uns durch den Glanz blenden, und glauben, daß man deſto glücklicher ſey, je mehr man an Ehre, Ruhm oder Vermögen zunimmt. Dieſes Vorurtheil nährt unſre Unruhe, und ſpornet unſre Begierden an, immer neue Vor-

schläge und Grundrisse zu ersinnen und auszuarbeiten, nach welchen wir zu dieser eingebildeten Glückseligkeit zu gelangen hoffen. Auf diese Art verstreicht das Leben zwischen Furcht und Hoffnung, ohne daß wir es genüssen. „Wir denken fast nicht an das Gegen„wärtige, sagt Paskal, einer der gescheutesten „Franzosen, und wo wir ja daran gedenken, so „geschieht es nur, um von demselben Einsich„ten fürs Künftige zu borgen. Das Gegen„wärtige ist niemals unser Ziel. Das Ver„gangne und Gegenwärtige sind nur die Mit„tel; das Zukünftige allein ist unser wahres „Augenmerk. Auf die Art leben wir nie„mals, sondern wir hoffen zu leben; und da „wir immer Einrichtungen machen, um glück„lich zu seyn, so ist es unstreitig, daß wir es „niemals seyn werden.„

Inzwischen ist doch nichts leichter zu erlangen, als diese Glückseligkeit, wenn wir es nur recht anfangen, um derselben theilhaftig zu werden. Eine einzige Vorschrift kann uns in den Besitz derselben setzen, wofern wir uns es nur angelegen seyn lassen, ihr zu folgen und sie in Uebung zu bringen. Was geben Sie mir, daß ich Ihnen diese Regel bekannt

mache?

mache? — Sagen Sie, was geben Sie mir? „Es ſtehet nicht in unſrer Gewalt, ſagt „ein alter Weiſer, alles zu haben, was wir „wollen: Aber das ſtehet in unſrer Gewalt, „das nicht zu verlangen was wir nicht haben, „und uns desjenigen froh zu bedienen, was „uns das Glück zugeworfen hat c). Das iſt „das ganze Geheimniß. Unterſuchen Sie es; „Sie werden finden, daß ich die Wahrheit „rede.„

Unſre Begierden, wo wir ſie den Meiſter ſpielen laſſen, foltern uns beſtändig, und ſetzen uns in eine unaufhörliche Unruhe. Bald wird dieſe oder jene Ehrenſtelle, bald dieſes oder jenes Haus, bald dieſes oder jenes Vermögen; — doch, was ſage ich? — Kleinigkeiten; ein beſſeres Kleid, ein beſſeres Band werden unſre Zufriedenheit ſtören, unſer Blut in Wallung bringen, und die Heiterkeit unſrer Seele dieſes allerkoſtbarſte Geſchenk des Himmels, trübe machen.

Lachen Sie nicht, Madame, und ſchelten Sie dieſe Anmerkung nicht für milzſüchtig. Wer die Welt kennet, der hat die Beyſpiele

 hier-

c) Quidquid vult, habere nemo poteſt. Illud poteſt, nolle quod non habet; rebus oblatis hilaris uti. *Seneca, ep. 123.*

hiervon nur mehr als zu oft gesehen. Was sind die hämischen Betrachtungen, welche man manchmal schärfer, manchmal gelinder über andre ergehen lässet, anders, als Wirkungen dieser heimlichen Unruhe? Der neidischen Gemüther mag ich nicht einmal gedenken, welche das geringste Gute, der geringste Vortheil andrer Menschen kränkt, bestürzt, verwirrt.

Glauben Sie nun wohl, Madame, nachdem was ich Ihnen gesagt habe, daß ein Mann, der diese Vorschrift kennt, und zu üben sucht, in einem alten Schlosse und halbabgebrannten Dorfe nicht unvergnügt leben könne? Ich vermuthe es. Ich will Ihnen aber noch mehr sagen; und dadurch werde ich Ihrem Einwurf näher kommen, warum ich nicht lieber eine Bedienung meinem Stande gemäß gesucht habe, wovon ich in einer Stadt angenehmer, wie Sie meynen, hätte leben können: Ich lebe hier vergnügter, als ich je vordem gelebt habe.

Ich leugne es zwar nicht, daß alle Stände, da sie in der Welt nothwendig sind, ihre Annehmlichkeiten, ihre Vergnügungen haben: So viel ist aber doch gewiß, daß man derselben eher überdrüßig wird als des Landlebens.

Es

Es iſt ſchwerer in denſelben dieſes Gleichgewicht des Willens und der Begierden zu erhalten. Die Vorwürfe reizen, man giebt nach, und ſo geräth man unvermerkt mit in den Wirbel der Unruhe. Daher kömmt es auch, daß man ſo öfters bey den Dichtern dieſe Sehnſucht nach der Einſamkeit wahrnimmt. Ich will ihnen nur itzo ein Paar alte anführen, Horaz und Ovid. Der erſte von dieſen zween Hofleuten, welche an dem Hofe des gütigſten und prächtigſten Prinzen lebten, verlangte nach nichts ſo ſehr als nach denen Augenblicken, die er auf ſeinem kleinen Meyerhofe, fern vom Geräuſch, zubrachte. Leſen Sie ihn in Daciers Ueberſetzung, ſo werden Sie dieſes überall finden. Ovid erfuhr an ſich ſelbſt die Gefährlichkeit, die mit einem groſſen Glück verbunden gehet. Er konnte alſo deſto beſſer warnen, und er thut es auch ſehr nachdrücklich. Lebe für dich, ſagt er; wer in der Stille lebt, der lebt erſt recht; ſo lebt man ohne Neid, und bringt ſeine Jahre vergnügt, ob zwar unbekannt zu. Schlagen Sie unter den neuern Ihren Kanitz, Ihren Hagedorn auf, und leſen Sie; ſie reden aus eben demſelben Ton.

Wer aber diese Genügsamkeit, welche Seneka so sehr anpreiset, nicht mit sich auf das Land nimmt; wer seinem Gemüthe nicht gebietet zufrieden zu seyn, dem rathe ich es freylich nicht, sich in die Einsamkeit zu begeben. Dieselbe wird ihn nur noch unzufriedner machen. Der Kummer, wie der bekannte Boileau nach Horazen sagt, wird ihn verfolgen und sich zu ihm hinten auf das Pferd setzen.

Wenn ich hochmüthig wäre, wenn ich mir eine Ehre daraus machte, vielmehr nach Beyspielen als nach Ueberlegung zu handeln, so könnte ich Ihnen auch zeigen, Madame, daß die größten Leute des Alterthums das stille Landleben dem Geräusch der Städte vorgezogen haben.

Vergnügt mit wenigen, und seiner Armuth hold,
Verschmäht Fabrizius der Fürsten treulos Gold,
Bepflügt Serran sein Feld mit eignen Konsulshänden,
Und reicht ein niedres Dach in seinen engen Wänden,

Den

Den tapfern Kuriern zu ihrer Wohnſtatt
zu d).

Sollte ich Ihnen nun vollends noch alle die Reizungen des Landlebens abſchildern wollen, ſo würde ich vielleicht Ihre Geduld misbrauchen, und Sie gegen meine Schwatzhaftigkeit aufbringen. Ich weis ohne das nicht, wie mich meine Gedanken ſo weit verleitet haben. Denn ich wollte Ihnen überhaupt nur zeigen, daß man in allen Ständen vergnügt leben kann, wenn man nur will, daß mir meine eingezogne Lebensart keinen Ekel erwecken darf, ob ich ſchon vorher in der groſſen Welt gelebt habe, und daß überhaupt unſer Glück von uns ſelber abhängt.

Ja, Madame, es iſt kein Menſch in der Welt, der dieſes Glückes nicht theilhaftig werden könne, kein Stand, der den Zugang dazu verſchließt. Mäßigung und Tugend ſind ſo ſchwer nicht zu erlangen, als man ſich einbildet,

d) Ich glaube, daß hier auf die Stelle aus dem Klaudian geſehen wird:

Contentus honeſto
Fabricius paruo ſpernebat munera regum,
Sudabatque graui Conſul Serranus aratro,
Et caſa pugnaces Curios anguſta tegebat.

*in Rufin. Lib. I. 200.*

det, wenn man es nur wagt nach denselben zu ringen. Und wie viel süße Wollüste machen uns dieselben bewußt, wenn wir uns ihnen ergeben haben. Nichts ist in der Welt, welches der Zufriedenheit gleichet, die wir in ihrem Besitz genüßen. Eine sanfte Stille nimmt das Gemüth ein, Ruhe das Herz, und Vergnügung die Seele.

Kommen Sie zu mir, Madame, ich habe Sie längst darum gebeten, und überzeugen Sie sich durch Ihre eigne Augen, ob ich Ihnen ein falsches Bild gemalet habe. Fürchten Sie sich nicht für meine schwarze Galle. Glauben Sie, die Zufriedenheit ist keine Feindinn des feinen Scherzes und der Munterkeit. Wir wollen lachen und singen. Ich bin mit aller Aufrichtigkeit u. s. w.

Gl = = = den = = 1747.

Zwee-

## Zweeter Brief.

### Aglaje an Placiden.

Ich bin gestern in einer Gesellschaft gewesen, Madame, wo ich mich ungemein ergötzt habe. Man hat mir in meinem Leben schon sehr viel Unschickliches gesagt, aber niemals mehr als gestern, und das hat mich ganz außerordentlich vergnügt gemacht. Nein, niemals bin ich so munter, so zufrieden gewesen als gestern. Ich lache noch itzt, da ich daran gedenke. Sagen Sie was sie wollen, halten Sie mich für was es Ihnen beliebt; ich bin nun so: Mich kann nichts so sehr ergötzen, als gewisse Vorfälle, welche andre vielleicht verdrüßlich machen würden. Was meynen Sie, würde es eine andre an meiner Stelle wohl gut aufnehmen, wenn man ihr ins Gesicht sagte, daß sie häßlich und unbesonnen sey? Nun, das hat mich eben so ergötzt. Doch stille; was mir an einer Seite abgieng, das wurde an der andern wieder ersetzt. Ich muß Ihnen doch erzählen, wie das zugegangen ist.

Weil es sehr schöne Schlittenbahn war — Apropos bey der Schlittenbahn; sagen Sie mir doch um des Himmels willen, was aus dem Winter werden wird? Bald friert es, bald thaut es wieder; ist es bey Ihnen auch so? Ich habe mich schon wegen des veränderlichen Wetters seit mehr als einem Monat mit Schnupfen und Husten gekwält — Weil es denn gestern sehr gute Schlittenbahn war, so entschlossen wir uns, ich und mein ältester Bruder, der uns besuchen gekommen ist, zu einem unsrer Bekannten, eine Meile von hier, zu fahren. Wir fanden da eine ziemliche Gesellschaft aus der Nachbarschaft, die das gute Wetter auch dahin geführt hatte. Unter den Mannspersonen bemerkte ich zwey neue Gesichter, die ich noch sonst niemals gesehen hatte. Ich fragte meinen Bruder, wer sie wären; er wußte es nicht: Ich fragte die Dame des Hauses; sie wußte es auch nicht. Ich mußte also meine Neugierde bis zu einer gelegenern Zeit versparen, da ich es etwa aus ihren Reden, oder von denen hören könnte, mit welchen sie gekommen waren.

Man behielt die ganze Gesellschaft zum Abendessen, und keiner ließ sich lange nöthigen,

gen, weil wir Mondschein haben, und alle nicht weit nach Hause hatten. Vorher wurde ein Spiel gemacht, und das Glück, welches, wie ich Ihnen oft gesagt habe, immer für mein Vergnügen sorgt, fügte es, daß einer von diesen Fremden mit in meine Kadrillie kam.

Ach was für ein Herr, meine Schöne, meine Liebe! Bilden Sie sich einen jungen Menschen ein, der nicht übel aussiehet, der davon mehr als jemand überzeugt, folglich mit sich selber sehr wohl zufrieden ist, der in Paris gewesen ist, der sich eine gute Aufführung zu haben einbildet, der diese Aufführung in den übertriebensten Schmeicheleyen stellt, und der also beständig auf diesen Ton gestimmt ist. Was für ein Schatz für ein Frauenzimmer! Was für Lobeserhebungen kann man sich von einem so galanten Herrn nicht versprechen! Und wie muß das kitzeln!

Ich wurde so gekitzelt, daß ich das Lachen kaum verbeißen konnte. Kaum war das Spiel angegangen, da auch sein Lobgesang über mich angieng: Denn das andre Frauenzimmer das mit uns spielte, war, zum Glück für mich, seine Verwandtinn, wie ich bald erfuhr, gegen die er vermuthlich seinen Vorrath

von

von Liebkosungen schon erschöpft hatte, oder die er nicht der Mühe werth achten mußte, seine Perlen an ihr zu verschwenden. Ich bekam also alles allein. Alles war schön an mir, alles war liebenswürdig. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich mich schon einige Zeit mit Schnupfen und Husten plage. Ich muß Ihnen noch dabey sagen, daß ich auch einen Fluß auf den Augen habe: Sie sind mir ganz roth und thränen immer. Sie können denken, daß sie durch das Schlittenfahren nicht besser geworden waren: Nichtsdestoweniger hatte er sein Lebetag keine schönere, keine gefährlichere Augen gesehen als meine. Meine Hände — Nu, Sie wissen, daß ich nie auf schöne Hände Anspruch gemacht habe. Ueberdem waren sie damals durch den Kontrast von Kälte und Wärme röther als gewöhnlich: Er fand sie aber bezaubernd schön. Ueber meine Hare rezitirte er eine ganze Stelle aus Popens Lockenraub: Und sie waren nun so, wie Sie sich vorstellen, daß meine Hare seyn können, wenn sie in acht Tagen nicht neu frisirt, und unter der Kapuse gewesen sind.

Auf diese Art, Madame, konnte mir, wie Sie leicht denken, die Zeit beym Spielen nicht

lang

lang werden. Was für ein Frauenzimmer mag nicht gern gelobt seyn, und so artig, so witzig seyn?

Man bat uns zur Tafel, und ich setzte mich mit aller der Zufriedenheit zu Tische, welche mir ein so guter Anfang erweckt hatte. Ich versprach mir auch dieselbe noch immer mehr steigen zu sehen, da ich bemerkte, daß sich mein Kavallier an meine Seite drängte, und seinen Platz neben mir einzunehmen bemüht war. Was für vortreffliche Dinge wirst du nun nicht hören, dachte ich bey mir und freuete mich zum Voraus, da die Fröhlichkeit und die Freyheit, welche gemeiniglich bey Tische herrschen, ihm tausend Gelegenheit geben werden sich selber zu übertreffen. Aber zu meinem Unglück setzte sich der andre Unbekannte mir zur Linken. Der verdarb alles wieder was jener gut machte. Ich muß Ihnen doch diesen Unbekannten etwas beschreiben.

Das war eine Person von dreyßig und etlichen Jahren, die nicht gut auch nicht übel aussahe: Ein Gesicht das nicht widerlich, aber auch nicht einnehmend war: Zwey große und starre Augen, eine starke Nase — Haben Sie den Herrn * * * gesehen? Nun, fast

so sah er aus. Aus dieser ähnlichen Bildung schliessen Sie wohl schon, daß er auch eben so zerstreut gewesen sey wie dieser. Er war es auch: Und eben diese verwünschte Zerstreuung machte allen den Hochmuth, alle die Eigenliebe wieder zu nichte, die mir mein Beysitzer zur rechten Hand einzuflößen suchte. Hören Sie nur, wie es mir armen Mädchen gieng.

Mein Lobredner fieng wieder an, ich weis nicht bey was für einer Gelegenheit, mir etwas von dem Glanz meiner Augen vorzusagen, worauf ich eben nicht Acht gab. Er erhob also seine Stimme etwas, um mich aufmerksam zu machen. Dies ermunterte meinen Nachbar zur Linken aus dem tiefsinnigen Stillschweigen, worinn er bisher gesessen hatte. Sie sprechen, sagte er mit einem Ton wie ein Mensch, der aus einer andern Welt kömmt, von des Fräuleins Augen. Es ist wahr, ich habe sie nicht leicht schlechter gesehen. Wenn ich Ihnen rathen soll, Fräulein, so müssen Sie je eher je lieber etwas gebrauchen; sie sind ganz feuerroth, matt und triefend. Sie können um Ihr Gesicht kommen. Ich gab meinem andern Beysitzer einen zwey-

deutigen Blick. Er sah vor sich und schwieg; und ich biß mir auf die Zunge.

Mir gefiel inzwischen die Offenherzigkeit dieses Fremden. Ich fieng an mich mit ihm zu unterreden, und ich fand daß er, seine Zerstreuungen ausgenommen, ein gesetzter vernünftiger Mann war.

Nach einiger Zeit warf ich, ich weis nicht wie, ein Glas um, das man mir reichte, und welches meinem Zerstreuten über das Kleid fiel. Er wurde es nicht gewahr, ich warnte ihn aber, und sagte ihm dabey, daß er mir das nicht übel nehmen müsse, daß ich ein lebhaftes unbesonnenes Mädchen sey, die niemals still sitzen könne. Gar nicht, mein Fräulein, versetzte er; wenn sie werden älter werden, wird sich das wohl geben. Kaum hatte er das gesagt, da ich merkte daß er sich besann; aber es war einmal heraus.

Man sang; man bat mich zu singen. Sie können denken wie man singt, wenn man Schnupfen und Husten hat. Ich entschuldigte mich; weil man es aber durchaus haben wollte, so sang ich denn endlich: Und mein Ritter zur Rechten schwor mir zu, daß er nie annehmlicher habe singen hören. Darauf kam die Reihe an meinen andern Beysi-

tzer. Man drang in ihn, und ich wollte vornehmlich ihn zum Singen bewegen. — Gehen Sie doch, mein Fräulein, antwortete er mir, ich versichere Sie, daß ich noch schlechter singe wie sie.

So gieng es den ganzen Abend bis zur Abfahrt; und wo Sie mich kennen, so werden Sie leicht vermuthen, daß mich das ungemein ergötzt, und es mir auch ungeschworen glauben, daß mir dieser letzte Charakter nicht übel gefallen habe.

Ich weis nicht, wie es kömmt; aber ich kann mich in die Schmeichelenen gewisser Leute gar nicht schicken. Es ist wahr, wir mögen uns stellen wie wir wollen, eine jede von uns hat eine heimliche Neigung zu gefallen, und was Lobenswerthes zu besitzen. Wir suchen alles hervor, was uns beliebt und annehmlich machen kann, und bemühen uns unsre Vorzüge in das beste Licht, als nur möglich, zu stellen. Es ist uns daher auch angenehm, wenn wir diese Vorzüge von andern bemerkt, und mit Witz und Verstand von den Mannspersonen erhoben sehen. Dies ist ein Zeichen ihrer Aufmerksamkeit für uns, die uns nie misfällt, und die uns überzeugt, daß wir unsre Mühe nicht verloren haben. Das

halte ich aber für eine offenbare Beleidigung, wenn man uns Eigenschaften beylegt, von denen wir versichert seyn müssen, daß wir sie nicht besitzen, wo wir nicht blind seyn wollen. Dadurch benimmt man uns unsre wirkliche Verdienste. Mein Lobredner, zum Exempel, mußte ja denken, daß ich den Verstand verloren hätte, wenn er sich einbildete, daß ich ihm das alles glaubte, was er mir von meinen Augen, Händen, und Stimme vorschwatzte. Da er mich erheben wollte, demüthigte er mich.

Aber so sind die meisten Mannspersonen. Sie meynen, daß es der Wohlstand erfordere dem Frauenzimmer immer Schmeichleyen vorzusagen, es mag nun klappen oder nicht. Sie haben ihren gewissen Vorrath von Lobsprüchen, den sie immer abbeten. Schicken sie sich nicht, so ist es ihre Schuld: Was können sie dafür, daß sie sich nicht passen; sie werden ja wohl nicht einem jeden Frauenzimmer zu gefallen einen neuen Schatz von Liebkosungen aufthun.

Mich deucht, meine Wertheste, man kann uns sein Wohlgefallen, seinen Beyfall öfters besser mit Stillschweigen, als mit diesen übertriebenen Ausdrückungen darthun. Eine bescheidne Mine, ein sittsames Vergnügen, ein

Wort, das man gleichsam ohne Ueberlegung hier oder da einstreuet, können unsern Ehrgeiz, unsre Eitelkeit weit edler und angenehmer vergnügen.

Ich halte es also, wenn ich die Wahl haben soll, noch lieber mit meinem Zerstreuten. Er hat mir keine von denen Schmeicheleyen versagt, die er mir zuzukommen glaubte: Und ich nahm dieselben für desto aufrichtiger an, da er mich nicht lobte wo ich nicht zu loben war. Denn selbst seine Zerstreuungen waren redlich. Sollte er ein Paar flüßige Augen, oder eine heisere Stimme rühmen? Oder sollte er sagen, daß es eine Artigkeit sey jemand zu begießen? Es ist wahr, wäre er nicht in Gedanken gewesen, so hätte er mir nicht gesagt, was er davon hielte: Aber er redte eher als er sich bedachte, er redte aber was er dachte, und das misfiel mir nicht.

Es fällt mir bey seiner Zerstreuung eine Begebenheit bey, die ich irgendwo a) gelesen habe, und die ich Ihnen noch erzählen will, ehe ich schließe. Ein französischer Officier saß bey einer Dame, und sagte ihr Artigkeiten vor, ohne einmal zu bedenken was er sagte. Sie zog einen von ihren Handschuhen ab. In der Zer-

a) Lettres Juives.

Zerstreuung fiel ihm ihre Hand von ungefähr in die Augen. Ach! was für eine schöne Hand, rief er aus. Sie scherzen, sagte das Frauenzimmer lächelnd; weil ihr diese Schmeicheley sehr wohl gefiel, ob sie gleich wirklich eine häßliche Hand hatte — Sie scherzen; ich habe mein Lebetag keine häßlichere Hand gesehen. Sie irren sich, Madame, antwortete er immer in Gedanken: Ich kenne viele die häßlicher sind. Sie werden sie mir schwerlich zeigen, versetzte sie. In dem Augenblick fiel ihm, entweder von ungefähr, oder weil der Henker sein Spiel haben wollte, die andre Hand dieser Dame in die Augen. Er ergrif sie, zeigte sie ihr und sagte: Da haben sie gleich eine, die zum wenigsten eben so garstig ist als die andre.

Das ist arg, sagen Sie. Freylich ist das arg: Aber es hat doch Leute gegeben, welche noch zerstreuter waren als dieser Officier. Erinnern Sie sich nur, was la Bruyere von dem Herrn du Brancas, den er unter dem Namen Menalk aufführet, für wunderliche Streiche erzählt. Besinnen Sie sich noch wie wir gelacht haben, da wir lasen, daß er einen von seinen Freunden, dessen Frau gestorben war, und der ihm die guten Eigenschaften die-

ser verstorbnen Frau eine halbe Stunde lang mit der größten Betrübniß herrühmte, zuletzt mit einer mitleidigen Stimme gefragt habe: Hatten sie denn nur die eine Frau? Weil ich auf den Herrn du Brancas komme, muß ich Ihnen doch noch ein Paar Streiche von ihm erzählen, die wie mich dünkt im Bruyere nicht stehen. Er fiel einmal auf der Reise mit der Kutsche in einen breiten trocknen Graben. Er mußte darinn liegen bleiben, bis man im nächsten Dorf Hülfe holete um ihn heraus zu ziehen. In dieser Zeit hatte er so sehr vergessen daß er im Graben lag, daß er diejenigen, die ihm heraus zu helfen kamen, fragte: Was wollen Sie, meine Herren, was ist zu ihren Diensten? Ein andermal waren ihm fünf Pferde von seinem besten Zuge gefallen. Ganz Paris wußte das; aber er nicht: Und eine von seinen Freundinnen schrieb ihm selbst solches als eine neue Zeitung b).

Leben Sie wohl, meine Schöne, meine Liebe, und vergessen Sie nicht an mich zu schreiben.

Mar = = = den = = = 1747.

b) Lettres de la Marquise de Sevigné.

# Dritter Brief.

## Placide an Aglasen.

Wirst Du denn niemals anders werden, Du loses Kind? Wird denn kein Mensch vor Dir sicher seyn? Der arme Mensch, der mit Dir Kadrillie gespielt hat! Er denkt sich recht bey Dir beliebt zu machen, und das ist sein Lohn, daß Du dich noch über ihn aufhältst.

In der That, Fräulein, Sie sind ungerecht, wofern Sie fordern, daß alle Mannspersonen ihre Artigkeit und Gefälligkeit gegen unser Geschlecht jederzeit mit Verstand und Witz zeigen sollen. Was würde das nicht für eine Mühe kosten! Und wie viele würden Sie dadurch zu einem ewigen Stillschweigen verdammen! Meynen Sie, daß es so leicht sey bescheiden zu loben? Sie sind verwöhnt, mein Kind, Sie sind verwöhnt. Gestehen Sie es nur; nicht wahr? Der Herr *** weis geschickter zu loben als Ihr Kadrilliespieler.

Glauben Sie mir aber, Fräulein, Sie müssen so ekel nicht seyn. Nehmen Sie nur

getrost alle die Schmeicheleyen an, welche man Ihnen vorsagt: Sie können abrechnen. Die Mannspersonen sind nicht immer so gefällig. Manchmal werden sie wieder so gleichgültig, so gleichgültig, die wetterwendische Leute, daß man nicht weis wie man mit ihnen dran ist. Sie lassen uns sitzen ohne uns ein Wort zu sagen; und das würde Dir, kleine Hochmüthige, auch nicht gefallen.

Inzwischen sind wir oftmals glücklich, wenn sie es nur bey der Gleichgültigkeit bewenden lassen. Wie manchmal verwandelt sich nicht ihre Geflissenheit in Verachtung, ihre Neigung in Abscheu, ihre Liebe in Haß, ihre Leutseligkeit in Grausamkeit. Ich will Ihnen hiervon ein Beyspiel erzählen, welches ich neulich in einer englischen Monatschrift [a]) gefunden habe, und das mich ungemein gerührt hat. Se non è vero, è bene trovato.

Ein Mann von ungefähr vierzig Jahren verlor durch den Tod eine der besten Ehegattinnen, die jemals in der Welt gewesen, und die er auf das zärtlichste geliebet hatte. Sie hinterließ ihm eine einzige unerzogne Tochter, ein Kind von vier Jahren.

Er

a) The British Magazine, for March, 1746.

Er mußte dieses kleine Pfand seiner vorigen Glückseligkeit gerade so heftig lieben als er that, um den Verlust einer so unschätzbaren Gattinn standhaft zu ertragen, und den Muth nicht sinken zu lassen. Die Betrachtung, wie nöthig sein Leben seinem Kinde sey, war allein vermögend, ihn zu bewegen, seinem Gram zu widerstehen, und einen Kummer zu bestreiten, welchem er sonst lieber untergelegen als obgesieget hätte.

Die kleine Fanny; so war ihr Name; war nun seine einzige Sorge, sein einziges Vergnügen. Und dieses Vergnügen stieg immer mehr und mehr, je mehr sie täglich fähiger ward ihm Gesellschaft zu halten. Täglich nahm er an ihr neue Gesichtszüge wahr, welche der Bildung seiner geliebten Gattinn ähnlich waren; noch mehr aber entdeckte er täglich in ihrem Gemüthe das sanfte, das einnehmende Wesen, welches ihre Mutter von dem größten Theil ihres Geschlechts so vortheilhaft unterschieden hatte. Die Härte, welche ein grosses Theil von Aeltern bey der Erziehung ihrer Kinder für nothwendig halten, und welche ihnen oftmals nur eine wilde Gemüthsart beybringt, war ihr ganz unbewußt. Sie kannte

die

die Furcht nicht, sie kannte aber die Ehrerbietigkeit, welche Liebe und Dankbarkeit in ihr erweckten, und welche edle Seelen jederzeit für ihre Obern und Vorgesetzten hegen. Mit einem Wort, die kleine Fanny war kaum vierzehn Jahr alt, da sie schon ihres Vaters beste Gesellschaft und Freundinn war.

Sie war nun die Gebieterinn in seinem Hause, und sie suchte sich in allen seinen Neigungen zu bekwemen. Wenn er über eine Sache das geringste Vergnügen bezeugte, so konnte er gewiß seyn, sie in Zukunft immer so gemacht zu sehen; da hingegen das kleinste Zeichen von Misfallen ihm den Vorwurf desselben auf ewig aus dem Wege räumte. Tausendmal versicherte sie ihren Vater, daß ihre größte Zufriedenheit darinn bestehe, ihm zu gefallen, und alle ihre Handlungen waren Bürge für die Aufrichtigkeit dieser Versicherung. Wenn seine Geschäffte es ihm erlaubten sich bey ihr aufzuhalten, so war keine Gesellschaft, keine Ergötzlichkeit fähig, seine Fanny von ihm zu trennen. Sie war sonst niemals ungehorsam; aber darinn war sie ungehorsam, daß sie ihm auch wider sein Verlangen immer zu gefallen suchte, und oftmals ihren

unschuldigsten Zeitvertreib der Ehre seines Umganges zu Hause aufopferte.

Ach, das liebenswürdige, das allerliebste Kind! Was meynen Sie, mein Fräulein, konnte diese Art von Ungehorsam ihrem Vater wohl unangenehm seyn? Wenn er sie schalt, daß sie ihm zu gefallen zu Hause blieb, so mußte er doch bey sich selbst von diesem Merkmal ihrer gefälligen Zärtlichkeit auf das süßeste gerührt seyn.

Er war es auch. Nichts erweckte ihm auf seiner Seite ein empfindlicheres Vergnügen, als was zu dem Vergnügen seines Kindes gereichte. Sie war die Lust seiner Augen und die Freude seines Herzens. Keine Arbeit war ihm zu schwer, keine Mühe zu groß oder zu verdrüßlich, wenn sie das Glück dieser erwünschten Tochter, oder ihr künftiges Wohl in der Welt schiene befördern zu können. Diese Vorstellung erleichterte ihm alle Beschwerlichkeiten und machte sie selbst ihm angenehm. Hundertmal gieng er mit Freuden in dem stärksten Platzregen zu Fuß, und ergötzte sich selbst, wenn er bedachte, daß seine Fanny hierdurch in den Stand gesetzt werde, einmal in einer Kutsche zu fahren.

Fanny war ungefähr achtzehn Jahre alt, da ihr Vater einige Veränderung in ihrem Gemüthe wahrnahm. Ihre vorige Munterkeit hatte vielfältige Abwechselungen, und oftmals entschlich ihr ein Seufzer, den sie selber nicht bemerkte, der aber seiner Aufmerksamkeit niemals entwischte. Alsbald errieth er die wahre Ursache dieser Veränderung; und er hatte so bald nicht entdeckt, daß ihr Herz einige Regungen von Liebe fühle, da er auch zugleich den Gegenstand ihrer Neigung errieth.

Philander, — so soll dieser junge Mensch heißen, — war gefällig und einnehmend, und Fannys Vater hätte vielleicht der Neigung seines Kindes Gehör gegeben, obgleich Philander bey weitem nicht so viel an Glücksgütern besaß, als er mit Recht für seine Tochter begehren zu können glaubte; wenn sich nicht zu gleicher Zeit ein junger Edelmann, von Stande und Vermögen, zu seinem Schwiegersohn angegeben hätte. Er war unvermögend ein so großes Glück und Ansehen, wie er damals meynte, für seine Tochter auszuschlagen. Er hörte seinen Antrag mit Vergnügen, und brachte ihn zu seiner Tochter, als eine Person, welche er ihr zum künftigen Gemahl bestimmte.

Kaum war der erste Besuch vorbey, so kam seine Fanny, warf sich ihm zu den Füßen, umfaßte seine Knie, und bat ihn wehmüthig, wofern ihm ihre künftige Glückseligkeit lieb wäre, künftig nicht an diese Heyrath zu gedenken, und sie nicht zu zwingen, einen zweeten Besuch von Leontius; — das mag des jungen Edelmanns Name seyn; — anzunehmen.

Hier begegnete Fannys Vater diesem armen Kinde, welches sich in Thränen badete, zum erstenmal mit Härte. Er sagte ihr mit einer heftigen Stimme, daß er besser als sie zu urtheilen wisse, was zu ihrem Glück diene oder nicht; daß sie sehr undankbar gegen ihn für alle die Mühe und Arbeit handle, welche er ihrentwegen unternommen habe, da sie ihm den ersten Befehl von Wichtigkeit abschlüge, den er an sie thäte, da noch vornehmlich die Gefälligkeit die sie ihm hierinn bezeigen würde, ihr Wohl zur Absicht habe, und da er selbst sich es habe gefallen lassen sie darum zu ersuchen.

Er verließ sie hierauf, weil er sich so gleich von ihr keine Antwort vermuthen konnte, und ihr Raum geben wollte hierüber nachzudenken: Doch sagte er ihr noch beym Weggehen, wofern

wofern sie ihn ferner zu sehen wünschte, so würde solches nur mit dem Beding geschehen, insofern sie diesem seinem Gebot schlechterdings nachkäme; nach diesem solle sie ihn um nichts vergebens bitten.

Er sah sie auch wirklich den ganzen Abend ferner nicht. Den folgenden Morgen ließ sie ihm sagen, daß sie seine Abwesenheit und die Besorgniß seines Unwillens nicht länger ertragen könne; sie lasse ihn also bitten, ihr zu erlauben, ihm in dem Saale aufzuwarten. Sobald sie erschien, redete er sie also an: Nun, Fanny, ich hoffe ihr werdet der Sache reiflich nachgedacht haben, und mich nicht itzo zum erstenmal unglücklich machen wollen. Nein, Herr Vater, versetzte sie, sie sollen niemals unglücklich seyn, wenn es ihre arme Fanny verhindern kann: Ich habe alles überlegt, und bin entschlossen ihnen zu gehorsamen, es mag für mich ausfallen wie es will. Hierauf faßte er sie in seine Arme und druckte sie unter einer Menge der süßesten Empfindungen, welche ihm die häufigsten Zähren auspreßten, an seine Brust.

Da das Ansuchen des Leontius weiter keine Hindernisse fand, ward er bald der Besitzer

dieses liebenswerthen Kindes, dieser angenehmen Gesellschaft, dieser treuen Freundinn ihres Vaters, und mit ihr auch aller seiner Güter.

Die Trauung war so bald nicht vorbey, da das junge Paar auf das Land fuhr, und der entzückte Vater hatte das Vergnügen, seine Fanny in einer Kutsche mit sechs Pferden fortrollen zu sehen.

Nach einem Monat kamen sie wieder zurück, ob sie sich gleich vorgenommen hatten länger auszubleiben; und Fanny war sobald nicht angekommen, da sie gleich ihrem Vater melden ließ, daß sie ihm den nächsten Morgen ihren Besuch abstatten werde.

Sie haben mir manchmal gesagt, kleine Schwärmerinn, daß Sie nicht schlafen können, wenn Sie wissen, daß Sie den andern Tag in einer Gesellschaft seyn sollen, wo Sie gern sind: Schlüssen Sie daraus, ob ein Vater schlafen kann, der eine Tochter erwartet, die er so sehr liebt, und die er so lange nicht gesehen hat. Er that die ganze Nacht kein Auge zu. Die Vorstellung, seine Fanny zu umarmen, hatte die frohen Lebensgeister gar zu sehr rege gemacht. Aber wie mußte ihm zu

Muth werden, da sie nicht erschien? Der ganze Morgen verstrich, und Fanny kam nicht.

Nachdem er einige Stunden vergebens gewartet hatte, begab er sich eilig nach der Behausung ihres Mannes. Wie groß aber war seine Bestürzung, da ihm ein Bedienter den Bescheid gab, es sey weder Herr noch Frau zu Hause. Er gieng eben so schleunig wieder zurück als er gekommen war, indem er sich vorstellete, daß sie vielleicht zu ihm gefahren wären. Umsonst.

Nun machte ihm diese unrichtige Bestellung die größte Unruhe. Er wußte wie sehr ihn seine Tochter liebte; er konnte es also nicht begreifen, woher es käme, daß sie sich bey ihm nicht einfand. Er kehrte zum andernmal zu ihres Mannes Wohnung zurück: Er bekam aber daselbst eben den Bescheid als zuvor. Er fragte nach ihrem Kammermädchen, und nach einigen Ausflüchten erschien dieselbe: Aber wie? Mit einem Paar Augen, die von Thränen ganz aufgeschwollen waren. Von ihr erfuhr er, daß der grausame Leontius seiner Frau verboten ihn diesen Morgen zu besuchen, und um sie desto besser davon abzuhalten, sie in ihrem Zimmer verschlossen, auch einen

einen Befehl an sein ganzes Haus gegeben habe, in seiner Abwesenheit keine Botschaft oder Brief von ihr anzunehmen, noch an sie zu bestellen.

Kaum hatte er dieses gehört, da er die Treppe hinan flog, und ihre Thüre mit Gewalt aufrennete. Aber was für ein Anblick! Er fand sein Kind in einer Verfassung, die keine Feder vermögend ist auszudrücken, und die nur diejenigen fähig sind zu empfinden, welche ein zärtliches Herz besitzen: Sie zerfloß in Thränen.

So bald die Bewegungen des Schmerzes ihr die Sprache frey ließen, waren dieses ihre ersten Worte: Ich bin verloren, Herr Vater; mein Mann ist eifersüchtig, und zwar auf eine Person, die ich seit unsrer Heyrath nicht gesehen habe. Er fand mich von ungefähr, da ich einen Brief las, den ich vormals von Philandern empfangen, und aus Unbedacht verwahret hatte. Er riß ihn mir aus den Händen: Ich hätte ihn ihm freywillig gegeben, wenn er ihn gefordert hätte, indem ich weder jemals ungehorsam gewesen bin, noch seyn will. Zum Unglück war dieser Brief ohne Monatstag: Er bildete sich also ein, daß ich

ihn eben erhalten hätte, und aus diesem Grunde verfuhr er mit mir auf die unmenschlichste Art, die nur zu erdenken ist. Wenn ich ihn von meiner Unschuld zu überzeugen suchte, so stieß er mich mit der größten Verachtung von sich, und diese bedaurenswürdige Arme tragen, zur Vergeltung für die zärtlichsten Umarmungen, die Merkmale seiner Grausamkeit an sich. — Hier sank sie auf ihren Vater: — Und keine Ausdrücke sind fähig die Bestürzung und den Schrecken desselben zu schildern. —

Kurz: Mit der Zeit ward ihr Mann überzeugt, daß sie diesen Brief damals erhalten hätte, wie sie ihm gesagt, und sie wurden dem Schein nach mit einander ausgesöhnt. Aber selten wird die Eifersucht gänzlich ausgerottet, sie läßt immer einige Ueberbleibsel. So gieng es auch hier. Leontius konnte es seiner Gemahlinn doch nicht verzeihen, daß sie diesen Brief bewahrt und ihn wieder gelesen hatte. Er begegnete ihr, wenn es am besten war, kaltsinnig, meistentheils aber grausam; so daß sie in der Zeit von einem halben Jahr von der blühendsten Gesundheit in den bedaurenswürdigsten Zustand verfiel: Sie wurde kränklich, blaß und hager.

Phi-

Philander — O! Philander mag bleiben wo er ist; ich werde es Ihnen nicht sagen was mit ihm weiter vorgegangen ist. Nein, meine Schöne, das sollen Sie nicht erfahren. Nicht wahr? Sie sind itzo der Fanny gut: Vielleicht würden Sie ihr böse werden, wenn Sie erführen, daß sie aus Verzweiflung hernach einen Fehltritt gethan hat. Zudem so will Ihr Diener bald abgefertiget seyn.

Ich habe einmal in einer Predigt gehört, daß man mit dem besten Vorsatz von der Welt doch oft ungerecht seyn kann. Die Vorwürfe blenden. So gieng es auch hier. Eine gute Absicht macht den besten Vater, und eine falsche Einbildung einen Ehemann grausam.

Wie? Macht Sie diese Geschichte auch ernsthaft? Schlagen Sie auch in Sich, kleine Heuchlerinn! Und werden Sie noch die Schmeicheleyen der Mannsleute so durchziehen? Bis aufs Wiedersprechen, meine Liebste ꝛc.

Danzig, den = = = 1747.

# Vierter Brief.

## Alcest an Placiden.

Wenn Sie, Madame, alle Versammlungen der Stadt durchgehen, so will ich wetten, daß Sie keine finden werden, in welcher Sie sich so sehr vergnügen können, als ich mich in der Gesellschaft vergnügt habe, aus welcher ich nun eben zu Hause komme. Rathen Sie einmal wo ich gewesen bin? Nein, das rathen Sie nicht. Ich habe eine arme Bauersfrau in meinem Dorfe besucht, deren Mann vor einigen Tagen gestorben ist, und der ihr statt aller Erbschaft seinen Fleiß, wenig Brod und sechs Kinder hinterlassen hat, davon zwey noch unerzogen sind.

Ich mag gern von Zeit zu Zeit mich zu diesem geringen Stande herunter lassen, und mich mit diesen Leuten unterreden. Ich mache mir alsdenn eine Vorstellung von dem ersten Zeitalter, da die Welt noch nicht klug genug war, um boshaft zu seyn, da die Unschuld die einzige Zierde der Seelen, und die gesunde Vernunft der einzige Putz des Verstandes war,

war, da die Einfalt in den Worten wie in den Sitten herrschte, und der Leib sein Ansehen nicht von fremdem Zierrath borgete. Glauben Sie, meine Freundinn, es sind noch hier und da Ueberbleibsel von diesem glückseligen Alter anzutreffen.

Mein Vorsatz war, diese neue Wittwe in ihren bedrängten Umständen zu trösten, und ihr meinen Beystand in ihrem Kummer zu versprechen. Ich vermuthete sie in Thränen, verwirrt, trostlos zu finden; und ich betrog mich. Ich fand sie mitten unter ihrem Hausgesinde, welches aus ihren eignen Kindern bestehet, denen sie die Wirthschaftsgeschäffte nach eines jeden Kräften austheilte. Ihr Gesicht war gesetzt und gelassen, ihre Kleidung arm, aber reinlich. Man merkte es nicht, daß ihr etwas fehlte, und ihr Herz schien von allem Eindruck des Schmerzes frey zu seyn. Ihre Kinder waren emsig ihre Veranstaltungen auszurichten, und der Ungehorsam war unter ihnen ein unbekanntes Laster.

Ich setzte mich; ich fragte sie, wie es ihr gienge, und ob sie den Tod ihres Mannes allmählig ertragen lerne. Hören Sie ihre Antwort. „Ich habe durch den Tod meines

„Mannes viel verloren, sein Fleiß schaffte
„mir und diesen Waysen den Unterhalt: Er
„war arbeitsam und mäßig: Hätte es Gott
„gefallen, so hätten wir was vor uns bringen
„können, und ohne den großen Brand, der
„nach Gottes Willen unsre Habseligkeit ver-
„zehrte, wäre ich ziemlich gut sitzen geblieben:
„Er war ein guter frommer Mann; und also
„werde ich ihn so leicht nicht vergessen. In-
„zwischen ist er wohl daran, und ich gönne
„ihm von Herzen seine Ruhe. Sollte ich
„mich viel härmen und grämen; da bewahre
„mich Gott für. Das wäre ja seinen Zorn
„reizen, als wenn ich seine Verhängnisse tadeln
„wollte. Mein Mann wär mir nöthig, er
„sorgte für mich, und itzt ist er todt; aber
„Gott lebet ja noch, der wird nun für mich
„sorgen. Es kann mir nicht übel gehen;
„Gott kann und wird mich nicht verlassen.
„Ich thue ja meinen Kindern alles das Gute
„was ich kann: Nun, Gott ist ja mein und
„unser aller Vater, der wird es mir niemals
„lassen übel gehen.„ Wir unterredeten uns
mehr als eine halbe Stunde auf diese Weise,
und ich nahm auf dem Gesichte dieser armen
Bäuerinn eine rührende Ruhe wahr, die alle

ihre

ihre Reden begleitete, und die aus ihrer inneren Ueberzeugung floß.

Ich verließ ſie; wiſſen Sie warum? Weil mir die Augen voll Waſſer liefen. O! Sie würden auch geweint haben, meine werthe Freundinn, wenn Sie gegenwärtig geweſen wären: Und wie ſüß ſind ſolche Thränen! Was für Wolluſt ſchmecket die Seele, indem man ſie vergießt! Die Seelen haben eine innere Empfindung der Tugend, ſie werden in Bewegung geſetzt, wenn ſie ſich ihnen in ihrer natürlichen Schönheit zeigt.

Sehen Sie, Madame, ſolche reine Wollüſte werden mir in meiner Wüſte, wie Sie meinen Aufenthalt zum Scherz nennen, zu Theil. Können Sie ſich rühmen dergleichen in ihren Geſellſchaften auch zu koſten? Getrauen Sie ſich mir ihres Ortes viel Beyſpiele von einer gleichmäßigen Standhaftigkeit, von einem gleichmäßigen Vertrauen aufzuweiſen, als ich bey dieſer Heldinn — ja bey dieſer Heldinn, denn der wahre Heldenmuth hänget nicht von Stand und Anſehen, ſondern von der Beſchaffenheit und der Verfaſſung der Seele ab — Unterſtehen Sie ſich, ſage ich, mir eben ſo viel Vertrauen und Standhaftigkeit aufzu-

weisen, als ich bey dieser Heldinn angetroffen habe? Bekennen Sie es nur: Es würde Ihnen schwer werden.

Die Weltweisen haben sich seit einer undenklichen Zeit Mühe gegeben, das Daseyn eines Gottes zu erweisen. Sie haben ihren Verstand auf die Folter gespannet, um dieses klar zu machen, und uns von seinem Wesen einen Begriff zu geben.

Die Scholastiker, ein Volk, welches mit barbarischen Wörtern, Beschreibungen, Unterscheidungen und Schlüssen sehr freygebig ist, haben den Unterschied zwischen ihm und den Geschöpfen darinn gesetzt, daß er alles von sich selber habe, da hergegen die Kreaturen nichts von sich selber haben. Eine Erklärung, welche sehr unvollkommen ist, und zu vielen Verwirrungen Anlaß giebet. Ein andrer hat die Sache begreiflich zu machen gedacht, wenn er sagte, daß der Begriff von einem höchst vollkommnen, oder wenigstens von dem allervollkommensten Wesen, welches wir uns vorstellen können, nothwendig den Begriff von seinem Daseyn in sich schließe. Noch andre, welche die Unzulänglichkeit dieses Beweises einsehen, haben sich auf andre Arten

erklärt:

erklärt: Und noch täglich ſiehet man an allen Ecken neue Beweiſe, Erörterungen, Widerlegungen und Verſuche über dieſe wichtige Materie zum Vorſchein kommen.

Soll ich Ihnen inzwiſchen ſagen, Madame, was ich davon halte, ſo dünkt mich, daß man ſich dieſer Mühe großen Theils überheben könnte. Es iſt ſchön, es iſt löblich, ſich nach dieſem oberſten Weſen zu erkundigen: Wenn man aber in das Innere ſeines Weſens hinein zu dringen ſuchet, ſo findet man bey jedem Schritt ſo viel im Wege, daß man ſich endlich ſelber verlieret. Will man alsdenn beſcheiden und aufrichtig zu Werke gehen, ſo muß man doch zuletzt eben das Bekenntniß ablegen, welches Simonides dem König Hiero that, der von ihm zu wiſſen verlangte, was Gott ſey, und wie er beſchaffen ſey. Nachdem er ſich von Tage zu Tage immer neuen Aufſchub zu dieſer Beantwortung ausgebeten hatte, ſo geſtand er endlich, er finde immer mehr Dunkelheit in der Sache, je länger er ihr nachdächte a).

Wir

a) Rogas me, quid aut qualis ſit Deus. Auctore vtar Simonide, de quo quum quaeſiiſſet idem hoc tyrannus Hiero, deliberandi cauſſa ſibi vnum diem

Wir Menschen sind so beschaffen, daß wir unsern Hochmuth fast in alle unsre Handlungen mengen. Wir wollen nichts anfangen, das uns nicht gelingen sollte. Wir trauen uns mehr zu, als wir vermögen: Können wir nicht weiter, so nehmen wir Sätze an, die noch nicht erwiesen sind; aus denselben schlüßen wir, und wir merken es nicht, daß wir unrichtig schlüßen. Die größten Leute haben dieses bekannt, wenn sie von Vorurtheilen frey, und dabey offenherzig genug gewesen sind, zu sagen was sie dachten b).

Denken Sie aber nicht, meine werthe Freundinn, daß ich hierdurch der Weltweisheit Abbruch zu thun suche. Sie wissen wie hoch ich diese edelste Wissenschaft der Menschen jederzeit geschätzt und verehret habe; und diese Hoch-

diem postulauit. Cum idem ex eo postridie quaereret, biduum petiuit. Cum saepius duplicaret numerum dierum, admiransque Hiero quaereret, cur ita faceret? Quia quanto, inquit, diutius considero, tanto mihi res videtur obscurior.

*Cicero de Nat. Deor. L. I.*

b) Man kann davon merkwürdige Beyspiele sehen an dem berühmten Pascal, dem Chevalier de Meré, und Huet, welche *Baile article Zenon, Rem. D.* anführet: Auch Socrates war mit des Anaxagoras Grübeleyen nicht zufrieden. *Xenophon, rer. memorab. Socratis, Lib. IV.*

Hochachtung vermehret sich noch täglich: Nur das wollte ich, daß man bey derselben die menschlichen Kräfte nicht manchmal aus den Augen setzte, und weiter gienge, als man zu gehen vermögend ist.

Man hat die Menschen durch Vernunftschlüsse von dem Wesen Gottes zu überzeugen gesucht, und man ist damit noch nicht zu Stande gekommen. Wie kann man auch, da wir gegen den unbegreiflichen Gott so unendlich klein sind? Wie können wir an ihn reichen? Mich dünkt aber, wir haben eine Beweisart von ihm, welche ungemein leicht, deutlich und überzeugend, die schon sehr alt ist, die man aber mehr anzudringen sich bestreben sollte. Diese liegt in unsern Empfindungen, in unsern Sinnen. Wer die Augen freywillig zuthun will, an dem ist meinem Bedünken nach alle Mühe vergebens.

Alles was uns umgiebt, was wir sehen, was wir empfinden, wir selbst, sind Beweise von einem Ursprunge, aus dem dieses alles hergeflossen ist. Dieser Ursprung ist nothwendig. Er muß auch ewig seyn; weil sonst immer noch ein andrer Ursprung zu denken ist, aus welchem jener entstanden. Er ist unkörper-

lich,

lich, weil er unveränderlich ist. Er muß aber unveränderlich seyn, weil die Veränderlichkeit nur den zusammengesetzten Dingen eigen ist: Er kann also nicht vergehen: Er ist ohne Ende. Denkt man so weiter, so findet man in diesen einfältigen Schlüssen, alle seine Vollkommenheiten, so viel uns dieselben zu wissen nöthig sind, aufgeschlossen und entwickelt.

Diese Begriffe sind so natürlich, daß man dieselben zu aller Zeit gehabt hat c). Auch den einfältigsten Völkern sind dieselben bekannt, und wenn sie gleich in ihren Gottesdiensten auf das ärgste ausschweifen, so hat sie doch diese innere Empfindung alle auf ein oberstes Wesen geführet, dem sie unterworfen zu seyn glauben. Es fällt mir hier eine Stelle aus einer Reisebeschreibung nach dem gelobten Lande bey, die sich so wohl hieher zu schicken scheint, daß ich nicht umhin kann, sie Ihnen herzusetzen. Man fragte einen Araber, von den Nachkommen Ismaels welche in Hütten wohnen und in den Wüsten leben, wie er wisse,

daß

c) Communem anticipatam homines omnes de Deo habent notionem, ex qua est beatum quoddam Animal, ab interitu alienum, in felicitate perfectum, in quod nullum possit malum cadere. *Sextus Empyricus ad u. Mathem. L. VIII. Sect. 2.*

daß ein Gott sey? Eben so, antwortete er, wie ich aus den Fußtapfen im Sande weis, daß da ein Mensch oder ein Thier gegangen sey: Der Himmel mit denen Sternen, setzte er noch hinzu, die Erde mit ihren Gewächsen, das Meer mit seinen Wellen, u. s. f. zeigen genugsam das Daseyn, die Größe und die Macht Gottes. Ein andrer, dem man dieselbe Frage that, sagte: Hat denn die Morgenröthe eine Fackel nöthig, daß man sie sehen möge? Und da einmal eben dieser letzte einen seiner Freunde bey einer großen Betrübniß trösten wollte, sprach er zu ihm, es ist keine andre Zuflucht und Sicherheit gegen Gott zu finden, als Gott selber [d]).

So ist es, Madame, Gott ist lauter Licht und lauter Dunkelheit. Er bleibt uns ein verborgner Gott, wenn wir gar zu neugierig in seine Natur, in sein Wesen eindringen, wenn wir ihn von forne ansehen wollen. Mein Angesicht kann niemand sehen, heißt es da: Der große Glanz blendet: Wie können wir es hoffen, ein Wesen zu begreifen, das weit

über

d) Voyage dans la Palestine, fait par ordre de Louis XIV, avec des notes de Mr. de la Roque, Chap. XI. p. 113.

über unsre Begriffe ist? Soll ich Ihnen sagen, was ich denke? Wir würden weniger Freygeister in der Welt finden, wenn man sich gewöhnte, Gott mehr aus seinen Werken, als aus ihm selber, wo ich so reden darf, zu erkennen. Alles ist helle an ihm, alles ist klar, wenn wir ihn von der Seite seiner Werke ansehen. Alles ist voll von ihm, er umgiebt uns überall, wir können keinen Schritt, keinen Blick thun, da wir ihn nicht wahrnehmen sollten. Seine Allmacht, seine Güte, seine Liebe zeiget sich in den deutlichsten Spuren. Kein Verstand ist so beschränkt, daß er ihn nicht bemerken könnte. Seine weise, gütige, gerechte Vorsorge lässet sich allenthalben blicken, empfinden, wenn uns nur nicht eine muthwillige Unachtsamkeit verhindert auf dieselbe acht zu haben.

Ich meyne diese Art des Beweises übertrifft alle Vernunftschlüsse. Nicht ein jeder ist fähig in die Verkettungen der Schlüsse sich einzulassen, aber ein jeder ist fähig zu fühlen. Zudem was hilft es die Vernunft zu gewinnen, wenn man das Herz nicht gewonnen hat? Ein solcher, der sich gedrungen siehet, endlich nachzugeben, weil er keine Einwürfe mehr erfinden

finden kann, wird ſchwerlich mit einem ſo reinen Eifer dieſem erkannten Gott anhangen, als der welcher aus Ueberzeugung des Herzens ihn verehret: Er iſt gerührt; er erkennt ſeine Wohlthaten.

Sehen Sie, meine arme Wittwe. Was braucht ſie mehr zu wiſſen als was ſie weis? Sie kennet Gott, und ſie kennet ihn als ihren Vater. Daraus fließt ihr Vertrauen auf ihn, daraus fließt ihre Ehrerbietigkeit gegen ihn, daraus fließen alle die andern Stücke ihrer reinen Andacht.

Ohne dieſe überzeugende Erkenntniß Gottes iſt es unmöglich ihm recht zu dienen. Wie können wir dem dienen, von deſſen Güte wir keinen rechten Begriff haben? Zum allerhöchſten können wir ihn fürchten.

Ich erſtaune oftmals, meine Freundinn, wenn ich bedenke, wie weit die Heyden, ſo unvollkommen auch ihr Kenntniß überhaupt von Gott war, in ihren Begriffen manchmal gekommen ſind. Gott erfüllet alles; ſagt der eine: Gott iſt nicht zu bilden; ſagt ein andrer: Es iſt wahrhaftig ein Gott, ſpricht ein dritter, der alles ſiehet und höret, der den, der

Gutes thut, belohnet, und den strafen wird der Uebels thut. Vornehmlich aber muß ich Ihnen eine schöne Stelle aus meinem Freunde, dem Seneka, bekannt machen. Der kann nur Gott recht dienen, heißt es bey ihm, der ihn recht kennet: Er ist dem menschlichen Geschlecht immer hülfreich: Er ist allen und überall nahe. Lerne, wie du ihn ohne Pomp, ohne Aberglauben verehren sollst. Hierzu aber wirst du niemals gelangen, wofern du dir nicht einen gehörigen Begriff von ihm machst, als von einem Wesen, das alles besitzt, und alles giebt, und seine Wohlthaten aus Gnaden schenkt. — Die erste Verehrung Gottes bestehet darinn, daß man ihn glaubt. Hernach, daß man seine Majestät und seine Güte erkennet, ohne welche seine Majestät nicht bestehen kann. Weiter, daß man wisse, daß er die Welt erhält, das ganze All mit einem Wink regiert, und für das menschliche Geschlecht absonderlich Sorge trägt. Da nichts Böses an ihm ist, so kann er uns auch nichts Böses zuschicken: Und wenn er ja jemand züchtiget, schlägt oder straft; so geschieht es zu seinem Besten. Willst du dir Gott geneigt machen; so sey fromm. Der ehret ihn

erst

erſt recht, welcher ihn nachzuahmen trachtet c).

Ich könnte Ihnen noch verſchiedene dergleichen Stellen vom Sokrates, vom Plato, und andern anführen. Dieſes aber iſt zulänglich meine Meynung zu behaupten, daß Gott ſich auch den Einfältigſten deutlich genug zeiget, um von ihnen erkannt zu werden, und daß auch ſchon der bloßen geſunden Vernunft ſeine Haupteigenſchaften ſattſam kenntlich ſind.

Noch einmal: Sehen Sie, wie ich mir meine Einöde zu einem Paradieſe zu machen

 weis,

c) Deum colit, qui nouit. --- Ipſe humano generi miniſtrat. Audiat licet quemadmodum ſe in ſacrificiis gerere debeat, quam procul reſilire a moleſtiis ac ſuperſtitionibus: Nunquam ſatis profectum erit, niſi qualem debet Deum mente conceperit: omnia habentem, omnia tribuentem, beneficia gratis dantem. --- Primus eſt Deorum cultus Deos credere; deinde reddere illis maieſtatem ſuam, reddere bonitatem, ſine qua nulla maieſtas eſt. Scire illos eſſe qui praeſident mundo, qui vniuerſa vi ſua temperant, qui humani generis tutelam gerunt. --- Hi nec dant malum, nec habent. Caeterum caſtigant quosdam, et coërcent, et inrogant poenas, et aliquando ſpecie boni puniunt. Vis Deos propitiare? Bonus eſto. Satis illos coluit, quisquis imitatus eſt. *Seneca, ep.* 95.

weis, und wie mich Unſchuld und Einfalt zu erbauen wiſſen. Können Sie es ſich nun wohl einbilden, daß ich meine Abſonderung von der großen Welt nicht ſonderlich merke. Ja ich habe die Ehre Sie zu verſichern, daß ich dieſelbe gar nicht gewahr werden würde, wenn ſie mir nicht das Vergnügen raubte, Ihnen Madame, von Zeit zu Zeit mündlich zu ſagen, mit wie viel wahrer Hochachtung ich bin, u. ſ. f.

Gl = = = den = = 1747.

Fünf=

# Fünfter Brief.

## Timant an Aglajen.

Meine Reise ist glücklich gewesen, mein werthes Fräulein Schwester, und ich bin hier vor drey Wochen frisch und gesund angekommen. Sie können also nur getrost Ihre Einrichtung anders machen, wenn Sie etwa aus meinem langen Stillschweigen gemuthmaßet haben, daß ich mich fein in der Stille abgefunden, und dem Gemahl, den Sie sich einmal wählen werden, unsre Erbschaft aus besondrer Höflichkeit ganz überlassen hätte. Ich bin sonst bereit Ihnen alles zu gefallen zu thun, aber das nicht. Ich bin so wie jener siebenzigjährige Bauer, den der Geistliche auf seinem Sterbebette zum Tode dadurch unter andern aufzumuntern suchte, daß er ihm vorstellte, wie er in seinem langen Leben genugsam werde erfahren haben, daß alles eitel, und Kümmerniß und Kwaal das gewöhnliche Loos der Menschen sey: Es ist wahr, antwortete er, aber es giebt doch auch manches vergnügtes Stündchen. Wenn

Sie es nicht übel nehmen wollen, so möchte ich die vergnügten Stündchen auch noch ein wenig mitnehmen.

Ich finde Holland so wie alle andre Länder. Es ist darinn viel Gutes, manches das nicht viel taugt, und sehr viel Lächerliches. So viel mir in der kurzen Zeit von der Regierung bekannt geworden ist, so scheinet mir dieselbe sehr viel Löbliches zu haben. Die Bürger schreyen zwar: Aber wo schreyen die Bürger nicht?

Eine Sache die mir hier vornehmlich überaus wohlgefällt, ist die Freyheit in welcher ein jeder lebt. Wenn ich nur nicht den Gesetzen zuwider handle, wenn ich nichts wider den Staat unternehme, so ist es mir erlaubt alles zu thun was ich will.

Holland hat zu allen Zeiten zwo Staatsregeln beobachtet, welche dasselbe groß gemacht haben, und die noch itzt die vornehmste Ursache seines Flores, seiner Macht, seines Reichthums und der unglaublichen Anzahl seiner Einwohner sind: Die Gewissensfreyheit, und die Vortheile, die Leichtigkeit welche man dem Handel überall zu verschaffen suchet. Auch findet man an keinem Orte mehr Kaufleute, mehr Sekten und mehr Schwärmer.

Man sollte denken, daß die Verschiedenheit der Religionen dem Staate schädlich und gefährlich werden könne: Aber gar nicht. Da die andern Religionen, außer der, welche so zu sagen die Religion des Landes ist, zu keinen öffentlichen Aemtern und Bedienungen gelassen werden, so wird dadurch aller Verwirrung vorgebauet: Da sie aber friedlich bey der Ausübung ihres Gottesdienstes gelassen und geschützet werden, so lassen sie es sich nicht in den Sinn kommen, etwas wider einen Staat zu unternehmen, worinn sie mit allen übrigen Glaubensgenossen gleiche Vortheile genüßen, und wo es ihnen nicht zum Nachtheil gereicht, daß sie in einigen Meynungen von andern unterschieden sind.

Ich unterredete mich neulich mit einem ansehnlichen Manne über diese Materie: „Wir „glauben, mein Herr, sagte er mir, daß uns „das Evangelium selber befiehlet, so zu ver„fahren wie wir thun. Der Zwang ist nicht „der Geist des Evangelii. Sollten wir nicht „alle Religionen dulden, so würden wir da„durch vielleicht viele bewegen, sich aus Hoff„nung zeitlicher Vortheile, ohne Ueberzeugung, „zu unsrer Religion zu begeben. Wir wür-

„den also viele Heuchler machen. Gott aber „fordert die Ueberzeugung des Herzens: Und „diese wird durch keinen Zwang erlangt. Wir „glauben, daß Gott noch mehr Langmuth für „einen Menschen hat, der einfältig irrt, als „für einen der wider seine innere Ueberzeu„gung glaubt, oder sich stellt zu glauben.„ Wie vortheilhaft auch diese Gewissensfreyheit dem Staate sey, das ist aus der Menge der Juden und andrer Glaubensgenossen zu sehen, welche dieselbe, sammt ihren Schätzen, aus verschiednen andern Ländern hierher gezogen hat.

Mit dem Handel ist es eben so beschaffen. Er ist die Seele des Staats. Ohne ihn wäre dieses kleine und sumpfige Ländchen nicht vermögend den zehnten Theil seiner Bewohner kümmerlich zu nähren; und durch ihn leben alle im Ueberfluß. Er schafft vielen tausend Taugenichten ein reichliches Auskommen, die durch ein wildes Leben an den Bettelstab gekommen sind, und dem Staat zur Last werden würden, wenn sie sich nicht durch hundert Arten von Handarbeiten, wozu Noth und Verzweiflung jeden Menschen geschickt machen, aus ihrem Elend rissen, und ihr Brod

ver-

verdieneten; sie werden Kärner, Träger, Matrosen u. s. w.

Man würde aber diese Kwellen verstopfen, man würde so vielen Armseligen den Unterhalt rauben, wenn man diesen Handel nicht jederzeit in seinem blühenden Zustande zu erhalten suchte. Dadurch würde man den gänzlichen Untergang des Staats in kurzem befördern. Man siehet dieses so wohl ein, daß die vornehmste Sorge der Regierung, alle ihre Unternehmungen dahin abzielen, denselben auswärts und zu Hause immer mehr auszubreiten.

Wie? Machen Sie auch schon ein saures Gesicht, meine werthe Schwester? wird Ihnen etwa die Zeit schon lang solche ernsthafte Sachen zu lesen? O! wahrhaftig, die Zeit kann Ihnen so lang nicht werden sie zu lesen, als mir sie zu schreiben: Ich weis gar nicht wie ich darauf gekommen bin; ich hatte heute wenig Lust ernsthaft zu seyn. Wir wollen es also itzo dabey bewenden lassen: Wenn ich nach dem Haag komme, und denn etwa eine politische Viertelstunde haben sollte, so werde ich Ihnen ohnedies hiervon gründlicheren Bericht ertheilen können.

Die Lebensart der hiesigen Einwohner ist sehr unterschieden. Ein Amsterdammer von der Prinzen oder Kaisersgracht, lebt anders als ein Amsterdammer vom Harlemmerdyck, und dieser wieder anders als einer von der Utrechtschen Pforte. Leute von Stande, Leute die die Welt gesehen haben, leben galant, artig und prächtig. Sie sind reinlich und prächtig, höflich und einnehmend, aufgeweckt und von sehr gutem Umgange. Wenn man einmal bey ihnen bekannt ist, so verschaffen sie einem Fremden tausend Ergötzlichkeiten. Sie müssen aber versichert seyn, daß man ein redlicher Kerl sey. Ein Glücksritter wird sie selten hintergehen. Sie lassen sich mit niemand ein, bevor sie ihn recht kennen.

Leute von mittlerm Stande, und die nicht aus ihrem Vaterlande gekommen sind, haben eine ganz besondre Lebensart. Sie treiben die Reinlichkeit in den Häusern bis zur Ausschweifung; sie getrauen sich nicht ihre eigne Zimmer zu gebrauchen, aus Furcht sie zu beschmutzen. Sie haben schöne Kleider, und tragen schlechte, um jene zu schonen.

Das Frauenzimmer ist in seinem Anputz wie die übertünchten Gräber: Hübsche Kleider,

der, saubre Spitzen, schöne Juwelen; aber ein Maul voll schwarzer, gelber, bröcklichter Zähne, schmutzige Hände, kurze Röcke, häßliche Schue oder gar Pantoffeln, und dicke grobe Strümpfe. In ihrem Umgang sind sie schläfrig, und sie küssen mit einer eben so frommen Miene als Marianne, meine alte Amme, manchmal den Abendsegen zu lesen pflegte.

Nur drey Wochen in Holland, und schon geküßt, werden Sie denken. O! ich habe in meinem Leben nicht mehr geküßt als hier. Das ist wahr, wer gerne küssen mag, der muß nur hierher kommen; hier kann man sich satt küssen. Hier küßt man immer. Man küßt wenn man in eine Gesellschaft kömmt; man küßt wenn man sie verläßt: Man küßt wenn man auf die Gesundheit seiner Beysitzerinn trinkt; man küßt wenn man getrunken hat: Man küßt wenn man sich zu Tische setzt; man küßt wenn man wieder aufstehet. — Das ist ja schön — Ja, wenn man nur nicht auch alles küssen müßte —

Ich muß Ihnen doch erzählen, wie es mir neulich auf einem Kaffehause gieng. Weil ich die Sprache noch nicht recht verstehe, so

hatte

hatte ich mich in eine Ecke gesetzt, wo ich mich bemühete, die Zeitungen die hier täglich zum Vorschein kommen, zu entziefern. Es kam mir ein Wort vor, das ich gar nicht errathen konnte. Nicht weit von mir saß ein Mann ganz tiefsinnig, und rauchte; denn hier raucht alles. Ich wendete mich zu ihm. Mein Herr, fragte ich ihn, wollen sie die Güte für mich haben, mir zu erklären was ein Schepsel ist? Mein Herr, sagte er, nachdem er seine Pfeife ganz gravitätisch aus dem Munde gezogen, den Rauch bedächtig und so dünne wie einen Zwirnsfaden gemach aus demselben fahren lassen, und mich etliche mal von oben bis unten betrachtet hatte, mein Herr, ein Schepsel ist ein Schepsel. Damit wendete er sich nach der andern Seite, und ließ mich sitzen. Nach dieser Antwort, was meynen Sie denn wohl was ein Schepzel für ein Ding sey? — Etwa ein kleines Schöpschen? — Nicht doch. So dachte ich auch, bis ich nach der Hand erfuhr, daß dies Wort ein Geschöpf bedeute.

Zwey allgemeine Krankheiten, die ich hier wahrgenommen habe, sind der Schwärmgeist, und die Reimsucht. Ein jeder will predigen

und Verse machen, und ich glaube, daß die Holländer zu beyden gleich geschickt sind. So viel weis ich, ihre Verse sind meistentheils barmherzig.

Es ist nichts leichter, als hier ein Poet zu seyn. Denn man braucht dazu weiter nichts, als nur mit genauer Noth einige kriechende Gedanken in noch kriechendern Worten so abzufassen, daß sich die Zeilen immer am Ende reimen: Und da der so genannte Schöpfungsgeist a) der Franzosen sich eben nicht in diesen feuchten Himmel schicket, so sind ihre Erfindungen auch nicht eben die sinnreichsten. Sie reimen inzwischen immer fort, und man sollte Mühe haben einen Krämer, einen Mäckler, oder einen Krautmann zu finden, der nicht zugleich Lieder machte. Soll ich Ihnen auf einmal einen Begriff von dieser Art von Poesie machen? Erinnern Sie sich nur des Duetts von Hans Jürgen und Cathrinchen b).

Ihre

a) L'esprit createur.

b) Gespräch zwischen Hanns Jürge und Cathrinchen.

Hanns Jürge.

Cathrinchen reiner Schwan,
Der nichts als rein seyn kann,
Dein heller Tugendschall,
Du holde Nachtigall,

Klingt

Ihre Deklamazion ist unausstehlich. Man that mir die Ehre mich an einen Ort einzuladen, wo man mir als eine Feyerlichkeit ankündigte, daß Jan Punt, der berühmte Kupferstecher, der zugleich der vorzüglichste Akteur ist, dahin kommen und einige Gedichte rezitiren — oder wie sie es nennen, aufschnelden — würde. Er kam; und nie habe ich einen angemesseneren Ausdruck zu einer Sache gefunden, als dieses Aufschneiden zu seiner Deklamazion. Kein Besessener kann so brüllen, so viel Verdrehungen machen, als er machte. Die Gesellschaft indeß glühete für Vergnügen, und schwur er habe sich heut selbst übertroffen.

Ich glaube, daß diese Reimsucht noch von den alten Kaamern van Reedneryen den Ursprung hat, die vor sehr vielen Jahren einige geschickte Köpfe aufrichteten, um die Sprache

Klingt schöner als Cithrinchen.
Cathrinchen.

Cathrinchen.
Hanns Jürge komm nur an,
Ich will, so gut ich kann,
Dich lieben. Herz und Hand
Soll seyn das Unterpfand,
Der festgeknüpften Eh,
Hanns Jürge.

Sprache auszubessern, die aber so wie die fruchtbringende Gesellschaft und andre aus übeler Einrichtung nach und nach zu Grunde gegangen. Doch sind noch in Leyden und an andern Orten einige von diesen Kammern verhanden, die aber itzt aus dem niedrigsten Pöbel bestehen.

Was ich aber hier von der Dichtkunst der Holländer sage, das meyne ich nur blos von der Dichtkunst der Ungelehrten. Vielleicht giebt es auch einige Gelehrte, die nach den Regeln dichten, die sind mir aber noch nicht bekannt.

Genug für heute, Herr Bruder. Sie sind heute auf einen so trocknen Ton gestimmt — O, ja gewiß genug für heute, mein liebes Fräulein Schwester. Mein Ton gefällt mir selber nicht. Ich will warten bis ich wieder besser gestimmt bin. Empfangen Sie für heute meine Umarmung, und die Versicherung, daß ich mit unveränderter Zärtlichkeit bin, u. s. w.

Amsterdamm, den = = = 1746.

Sech-

# Sechster Brief.

## Timant an Aglajen.

Je mehr ich mich in Holland umsehe, werthes Fräulein Schwester, desto mehr gefällt mir dasselbe. Ich glaube daß kein Land in der Welt ist, wo die Kunst der Natur mehr zu Hülfe gekommen und ihre Sparsamkeit, ihre Kargheit ausgebessert hat.

Sie hat sich als eine rechte Stiefmutter gegen die Holländer bezeigt, diese eigensinnige Natur. Sie hat ihnen ein kleines Fleckchen Land, voller Sümpfe, voller Moräste, ohne Busch oder Wald, ohne Hügel oder Thäler, kurz, ein Stückchen Land hart an dem Ufer der See ohne alle die Vortheile zugetheilet, welche sonst zur Bekwemlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens gehören. Wenn man diesen Strich Landes in seiner natürlichen Beschaffenheit betrachtet, so sollte man fast zweifeln, ob es möglich sey, daß Menschen darauf wohnen und sich nähren könnten; da noch zu allen den vorigen Ungemächlichkeiten ein großer Mangel an brauchbarem Wasser

kömmt;

kömmt; welches doch eines der nöthigsten Stücke unsers Unterhalts ausmacht, und welches wir nicht lange entbehren können.

Alle diese Ungemächlichkeiten hat der Fleiß der Einwohner überwunden. Sie haben unzählig viele Moräste ausgemahlen, verdämmt, und zum Ackerbau tüchtig gemacht: Sie haben das Erdreich mit so vielen Gräben, Kanälen und Wasserleitungen durchschnitten, daß es endlich trocken und brauchbar geworden ist: Sie haben sich so gar gegen die See aufgelehnet: Sie haben ihr durch einen Wall Gränzen zu setzen gewußt, der jederzeit das Erstaunen und die Bewunderung derjenigen verdienen wird, welche die Dreistigkeit eines solchen Unternehmens und die glückliche Ausführung desselben zu schätzen wissen. Ich bin neulich, bey einer Lustreise die ich durch Nordholland that, diesen bewundernswürdigen Damm mit einer heimlichen Bestürzung in die Länge gefahren, und ich habe mich nicht ohne Bangigkeit des folgenden Abends zu Bette gelegt, da man mich versicherte, daß die See wirklich einige Ellen höher gehe, als der Ort wo ich mich befand.

Ich machte bey dieser Gelegenheit die schönsten Betrachtungen über die Verwegenheit der Menschen, welche sich der Natur zu trotzen unterstehen, und ihre Einrichtungen zu verändern unternehmen. Ich bedachte, wie sehr die Gewohnheit die Eindrücke aller Regungen der Seele bey uns verändern, vermehren, verringern oder gar auswischen könne. Würden Sie, zum Exempel, mein werthes Fräulein, wohl eine Stunde an einem Orte verweilen wollen, wo Ihnen der geringste Durchbruch dieses Bollwerks einen augenscheinlichen Tod drohete? Wie ungeduldig würden Sie seyn? Jürge würde alsdenn noch wohl schleuniger anspannen, und schärfer zufahren müssen, als wie Sie ein Paar Mäuschen bey unsrer Tante ängsteten, und ohne Verzug den Weg nach Hause nehmen hießen. Inzwischen schlafen hier die Leute in der größten Sicherheit. Und meynen Sie daß dieser Damm, so erstaunlich hoch und dicke er auch ist, sie vor aller Gefahr sichere? Weit gefehlt. Vor einigen Jahren hatte eine gewisse Art von Seewürmern die Pfäle desselben so durchlöchert, daß man nicht so viel Masten herbey schaffen konnte als jene durchboreten; und ob man

gleich

gleich itzt mit unsäglichen Kosten statt der Pfäle eine Fütterung von Steinen gemacht hat, so setzt doch die See, wenn sie in Unruhe geräth, die Einwohner nicht außer Sorgen.

Die Vorwürfe machen nur so lange einen Eindruck, als sie uns neu sind. Wir haben uns nicht so bald mit ihnen bekannt gemacht, da sie uns schon nicht mehr rühren. Die Genueser werden sich itzo weniger für Kanonkugeln und Bomben fürchten [a]), als Sie für eine Flinte, wenn sie auch nur blind geladen ist. Ein Feldscherer sieht die gräßlichsten Wunden und Zerkwetschungen mit mehr Gelassenheit, als Sie einen Schnitt im Finger. Ein Indianer siehet das ohne die geringste Rührung an, was den größten Theil der andern Völker in Wallung bringen würde.

Ich glaube, daß dergleichen Anmerkungen, wie diese sind, vormals eine gewisse Sekte von Weltweisen, die man Stoiker nannte — doch was brauche ich Ihnen zu sagen, wer die Stoiker sind, Sie wissen es ja schon genugsam — Ich glaube denn, daß diese Art von Betrachtungen die Stoiker ehemals auf die wunder-



a) Zur Zeit der ersten Ausgabe dieser Briefe war Genua erst neulich bombardirt worden.

liche Grille gebracht habe, daß der Mensch sich von allen Leidenschaften losmachen könne: Wiewohl der ehrliche Montagne, an einem Ort der mir eben itzo nicht beyfallen will, behauptet, ihre Meynung sey nicht gewesen, daß ein Weiser auch den ersten Eindrücken nicht ausgesetzt seyn solle, sondern nur, daß er selbige gleich unterdrücken und seine Unempfindlichkeit zur Hand nehmen müsse.

Ist diese Unempfindlichkeit gleich unmöglich, so bilde ich mir doch ein, daß die Bekanntschaft mit den Gegenständen — erlauben Sie mir nur diesen Ausdruck — zu einer andern Regung der Seele Anlaß giebet, welche man als einen Fehler der Menschlichkeit ansiehet, die jederzeit zu vielen Vorwürfen Gelegenheit gegeben, und wovon uns nur eine lange Uebung in der wahren Weisheit erst recht befreyen kann: Diese ist die so oft gescholtene Wankelmuth der Menschen. Die Seele wird von den Vorwürfen nicht mehr gerührt, mit welchen sie schon völlig bekannt ist. Sie befindet sich in Ansehung derselben in einer gewissen Ruhe, in einer gewissen Unwirksamkeit, die ihr unerträglich wird. Sie suchet neue Gegenstände, die sie aus dieser unerträglichen

Gleich-

Gleichgültigkeit reißen sollen. Sie wird wankelmüthig. Fällt diese Wankelmuth auf rühmliche Vorwürfe, wird sie von der Vernunft regiert, so wird sie löblich; sie heißt Lehrbegierde: Fällt sie auf Kleinigkeiten, wird sie von dem Eigensinn geleitet; so nennt man sie Leichtsinn, Unbeständigkeit: Im Grunde ist aber ihre Kwelle dieselbe, die Wankelmuth.

Wenn kommen wir denn wieder zu unsern Holländern? — Gleich, mein Fräulein. Nur noch eine Betrachtung, so werde ich wieder zu ihnen kommen. Lassen Sie mich nur meinen philosophischen Kram diesmal auslegen. Ich habe nicht immer Lust tiefsinnig zu seyn; aber heute müssen Sie mir es schon zu gut halten. — Mich dünkt, daß unsre Liebe zu Gott eben daher unaufhörlich in alle Ewigkeit dauren wird, weil in Ansehung seiner keine Wankelmuth statt finden kann. Wir werden ohne Aufhören neue Vollkommenheiten an ihm entdecken, die unsre Seele beständig beschäfftigen werden.

Wo waren wir? Bey den Dämmen. Gut. So dreist die Anlage derselben gewesen, so kostbar ist itzt ihre Unterhaltung. Wenn man sonst keine Merkmale von dem Reich-

thum der hiesigen Einwohner hätte, so könnten die unglaublichen Kosten, welche zu der Erhaltung derselben jährlich aufgewandt werden müssen, ihren Ueberfluß sattsam an den Tag legen.

So haben die Holländer ihren Wohnplatz der See gleichsam entrissen, und ihn zur nothdürftigen Bekwemlichkeit geschickt gemacht. Sie haben es aber dabey nicht bewenden lassen: Sie haben ihn auch annehmlich gemacht. Ich erinnere mich hier manchmal desjenigen, was ich in meiner Jugend von bezauberten Gegenden, Lustschlössern, schönen Gärten und dergleichen prächtigen Auszierungen der alten Zauberwohnungen gelesen und gehöret habe. Man mag sich hier hinwenden, wo man will, so findet das Auge immer neue Belustigungen, die Erstaunen und Bewunderung erwecken. Alle Wege sind wie ein beständiger Garten, der die Sinne durch die Verschiedenheit immer neuer und immer schöner Vorwürfe kitzelt und erfreut. Die geringste Bauerhütte ist nett und wohl unterhalten. Feld, Wiesen, Aecker, Gärten zeugen von der Arbeitsamkeit und dem Vermögen ihrer Besitzer. Eine jede Sache pflegt sonst im Gemälde

mälde schöner zu werden, als sie an sich ist: Holland verliert wenn es gemalt wird.

Man muß Amsterdamm gesehen haben, um sich einen Begriff von der Schönheit und Pracht dieses berühmten Handelsortes zu machen. Man kann sich keinen prächtigern Anblick vorstellen, und der einen angenehmern Eindruck auf das Gemüthe machet, als der, welchen man empfindet, wenn man sich nach der Seite der Südersee begiebt. Viele hundert Schiffe von verschiedner Größe, Bauart und Form zeigen sich da in der angenehmsten Unordnung, und machen, so zu reden, eine schwimmende Stadt aus, welche alle Augenblicke von Gestalt, Lage und Einrichtung verändert. In der Stadt selbst findet man fast bey jedem Schritt einen neuen Vorwurf, welcher die Aufmerksamkeit und Neugierde eines Reisenden an sich reißt. Ich werde Sie nicht mit der Erzählung der öffentlichen Gebäude und kostbaren Brücken und Schleusen aufhalten, welche hier merkwürdig sind. Das aber werden Sie doch mit mir bewundern, obschon es Ihnen bekannt ist, daß man solche starke und schwere Gebäude, und Thürme, sich unterstanden hat auf lauter Masten zu gründen.

Man erzählt, daß ein gewisser Prinz, wie er sich hier befunden und man ihm gesagt hat, daß die ganze Stadt auf Pfählen ruhe, eiligst befohlen habe Anstalt zur Abreise zu machen, weil er sich nicht auf einem so ungewissen Boden zu verweilen getrauete.

Die Holländer machen das Sprichwort unwahr: Je näher, je schlechter: Je mehr man sie kennen lernet, desto mehr gefallen sie. Ihre erste Sorge ist ihr Handel; der beschäfftigt sie ganz und gar. Daher kömmt es, daß ihre Begegnung anfangs ein wenig kalt und spröde scheinet; sie ist aber aufrichtig, offenherzig, vertraulich, wenn man näher mit ihnen umgehet, und der Markis d'Argens hat recht, wenn er sagt, es scheine, daß die gesunde Vernunft das wahre Antheil der Holländer sey, und daß, wenn man sie genau untersuchet, man leicht bewogen werde zu glauben, daß da die Natur ihnen die Gefälligkeit der Franzosen, den Tiefsinn der Engelländer, und die Lebhaftigkeit der Italiener versagt hat, sie ihnen diesen Abgang durch eine wahre, vorsichtige und richtige Ueberlegung, die in allen ihren Handlungen herrscht, genugsam ersetzt habe.

Es ist ein besondrer Zeitvertreib für mich, die Straßen dieser Stadt durchzuwandern und den Eifer zu betrachten, mit welchem ein jeder seinen Geschäfften nacheilet. Hier wimmelt alles von Leuten, die sich es sauer werden lassen ihre Kost zu verdienen; und diese Absicht giebt ihrem Gehen eine gewisse triftige Eilfertigkeit, die mich oftmals demüthigt und mein Vergnügen unterbricht, indem ich mir vorstelle, daß ich vielleicht der einzige Müßiggänger bin, der hier bloß zum Zeitvertreibe wandert.

Der Geist der Freyheit belebet hier alle Handlungen. Und da dieser Geist, so zu sagen, der Geist der Nation ist, so kann es nicht fehlen, daß er nicht nach der Verschiedenheit der Klassen der Einwohner verschiedne Wirkungen haben sollte. In allen aber wirket er überhaupt eine Liebe des Vaterlandes, die ein jeder im Fall der Noth mit seinem Blute bewähren würde.

Bey Leuten von Stande und von Erziehung entsteht aus dieser eingepflanzten Liebe zur Freyheit eine bescheidne Ungezwungenheit in den Manieren und in der Aufführung. Sie schweifen nicht leicht aus; sie lassen sich es aber auch nicht in den Sinn kommen, sich

oder andern Kleinigkeiten zu verargen, die nichts bedeuten, die man aber an andern Orten sich nicht unterstehen dürfte zu unternehmen, wenn man sich nicht ungleichen Urtheilen aussetzen wollte; und wie schwach urtheilt man oftmals nicht?

Ein Fehler aber, welchen ich hier fast durchgängig bemerket habe, ist eine üble Erziehung der Jugend. Man überlässet dieselbe der Sorge der Mütter, und eine unrechte Zärtlichkeit verleitet diese insgemein, ihre Kinder in der Unwissenheit, Rohigkeit und Wildheit aufwachsen zu lassen. Es ist unglaublich, wie viel Eigensinn, Grobheit und Unverschämtheit sie auch in Gegenwart fremder Personen blicken lassen.

Hieraus folget denn gemeiniglich die Lüderlichkeit bey zunehmenden Jahren. Sie sollten es sich nicht einbilden, meine Schwester, wie lasterhaft hier ein großes Theil von jungen Leuten lebt und sich aller Wildheit überläßt. Man hat eigne Benennungen diese Wildfänge zu bezeichnen: Man heißt sie Plüggen oder Lichtmessen.

Selten aber raset diese Jugend ihre ganze Lebenszeit durch. Wenn sie zu Vernunft kommen, werden oftmals aus ihnen die geschickte-

schicktesten, gesetztesten, ordentlichsten Leute. Man hat daher hier das Sprichwort, wenn man von einem jungen Menschen spricht: Hat er schon gerast, oder muß er noch erst rasen?

Der Geist der Freyheit erstreckt sich auch auf die Gelehrten: Man bemerket ihn in allen ihren Schriften. Sie dürfen unverholen sagen was sie denken, und sie thun es auch. Er bringet ihnen daneben eine gewisse Gelassenheit zuwege, aus welcher sie keine hämischen Urtheile reißen. Wenn sie nur wissen, daß sie nicht anstößig gewesen sind, so sehen sie alle falsche Deutungen gleichgültig oder mitleidig an, nachdem Sie es verdienen.

Ich fand neulich einen Gelehrten in einer Gesellschaft, der mir dieses durch sein eignes Beyspiel bestätigte. Er hatte kürzlich eine Schrift ausgehen lassen, welche ein jeder nach seiner Art und Fähigkeit auslegte. Er hörete alle diese Erklärungen mit einer lächelnden Miene an, und schiene sich schwer entschlüßen zu können sie zu widerlegen. Wie man endlich in ihn drang, sagte er: Ich sehe meine Herren, daß ich mich vergebens bestreben würde ihnen aus dem Traum zu helfen: Sie haben einmal beschlossen in meinem Buche einen verborgnen Sinn und geheime Absichten

zu finden, und ich weis, daß in diesem Fall unsre Seele sich viel lieber selber betrügen, und eine Einbildung gegen ihre eigne Ueberzeugung annehmen mag, als daß sie sich nicht gegen etwas auslassen sollte. Glauben sie also was sie wollen b).

Doch entstehet auch aus diesem Geiste der Freyheit eine Menge der elendesten Schriften. Weil einem jeden erlaubt ist zu schreiben was er will, so siehet man sich täglich mit neuen Märchen, abgeschmackten Tagebüchern, Lebensbeschreibungen, u. d. g. überhäuft. Doch ich habe vielleicht ein andermal Gelegenheit, ihnen hiervon mehr zu schreiben.

Bey dem Pöbel wirket der Geist der Freyheit eine Ungebundenheit die auch die weisesten Verordnungen nicht genug im Zwange halten können. Er ist grob, unverschämt, verwegen, tollkühn, trotzig, und unbändig. Er lärmt, er pocht ohne Noth: Er ist im Glück ausgelassen und im Unglück verzweifelt, wiewohl diese Verzweiflung oftmals zu seinem Besten ausschlägt: Er läßt sich schwer lenken,

b) Nous voyons que l'Ame en ses Passions se pipe plus tost elle mesme, se dressant un faux Subject & fantastique, voire contre sa propre Créance, que de n'agir contre quelque Chose. Essais de Montaigne. L. I. Ch. 4.

lenken, und wer ihm gerade zuwider gehet, der richtet nichts aus. Aber, bewundern Sie den Eigensinn: So unbiegsam er sonst ist, so leicht läßt er sich von dem Willen eines elenden Fiedelmannes regieren. Wenn dieser beym Tanze hinter den Steg zu streichen anfängt, so kriegt ein jeder gleich sein Mädchen beym Kopf und fängt sie nach dieser Losung an zu küssen.

Sie dachten wohl nicht, mein Fräulein, daß ich von dem Charakter des holländischen Pöbels auf den Fiedelmann und auf das Küssen kommen würde. Ich schwöre Ihnen, ich dachte es selber nicht: Inzwischen sind wir doch, ich weis nicht wie, dahin gerathen. Und weil es einmal da stehet, mag es stehen bleiben: Denn ich mag nicht gerne was wegstreichen. Ueberdem so giebt mir das Küssen die beste Gelegenheit von der Welt, Ihnen, weil die Post ohne dies abgehen will, zu sagen, daß ich Sie mit der zärtlichsten Ergebenheit umarme, und unausgesetzt bin, u. s. f.

Amsterdamm, den - - 1746.

## Siebenter Brief.

## Blande an Aglajen.

Ich nehme einen wahren Antheil, meine Herzensfreundinn, an dem Vergnügen welches Ihnen die Nachricht von Ihres Herrn Bruders glücklicher Ankunft in Holland gemacht hat, und ich sehe mit Freuden, daß die Furcht falsch gewesen ist, die Ihnen sein langes Stillschweigen, und einige schwere Träume und ängstliche Vorbedeutungen, wie Sie mir schreiben, verursachet haben. Ich bin aber Ihrer selbst wegen nicht außer Sorgen: Ich fürchte, daß Ihnen eine schwere Krankheit bevorstehet. Gewiß, meine Liebe, Sie werden krank werden. Sie fangen an auf Träume und Vorzeichen zu halten: Glauben Sie mir, das hat was zu bedeuten. Dergleichen merkliche Veränderungen in dem Gemüth ereignen sich niemals, daß nicht dem Körper auch eine große Veränderung obhanden seyn sollte. Sobald Sie anfangen Erscheinungen und Gesichte zu glauben, Ihr Herr Bruder aufhöret auf das Frauenzimmer

zu schmälen und sie dennoch zu lieben, Madame Placide schalkhaft zu seyn, Herr *** Schnupftobak zu nehmen, Frau *** mit ihrem Manne zu zanken, Herr Alcest mit der Welt nicht zufrieden zu seyn, und ich Sie zu verehren, so können Sie sicher trauen, daß es Zeit ist auf unsrer Hut zu seyn, und unser Testament zu machen. Sagen Sie nur der Marianne in meinem Namen, daß sie Acht auf Sie haben soll. Wenn die nicht mehr seufzen und abergläubisch seyn wird, so mag sie sich auch nur vorsehen.

In der That, eher hätte ich geglaubt, daß H. v. D. vernünftig seyn könnte, als ich mir eingebildet hätte, daß die muntre, die gesetzte, die gescheute Aglaje in die Schwachheit verfallen würde für einen Traum zu erschrecken. Unter uns mein Kind, schämen Sie sich nun nicht ein wenig, daß Sie bange gewesen sind, weil Ihnen im Schlaf vorgekommen ist, daß Ihr Bruder in einem schwarzen Rock, mit einem bleichen Gesicht und einer blutenden Wunde in der linken Seite sich neben Ihrem Bette setzte, und weil Sie des folgenden Abends gemeynt haben, daß es in Ihrem Zimmer rummelte, knallte und an den Fen-

stern

stern sausete? Schade, daß nicht noch dabey ein Uhu geschryen oder ein Hund geheulet hat. Nun sehen Sie, wie wenig Sie diesen fürchterlichen Vorboten zu trauen gehabt haben: Ihr Herr Bruder ist frisch und gesund. Wie ist es möglich, daß solche finstere Vorstellungen in einem so muntern und lebhaften Kopf als der Ihrige ist, haben Platz nehmen können? In einem alten oder milzsüchtigen Gehirn, wo das Blut stockt oder starrt, wollte ich es noch gelten lassen.

Kommen Sie, ich werde Ihnen Ihren Traum und den Ursprung desselben auslegen.

Ihr Herr Bruder hatte Ihnen in Seinem letzten Briefe geschrieben, daß er von Dresden abreisen würde: Er hatte Ihnen versprochen, unterweges einige Zeilen an Sie abzulassen, und Seine Ankunft in Holland sogleich kund zu thun: Es verflossen einige Wochen, und Sie erhielten von Ihm keine Nachricht: Das machte Sie unruhig; Sie fiengen an hin und her zu denken, um die Ursache Seines Stillschweigens zu errathen — Warum schreibt er nicht? — Sollte Ihm auch ein Unglück begegnet seyn? — Sollte Er auch etwa mit der Kutsche zu Schaden gekommen,

sollte

sollte Er etwa mit einem Pferde gestürzt seyn? — Er pflegte manchmal verwegen zu seyn, und ich habe Ihn deswegen oftmals gescholten — Oder sollte Er auch wohl irgend Händel gekriegt haben? Er ist lebhaft; Er läßt nichts auf sich sitzen.

Nicht wahr, meine Liebste, daß Sie so dächten? Sagen Sie nicht, nein: Ich weis es besser. Sie lieben Ihren Bruder: Und wenn man liebt, so schleichen sich dergleichen Betrachtungen so heimlich, so unvermerkt, auch mitten unter der größten Munterkeit, in unser Gemüth ein, daß wir sie kaum gewahr werden, wenn wir einige Ursache haben zu glauben, wegen desjenigen in Furcht zu seyn, was wir lieben. Ich will wetten, daß Sie bey aller Ihrer Aufgewecktheit doch manchmal einige Augenblicke in Gedanken gewesen sind, und daß man Sie in Gesellschaften zuweilen wird gefragt haben; woran denken Sie Fräulein? Wo Sie den Herrn von *** in der Zeit gesprochen haben, so weis ich gewiß, er wird darauf geflucht haben, daß Sie an Ihren Geliebten dächten. Besinnen Sie sich nur, habe ich nicht Recht?



Bayerische Staatsbibliothek München

Es braucht aber nichts mehr, als diese wenige und unmerkliche Augenblicke, um das Gemüthe zu allen den Wirkungen der Phantasie fähig zu machen. O, das ist eine Arglistige uns zu bethören! Wenn die Vernunft auf ihrer Hut ist, so kann sie nichts ausrichten, die thut ihren Ausschweifungen gleich Einhalt. Deswegen bemächtigt sie sich unser, wenn die Seele durch den Schlaf umnebelt ist. Alsdenn hat die Zügellose freye Hände, und weil sie keine Logik gelernt hat oder annimmt, so stellt sie denn dem Gemüthe ihre unordentlichen Einfälle bald mehr bald weniger wahrscheinlich vor, nach dem sie mehr oder weniger aufgebracht ist: Da sie aber dabey das Unglück hat nicht reich an Erfindungen zu seyn, so gründet sie meistentheils ihre verwirrten Bilder auf einen vorgängigen Gedanken oder Begebenheit, welche sie nach ihrer Art ausputzt, verbindet, vergrößert, und ängstlich oder angenehm vorstellet, nachdem es ihr gefällt, oder vielmehr nachdem ihr der Vorwurf, aus dem sie zu dichten anfängt, Anlaß giebet.

Weis sie sich so wohl einzuschmeicheln, daß ihre Bilder in uns beym Erwachen einiges

Nachdenken erwecken, so hat sie gewonnen Spiel. Denn arbeitet sie fort, und waget es auch wohl im Wachen ihre Feindinn, die Vernunft, anzugreifen, und zu versuchen ob sie sie betäuben könne. Manchmal gelingt es ihr. Sie bemeistert sich der Sinne, und läßt sie Dinge hören, sehen, fühlen, die nicht die geringste Wirklichkeit haben. Zuweilen hält sie es gar für überflüßig, das Gemüthe erst im Schlaf vorzubereiten. Sie gehet gerade zu. Gelingt es ihr nur das Blut in Wallung zu bringen, so siegt sie, so ist ihr alles möglich. Was sieht nicht ihr alter Verwalter, wenn er zu viel getrunken hat, und Marianne, wenn sie von Hexen hat reden hören?

Denken Sie nicht, meine Geliebte, daß diese Wirkungen allein bey schwachen Köpfen statt finden, und daß es Ihrer Ehre verkleinerlich ist, daß ich Sie in die Klasse derer stelle, bey denen die Phantasie wirket. Die stärksten Köpfe können auch überrumpelt werden. Ich werde Ihnen davon nur ein Beyspiel aus dem beliebten und angenehmen türkischen Spion a) anführen.



a) L'Espion Turc dans les Cours des Princes Chrétiens, Tom. VI. Lett. 48.

Er erzählt seinem Freunde Mehemet, daß er des vorigen Abends etwas mehr als gewöhnlich getrunken, zu Bette gegangen, und bis um Mitternacht sanft geschlafen habe. Da wacht er auf und sieht mit Bestürzung bey dem Schein einer Lampe einen Alten, der ihm selbst an Haaren, Bart, Gestalt, Kleidung, vollkommen ähnlich ist, kurz sein wahres Ebenbild, in einer unruhigen und tiefsinnigen Stellung, mit der einen Hand auf den Tisch gestützt, sitzen. Er denkt der Sache ungefähr zwanzig Minuten nach, ruft alle seine Weltweisheit zu Hülfe, stellt Betrachtungen an, reibt sich die Augen, ob er auch noch schläft, steckt den Kopf so weit zum Bette hinaus als er kann; jemehr er aber untersucht, desto deutlicher wird die Gestalt. Endlich, weil er dergleichen Alfanzereyen und Gespensterhistorien nicht glaubt, faßt er ein Herz, springt zum Bette heraus, um zu untersuchen; aber die Haut fängt ihm doch an zu schaudern. Er faßt sich wieder, und tritt näher: Aber wie erschrickt er, da, wie er so nahe ist, daß er die Gestalt berühren kann, dieselbe sich plötzlich in einen wütenden Löwen, mit aufgesperrtem Rachen, blöckenden Zähnen, feurigen Augen,

und

und einem Menschenbart verwandelt. Er wäre in Ohnmacht gesunken; aber zum Glück wird er zu gleicher Zeit einen Affen auf der Schulter des Löwens ansichtig, der ihm hundert lächerliche Gauckeleyen vormacht. Wie er den sieht, erhohlt er sich, kehrt manierlich um, geht fein stille wieder zu Bette, und denkt bey sich, ich will dich nicht stören, wenn du so viel Lust hast zu gauckeln. Zuletzt wie er Zeit hat sich recht zu besinnen, verschwindet die ganze Erscheinung, und er merket, daß ihn seine Einbildung betrogen hat.

Noch eines, das, wie man sagt, vor wenig Jahren einem Prinzen b) begegnet ist, der viel zu herzhaft und weise war, um abergläubisch zu seyn. Er kam bey starkem Regenwetter aus seinen benachbarten Staaten zurück. Weil er unterwegs naß geworden war, hängt sein Kammerdiener, nachdem er den König zu Bette gebracht, desselben weißen Ueberrock in in dem Zimmer, ich weis nicht worauf, gegen den Camin, um zu trocknen, und geht auch zu Bette. In der Nacht erwacht der König, sieht etwas Weißes bey dem blassen Scheine der fast ausgeglommenen Kohlen. Er ruft,



b) Der hochselige König in Preußen.

wer da ist: Da er keine Antwort bekömmt, will er schießen. Des Königs Stimme weckt den Kammerdiener auf. Er eilt mit Licht ins Zimmer, und da findet es sich, daß nichts weiter da ist als der Ueberrock.

Sehen Sie, mein schönes Kind, so ist es Ihnen mit Ihrer Einbildung auch gegangen; Sie hat Ihnen was weiß gemacht. Da einmal ein trübes Gewölk in Ihrem Gemüthe aufgestiegen war, da Sie Ihre schwermüthige Unruhe schon so weit verführet hatte, daß Sie auf einen Traum acht gaben, so war es hernach leicht, daß Sie den Abend darauf poltern, knallen und sausen höreten. Wäre Marianne nur im Zimmer gewesen, sie hätte es wohl dahin gebracht, daß sie gar was gesehen hätten. Ich hätte dafür nicht schwören wollen.

Die Gespenster, die Ahndungen und Zeichen sind meiner Meynung nach, nichts als wachende Träumereyen einer erhitzten oder aufgebrachten Einbildungskraft. Weil wir einmal auf die Materie gekommen sind, so wollen wir, wo es Ihnen gefällt, noch ein wenig uns darüber unterhalten.

Ich

Ich will den Weltweisen nicht ins Amt greifen, und mich in die Natur der Geister hinein lassen, ob es möglich sey, daß dieselben unsern Augen sichtbar werden können. Diese Herren werden Ihnen ganz ernsthaft sagen, daß das unmöglich ist; ob sie gleich im Grunde von ihrer Beschaffenheit gerade so viel wissen als Sie und ich. Weil ich aber aufrichtig bin, so gestehe ich, daß ich noch nicht meinen eignen Körper, vielweniger diese vollkommneren Geschöpfe kenne. Ich will aber annehmen, daß die Geister sich manchmal in einen Luftkörper einkleiden können, um sich unserm Gesichte sichtbar zu machen, so sehe ich doch noch nicht, was sie zu dieser Maskerade bewegen sollte.

Verstehen Sie mich aber wohl, meine Wertheste, ich setze hier alle die außerordentlichen Begebenheiten beyseite, deren in der Schrift Erwähnung geschieht. Sie sind mir heilig. Da waren andre Ursachen.

Sagen Sie mir aber einmal, worauf laufen sonst die Träume, Spückereyen, Gesichte, Zeichen, Ahndungen hinaus? Auf Kleinigkeiten. Bald wird ein Mann oder eine Frau sterben, die schon lange hätten todt seyn sollen;

bald wird einer krank werden, an dessen Gesundheit nicht viel gelegen ist; bald wird es noch weniger zu bedeuten haben — Cleonice hat immer ein Merkzeichen, wenn ihrem Möpschen was zustoßen soll — bald wird man gar nicht wissen, was der ganze Kram zu sagen hat.

Nun müssen wir doch, meyne ich, so schlüssen. Gott waltet mit seiner Vorsehung über alle seine Geschöpfe. Ohne seine Zulassung kann nicht das Geringste geschehen. Wir müssen also glauben, daß er alle Begebenheiten eingesehen und geordnet hat. Was dünkt Ihnen aber, mein Kind? Ist es seiner Ehre oder seiner Majestät anständig zu behaupten, daß er mit dem weitläuftigsten Gepränge einen Zufall verkündigen, bestätigen oder bekannt machen sollte, der auch nur ein wenig gesetzten Menschen nicht einmal des Aufstehens werth zu seyn scheinet?

Oder wollen wir etwa uns lieber einbilden, daß die Luftgeister, die uns umgeben, dieses für sich thun, ohne daß Gott sich gerade mit darein mische? Eben wie er tausend Kleinigkeiten und Spielchen in der sichtbaren Welt zwar weis, aber nicht eigentlich wirket.

Gewiß,

Gewiß, wir müssen uns alsdenn diese Luftgeister sehr spaßhaft vorstellen. Was für Gauckeleyen fangen sie manchmal nicht an? Sie löschen die Lichter aus; sie lassen Schüsseln und Teller tanzen, tragen das Essen vom Tisch eher man es sich versieht, ziehen die Stüle weg, u. d. g. Denn die wenigsten Poltergeister sind so tückisch, daß sie schlagen, werfen, Maulschellen austheilen, wenn man sie nur zufrieden läßt.

Ueberhaupt was für Personen haben die meisten Anfechtungen von Gespenstern und Träumen? Der Pöbel. Sie werden mir wenig gesehene verständige Leute aufweisen, die da sagen, daß ihnen etwas begegnet sey. Auch vom Pöbel selber sind wenige so dreist, oder so eingenommen, daß sie sagen sollten: Ich habe das gesehen, mir ist das widerfahren: Gemeiniglich kömmt es auf ein Hörensagen heraus. Wie leicht man aber dem Pöbel was einreden könne, das habe ich selber einmal erfahren, da wir zum Spaß den Leuten auf dem Lande einbildeten, wir sähen eine feurige Kugel am Himmel. Es daurete keine halbe Stunde, so sah sie das ganze Dorf.

Auf eben die Art lassen sich die Ahndungen und Gesichte derjenigen erklären, welche das Absterben gewisser Personen vorher wissen. Sie sind melancholisch, von dickem Geblüt; und hätten sie nicht die Krankheit derjenigen vorher gewußt, von denen sie weißagen, Sie würden an keine Prophezeyung gedacht haben. Ihre Schwermuth wirket diese traurigen Eingebungen.

Noch eins. Gesetzt es seyn wirklich solche Vorzeichen, warum haben wir dieselben nicht vielmehr bey frohen Begebenheiten als bey Sterbensfällen oder andern Unglücksfällen? Bald sollte ich auf die Gedanken gerathen, daß die Luftgeister rechte Schadenfrohe seyn müssen, die sich ergötzen, wenn sie uns eine schlechte Zeitung bringen können: Eben wie die Kinder einander gern berichten, wenn sie ein Fell kriegen sollen. — Vielleicht spielt der Teufel die ganze Komedie? — Nein, o nein. Gott würde den nicht in die Verhängnisse der Menschen so tief schauen lassen. Ueberdem so wären solche Warnungen nicht zu seinem Vortheil oder Nutzen: Er könnte dadurch manche Beute verlieren, die er sonst gewisser erhalten würde, wenn er nicht warnete.

Es

Es bleibt demnach bey mir fest, daß dies alles Wirkungen einer gereizten Phantasie sind. Wollen Sie noch eine Kwelle wissen? Es sind auch Wirkungen unsers Hochmuths. Der mengt sich in alles. Wir wollen durchaus etwas in der Welt bedeuten: Deswegen bilden wir uns ein, daß es nicht zu viel für uns ist, daß Gott etliche Legionen von Geistern halte, die vielleicht weit mehr werth sind als wir, um uns für hundert Lumpereyen zu warnen, die nichts heißen, und wofür wir uns selbst in acht nehmen können, wenn wir nur aufmerksam seyn wollen.

Apropo von Gespenstern, meine Louise sieht seit vierzehn Tagen wie das seltsamste Gespenst aus. Das Mensch hat den Einfall gekriegt, sich nach ihrer Art nach der Mode zu kleiden; sie hat aber dabey ihr Gesicht gar nicht zu Rathe genommen. Sie sieht aus — Da kömmt sie eben. Ich kann sie nicht ohne Lachen ansehen. Ich muß Ihnen doch einandermal ihren Putz beschreiben.

Leben Sie wohl, meine Liebe, meine Trautste, und grüßen Sie Mariannen. Ich habe recht gelacht, daß Sie über ihren Herrn

Bru-

Bruder geweint und gefürchtet hat, daß er auf Irrthümer verfallen möchte, weil er Ihnen geschrieben, daß es in Holland allen Schwärmern frey stehe ihre Thorheiten zu glauben, wenn sie nur dem Staat nicht schaden. Ich stelle mir vor wie andächtig sie dabey wird ausgesehen haben. Leben Sie nochmals wohl, und sorgen Sie für ihre Gesundheit. Verstehen Sie mich? Ich bin u. s. w.

Berlin, den = = = 1747.

# Achter Brief.

## Aglaje an Placiden.

Ich wollte, Madame, daß Sie mit Ihren Blumen zu Hause geblieben wären: Die verwünschten Blumen haben mich sehr geärgert. Ich hatte sie kaum erhalten, da ich sie mir gleich an den Kopf steckte. Des Nachmittags kömmt Herr ***, Herr *** und *** zu uns. Beym Kaffee frage ich den letztern, mit meiner gewöhnlichen Ungeduld — und Unbedachtsamkeit, wie ihm dieser neue Putz gefalle? Er besieht ihn, bewundert die Vögelchen die darinn sind, und versichert mich mit seiner schleichenden Mine, daß er noch nie einen Kopfzierrath gesehen habe, der für das Frauenzimmer besser ersonnen wäre. Hätte ich darauf nur stille geschwiegen: Aber ich freue mich, daß er ihn artig findet, weil er mir gut gefiel, und sage ganz ohne Nachdenken: Nicht wahr, daß das artig erfunden ist; es ist ganz was Besonders? Sicherlich, versetzt der Verräther, — und was sehr sinnbildisches. Wie so? Frage ich dummes Mädchen noch. —

Er

Er kehrt sich um, als wenn er es nicht hörete, und da besann ich mich erst, daß die Vögel ein Sinnbild der Flatterhaftigkeit und des Leichtsinnes sind.

Wäre ich nur nicht verdrüßlich gewesen, so hätte ich ihn wohl wieder bezahlt; aber ich hatte kurz vorher einen Brief von Fräulein Blanden empfangen, der mir im Kopfe herumgieng. Die Lose hat mir ganz höflich gesagt, daß ich phantasire. Sehen Sie, da haben Sie ihren Brief; lesen Sie nur einmal. Ich möchte ihr den Streich gern wieder abgeben. O! meine Schöne, meine Liebe, Sie thun mir den größten Gefallen, wo Sie mir helfen wollen eine Widerlegung zum Beweis der Gespenster und Träume verfertigen. Oder, wissen Sie was? Glaubt Herr Alcest Vorbedeutungen und Erscheinungen? O! wo er sie glaubt, so bereden Sie ihn, daß er was aufsetzt. Ihnen wird er es nicht abschlagen.

Sie können zugleich einen Spaß mit ihm haben. Hier haben Sie eine kleine Schrift, die ein Mann von Ansehen zum Scherz soll verfertiget haben, und worinn er den berühmten Kato von Utika von der lächerlichen Seite schildert. Der Herr *** theilte mir neulich

eine

eine Abschrift davon mit, um mich wegen der Vögelchen wieder gut zu machen; denn ich stellte mich wirklich böse. Herr Alcest hält viel auf den Kato: Wir wollen doch sehen, was er sagen wird. Sagen Sie ihm aber ja nicht, daß die Piece von mir kömmt. Er vermuthet ohnedies schon nicht viel Gutes von mir. Sie können ja sagen, daß Sie sie sonst wo gefunden haben. Hier ist sie.

Kato kam mit allen Eigenschaften auf die Welt, die da anzeigeten, daß er einsmals mit Ueberlegung ausschweifen würde. Sein saures Gesicht verkündigte ein störrisches, unbiegsames und aufgeblasenes Gemüth, sein verdrüßliches und hochmüthiges Wesen, welches ihn hernachmals dahin brachte, daß er sich dem allen widersetzte was andre gut hiessen, ließ niemand einen Augenblick zweifeln, er werde einmal ein ganz sonderbarer und eigener Mann seyn.

Es ist keine bessere Vergleichung zu machen, als zwischen ihm und dem heldenmüthigen Don Kischotte. Die sind einander vollkommen ähnlich. Wenn wir die Wanderung der Seelen annähmen, so wollte ich gar den Körper

per des preiswürdigen Spaniers von dem Geiste des Römers beleben lassen.

Kato war noch sehr jung, da er schon eine merkwürdige Probe von dem Heldenmuthe gab, welcher hernachmals den Ritter von Mancha antrieb eine Schaar von Marionetten niederzumachen. Die Sache gieng so zu. Er sollte einmal des Abends bey einem seiner Verwandten nebst andern Kindern speisen. Vor dem Essen spieleten diese Knaben Richter. Da waren Kläger, Beklagte, Advokaten, Häscher. Plutarch erzählt nicht, was für eine Rolle Kato gespielet habe: Vielleicht war er Richter, denn er möchte gern verurtheilen; vielleicht Kläger, denn diese verhaßte und unangenehme Person hat er bey höherem Alter öfters vorgestellet. Wir wollen aber lieber die Muthmaßungen denen überlassen, welche ein Recht haben sich damit breit zu machen. Kurz, einer von den Knaben wurde zum Gefängniß verdammt und von einem größern in ein Nebenzimmer abgeführt und versperrt. Ihm wird bange, er ruft den Kato zu Hülfe. Kato, damals schon von dem romanischen Geist getrieben, der da machte, daß er sich hernachmals für einen Vertheidi-

ger

ger der Unterdrückten angab, eilte ihm zum Beystande, griff die Häscher an, die sich ihm widersetzten, brachte sie in die Flucht, und erlösete den Gefangenen mit einem Eifer, der den Kindern fürchterlich und den Erwachsenen lächerlich war.

Er gab noch ein ander Merkzeichen seines hitzigen Kopfes in seiner Jugend. Sylla war einer der vertrautesten Freunde seines Vaters gewesen. Daher geschah es, daß der junge Kato so wohl als sein Bruder Cepio viel in dem Hause dieses Diktators aus und ein gieng. Einmal waren sie da mit ihrem Hofmeister, in der Zeit, da so viele Römer in die Acht erkläret waren. Kato wurde die Köpfe vieler edlen Römer gewahr. Alsbald überfällt ihn eben der Eifer, den er schon in Befreyung des jungen Gefangenen gezeiget hatte, und in seiner thörichten Hitze fordert er von seinem Hofmeister sein Gewehr, um das Vaterland, wie er sagte, von diesem Tyrannen zu erlösen.

So sah die Jugend dieses berühmten Wahnsinnigen aus: Wir wollen ihm nun auch in einem reifern Alter folgen.

Man hatte ihm von Jugend an die Liebe zur Tugend und zur Freyheit beygebracht. Da er aber von einer Gemüthsbeschaffenheit war alles zu übertreiben, so machte er aus der Tugend eine Art von Unsinn, welcher die größten Verbrechen mit den allerleichtesten Vergehungen vermengte, und also jederzeit mit der größten Härte und ohne Barmherzigkeit strafte. Deshalben brachte auch seine Tugend Freunde und Feinde gegen ihn auf, anstatt daß sie ihm hätte Liebe und Bewunderung zuwege bringen sollen. Er war ein Arzt der nur von trepaniren, schneiden, brennen redete, und um ein kleines Uebel zu heben den ganzen Körper zerfleischte und verdarb. Er wollte gerecht seyn, und er war ein Barbar der weder durch Thränen, noch durch das Elend, noch durch die Menschlichkeit von seiner Strenge abgebracht wurde. Allezeit unerbittlich hielt er es für ein Laster zu verzeihen. Er wäre fähig gewesen, unter dem Vorwand das Recht zu handhaben, das ganze menschliche Geschlecht auszurotten, und selber den Henker desselben abzugeben.

Die Freyheit, welche Kato zu seinem Abgott machte, war im Grunde nichts anders

als

als ein Geist des Hochmuths und der Ungebundenheit. Anstatt sich von der Vernunft führen zu lassen, kann man sagen, daß er wirklich ein Sklave seiner Gemüthsneigung und seines Eigensinnes war, denen er seine Mitbürger auch gern mit hätte unterwerfen wollen. Dieser thörichten Freyheit zu gefallen begieng er tausend Ausschweifungen, die ihm selbst den Tadel seiner treuesten Anhänger zuzogen. Er suchte an alle die Händel, welche seinen Götzen nicht mit anbeten wollten; und hatte er gleich nicht so viel Herzhaftigkeit als die irrenden Ritter, welche zum Zeitvertreibe die größten Riesen anfielen, so schlug er sich doch mit allen denen ganz verzweifelt herum die nicht seiner Meynung waren, — doch öfterer mit Schimpfworten, als mit Waffen. Jederzeit thöricht, aber unerträglich, sauertöpfisch und sonderbar thöricht, setzte er sich allein wider alle. Mit einem Wort: Niemals hat man einen ernsthafteren Wahnsinnigen gesehen, und der mehr Mitleiden verdienete.

Für das schöne Geschlecht muß er keine heftige Neigung empfunden haben, denn bis an seinem Hochzeittage hatte er mit den Schönen keinen Umgang gehabt. Ich habe einmal von einer sehr liebenswürdigen Dame ge-

hört — Nicht Ich, meine Wertheste, daß sie sich nicht irren; das ist der Verfasser der das sagt; hören Sie — Wenn ich es auch gehört hätte, so dürfte ich es doch nicht wieder sagen — Verstehen sie mich, ich rede nicht, ich schreibe nur ab was der Verfasser sagt — Ich habe einmal von einer sehr liebenswürdigen Dame gehört, daß ein junger Mensch, der vor seiner Heyrath kein Liebesverständniß gehabt hätte, der allerärgste Tropf wäre. Ich weis nicht ob dieser Ausspruch richtig ist, mich dünkt aber, daß die Eingezogenheit des Kato in diesem Punkt auch was Aberwitziges an sich hatte. Die Keuschheit dieses Römers war nicht eine von denen erleuchteten Tugenden, welche, da sie die gute und die böse Seite gewisser Vergnügungen kennen, denselben entsagen um dagegen andre zu schmecken, die zwar weniger rührend aber mehr wesentlich sind. In solchem Fall wäre Kato ein großer Mann gewesen. Kato war, ich will nicht einmal sagen seinem Temperament nach und von Natur keusch, sondern er war es auch wegen seines finstern Gemüths und aus einer Wirkung seines beständigen Eigensinnes, welcher machte, daß er immer gerade das Widerspiel von dem that was andre Menschen thun.

Meinem Bedünken nach ist der der größte Mann, welcher sich der Liebe aus Ueberlegung erwehren kann. Deren giebt es aber so wenig, daß ich nicht hoffe, daß das Frauenzimmer Ursache haben werde dieser Wahrheit wegen ungehalten zu seyn.

Inzwischen beschloß er doch sich zu verheyrathen: Nicht um eine liebenswürdige Gesellschaft zu haben, mit der er die zärtlichen Regungen einer gegenseitigen Liebe theilen möchte, sondern nur um das Geschlecht der verzogenen und sauren Gesichter fortzupflanzen.

Das erste das er that, um dem Vaterlande gesetzmäßig Bürger zu verschaffen, gelang ihm nicht gar zu gut. Er bewarb sich um eine Dame aus dem Hause der Lepiden, welche Scipio Metellus ehemals geliebt und hernach verlassen hatte. Dieser ältere Liebhaber erfuhr so bald nicht, daß Kato regelmäßig für die Lepida seufze, da er so gleich seine vorige Verbindung mit derselben wieder erneuerte, und über seinen Mitfreyer siegte. Die meisten lachten darüber, aber Kato ward rasend und konnte seinen Eifer nicht anders als durch einige beißende Lieder stillen, worinn er den Metellus gräulich herum nahm, und die die-

ser in den Armen seiner Geliebten ganz gelassen anhörete.

Er verlor indessen, diese kleine Widerwärtigkeit ungeachtet, dennoch nicht den Trieb, die Begierde, eine Frau zu haben; entweder um zu dem schon angezeigten Zwecke zu gelangen, oder den römischen Gesetzen nachzuleben, welche befahlen daß die Bürger und Senatoren verehlicht seyn sollten, und über deren strenge Beobachtung er so genau hielt, daß er jederzeit wollte, man solle alle diejenige am Leben strafen, oder ins Elend schicken, die sich nur des geringsten Gesetzbruches schuldig machten. Er warf denn die Augen auf die Atilia, ein zwar schönes aber galantes und eiteles junges Frauenzimmer, welches sich der Anwerbung des Kato geneigt finden ließ, weil diese Heyrath ihr Gelegenheit verschaffte ihren Begierden mit minderem Aufsehen ein Genüge zu thun. Kato spielete bey ihr nicht erst den Zärtlichen und Verliebten: Das war eben sein Fehler nicht galant zu seyn. Er redete gleich von Heyrathen, und bekam auch gleich das Jawort von seiner Schönen; welche sich einbildete, daß ein verzogener und finsterer Pedant gerade eine Sache für sie sey; indem der gewiß was anders zu thun haben würde,

als

als auf ihre Aufführung acht zu geben. Er ließ sich ein für allemal aufbieten, und damit war er fertig.

Einige Zeit begnügte sich Atilia an den frostigen Liebkosungen ihres Mannes. Aber bald gab sie einer Menge von Anbetern Gehör, die alle Augenblicke Gelegenheit hatten sie zu sehen, und die sich die lange Abwesenheit des Mannes geschickt zu Nutz zu machen wußten.

Ich werde mir hier die Freyheit nehmen eine Lehre anzubringen, die vielleicht den Ehemännern nicht unnütz seyn möchte. Atilia hätte sich vielleicht niemals den Begierden der jungen Stutzer überlassen, wenn Kato das Geheimniß gewußt hätte sich beliebt zu machen. Aber zu seinem Unglück fand er mehr Vergnügen im Senat und auf dem Markte Lerm zu machen, und sich mit allen denen zu überwerfen, die mit ihm nicht eines Sinnes waren. Er besuchte die Wachtbuden, den Gerichtsplatz und schrie wider Cäsarn, und wider die andern Feinde der Freyheit. Von seiner Frau verlangte er nichts als Kinder, ohne sich die Mühe zu geben ihr die Zeit zu kürzen, sie durch Liebkosungen und Gefälligkeit zu gewinnen, ihr Proben von seiner Hochachtung

zu geben, die doch für eine Frau so schmeichelhaft sind, ihre Zärtlichkeit erwecken, und ihr nicht die Zeit lassen denen Verlockern Gehör zu geben. An ihm fand sie nichts als ein störrisches Bezeigen, ein saures Gesicht und harte Worte. Anstatt die Zärtlichkeit zu kennen, sah er die Liebe als ein Geschäffte an. Er hatte keine Gefälligkeit, keine Aufmerksamkeit, kein einnehmendes Betragen gegen ein Geschlecht, welches nur Scherz und Munterkeit liebet. Seine Frau trug demnach Sorge, ihn in die große Gilde einschreiben zu lassen. Kato erfuhr sein Unglück, wurde nach seiner Gewohnheit toll, und jagte Atilien fort, um seinen Schimpf desto bekannter zu machen.

Wer hätte nicht denken sollen, daß dieses Unglück ihn minder achtsam machen würde, den Gesetzen der Republik nachzuleben? Aber nein: Sein Ehrgeiz spornete ihn an, daß er alle andre in genauer Beobachtung derselben, wie an Tugend, übertreffen wollte. Inzwischen war die doch nur eine eingebildete Tugend, die Hochmuth und Neid erzeugten und unterhielten. Er faßte demnach den Entschluß sich wieder zu verheyrathen, weil er sich einbildete er habe dem Vaterlande noch nicht genug Kinder geliefert. Seine Wahl fiel auf

die

die Marzia, des Marzius Philippus Tochter. Sie war schön, verschmitzt und wußte so fein den äußerlichen Schein der Tugend anzunehmen, daß ihre wahre Neigung nur den allerscharfsichtigsten kenntlich wurde. Alle ihre Handlungen wurden von einer Anmuth begleitet, die ihr alle Herzen gewann. Sie hatte eine Zunge nach Willen, und konnte alles weiß machen was sie wollte. Da sie die Gemüthsart ihres Mannes vollkommen kannte, so schickte sie sich zum Schein so künstlich in dieselbe, daß sie ihren unordentlichsten Neigungen ein Genüge zu leisten wußte, ohne die Hochachtung des Kato zu verlieren. Sie war für die süssen Regungen der Liebe sehr empfindlich, sie überließ sich aber nicht den groben Ausschweifungen, welche die Atilia gestürzt hatten, und die vielmehr Merkmale eines unordentlichen Gemüths als eines zärtlichen Herzens sind. Da ihre Zärtlichkeit von Seiten ihres Mannes keine Nahrung fand, wählete sie sich einen zärtlichen verschlagenen Liebhaber, der fähig war sie zu lieben, ohne ihren Frieden mit dem Kato zu stören.

Kwintus Hortensius, ein Mann von grossem Stande, und der ungemein viel Verstand besaß, war dieser Herzensfreund der Marzia.

Er wußte sich so wohl durch eine angenommene Strenge, durch eine vollkommene Einstimmung in alles dasjenige, was diesem Römer gefiel, und durch eine verstellte Gleichheit in seiner Art zu denken, in das Gemüth und die Hochachtung des Kato einzuschmeicheln, daß er dadurch einen freyen Zutritt bey der Marzia erhielt. Kato, der nun durchaus der Verbesserer der Republik seyn wollte, und um sich desto mehr Ansehen zu geben, alles tadelte was andre thaten, schmälete unaufhörlich wider die größten Männer des Staats: Hortensius, der immer um den Kato war, hörete täglich seine Klagen und sein Schelten an. Er war so fein, daß er beständig unserm Held Recht gab, und ihm immer vorsagte, daß Rom ihn für seine einzige Stütze ansehe, daß er die Grundfeste seines Glücks und seiner Freyheit sey. Solche verführerische Reden schmeichelten den Hochmuth des Mannes der Marzia, und unterhielten ihn in der falschen Einbildung von seiner Gewalt und von seiner Tugend. Hortensius war sein Vertrauter, er sah ihn als sein wahres Ebenbild an, und ergötzte sich sein finsteres Gemüth und wilde Manieren an seinem Freunde wahrzunehmen. Wenn er ihn aber verließ, gieng Kwintus in

das

das Gemach der Marzia, und legte da alle die Strenge ab, die ihn dem Kato so angenehm machte, um seiner Geliebten die nachdrücklichsten Proben von seiner lebhaften, zärtlichen und aufgeweckten Liebe zu geben.

Wir wollen den Hortensius ein wenig in dem Zimmer der Marzia lassen, meine Schöne. Vermuthlich wird ihm da die Zeit nicht lang werden: Denn, wie Ihr Freydenker sagt,

Wem ist es unbekannt,
Daß man sie nie bey dem, was man recht liebt, verlieret?

Mir wird sie aber lang, so viel auf einmal zu schreiben. Wird sie Ihnen etwa lang das Ende zu wissen, so gedulden Sie sich nur bis zu der künftigen Post, denn sollen Sie es erfahren. Leben Sie indessen wohl. Wenn Sie nicht wieder eifersüchtig seyn wollten wie neulich, so wollte ich Sie bitten auch Ihren Eheherrn von mir zu grüßen. Gute Nacht, meine Liebste, es ist schon spät. Lieben Sie mich und glauben Sie daß ich bin, u. s. f.

Mar = = = den = = = 1747.

Neun-

# Neunter Brief.

## Aglaje an Placiden.

Ich sagte es Ihnen neulich wohl, Madame, daß Hortensius seine Zeit bey der Marzia gut würde anzuwenden wissen. Sie haben mit einander den dreistesten, den seltsamsten Anschlag verabredet, der nur jemals zwey Verliebten in den Sinn gekommen seyn mag.

Sie hatten einander nun eine geraume Zeit ohne die geringste Hinderniß, und selbst so zu sagen unter dem Schutz des Kato geliebt. Der Marzia, die Hortensius zärtlich verehrete und Kato hochschätzte, verflossen ihre Tage in dem größten Vergnügen. Auf einmal aber wurde es diesen beyden Liebenden zu verdrüßlich, sich nach denen Einfällen und dem Eigensinn des allereigensten Mannes zu richten. Sie setzten sich in den Kopf dieses Joch abzuwerfen, und sich noch genauer zu vereinigen, damit sie die Süßigkeiten der Liebe ohne Zwang schmecken möchten, und sie fiengen es so schlau an, daß Kato selbst dieses Unternehmen befördern half.

Eins-

Einsmals da Hortensius sich bey dem Kato noch mürrischer als sonst gestellet hatte, redete er ihn ungefähr so an: Du bist es, edler Ritter, der der itzigen Welt zum Muster dient, und der spätesten Nachwelt zur Bewunderung dienen wird. Deine Weisheit, deine Tugend und dein Muth erhalten noch die Republik die zu wanken anfängt, und machen, daß man dich als den Beschützer unsrer Freyheit ansiehet. Du bist kein Mensch: Deine strenge Lebensart und deine Neigung für das römische Volk machen dich zu einem Abgott, dem man in künftigen Zeiten Tempel und Altäre aufrichten wird. Ich wenigstens verehre nichts mehr, als unsre Gesetze, und Kato den Beschirmer derselben; und bin ich gleich durch die genaueste Freundschaft schon mit dir verbunden, so möchte ich dir doch gern noch näher angehören, und mein Geschlecht mit dem deinigen vermengen. Ich weis, daß dein grosses Herz keiner Wollust fröhnet, und daß du dich nur verheyrathet hast, um den Verordnungen des Vaterlandes nachzukommen. Marzia, deine sittsame und tugendhafte Gemahlinn, und die so sehr verdienet einen Mann wie Kato ist zu besitzen, hat zwar Kinder genug

für dich geboren, aber für die Republik noch lange nicht genug. Die Sorge für das ganze menschliche Geschlecht, welche dir die Götter anvertrauet haben; läßt dir nicht Zeit hieran zu denken: Aber Marzia ist noch jung, sie kann der Republik noch neue Bürger liefern. Tritt sie mir ab. Sie wird mir Kinder schaffen, welche die Lehren des Kato mit der Milch einsaugen werden, und das Vaterland wird an ihnen Bürger haben, die es vor dem Fall schützen, den ihm einige ehrgeizige Köpfe drohen. Sie werden deine Person bewachen, und uns in den Stand setzen den Gewaltthätigkeiten derer zu widerstehen, die unsre Gesetze über einen Haufen werfen wollen.

Kato wurde durch diese schmeichelhafte Anrede, die ihm auch wegen ihrer Sonderlichkeit überaus gefiel, treuherzig gemacht. Er sah sich wie einen Gott an, der die Schicksale der Sterblichen in seinen Händen hätte. Er stand ihm die Marzia ab. Diese wurde mit innigsten Freuden durch öffentliche Verlobung an ihren Geliebten verbunden; und da sie für niemand als für den Hortensius empfindlich gewesen war, so blieb sie ihm auch bis zu seinem Tode getreu.

Kato

Kato wollte durchaus eine wichtige Person in der Republik vorstellen, und er erwählte zween Wege dazu: Er that gerade das Widerspiel von dem was andre thun, und nahm eine unlenksame wilde Tugend an, die von dem allerunbändigsten Hochmuthe zeugte.

Zuerst fieng er eine Veränderung mit seinen eignen Kleidern an; eben wie die scheinheiligen Gleißnerinnen, die mit einem Herz voll Begierden, unter einer sonderbaren Tracht, sich selber tausend Ausschweifungen zu gute halten, aber ihr Gewissen zu beschweren glauben würden, wenn sie andern die liebenswerthe Schwachheit verziehen, sich zu putzen. Damals war der brennendste oder der zweymal gefärbte Purpur in Rom Mode: Er wählte den dunkelsten, und zeigte sich also seinen Mitbürgern in einem Aufzuge, welcher zu der Zeit ungefähr so in die Augen fiel, als wenn itzo jemand in einem Arlekinskleide erscheinen wollte: Da doch ein vernünftiger Mann jederzeit der allgemein üblichen Tracht zu folgen verbunden ist. Um noch sonderlicher zu seyn, gieng er manchmal barfuß, und ohne Mantel aus, wie ein Mensch der aus dem Tollhause entlaufen ist, und in diesem

unan-

unanständigen Aufzuge bestieg er auf dem Markte die Gerichtsbänke. Seine Freunde sagten zu seiner Entschuldigung, er suche in dieser Sonderlichkeit keine Ehre, sondern er wolle sich dadurch nur gewöhnen über nichts zu erröthen, als nur über wirklich schändliche Sachen. Die Vernünftigsten aber sahen ihn als einen Sonderling an, der seine hochmüthige Thorheit durch eine falsche und lächerliche Niedrigkeit nur desto mehr an den Tag legte.

Nachdem er sich durch hundert Lächerlichkeiten kenntlich gemacht hatte, wurde er endlich zum Kriegstribun ernennet und nach Macedonien beordert, wo damals der Prätor Rubrius commandirte. Man sagt, daß er sich bey diesem Feldzuge gut gehalten habe; und ich glaube es auch, denn er hatte viel natürliches Geschicke zu einem übertriebenen Heldenmuth.

Wie er die von den Gesetzen bestimmte Zeit ausgedienet hatte, verließ er die Armee und machte sich auf Reisen, um Asien und die Sitten der dasigen Völker kennen zu lernen. In allen Städten aber, wo er durch kam, machte er sich zum Gelächter. Wenn er an

einem

einem Orte angelangt war, setzte er sich mit einem finstern Gesicht auf seine Kasten, ohne ein Wort zu reden, sah sich von Zeit zu Zeit ganz verwildert herum, und zählte einige Groschen ab, die er sich vorgenommen hatte zu verzehren. Der Pöbel versammelte sich um ihn, wie um ein Wunderding, dergleichen man auf den Jahrmärkten herumzuführen pflegt. Nichts aber ist lustiger als was ihm zu Antiochien begegnete. Wie er sich dieser Stadt näherte, wurde er eine Menge Menschen in der schönsten Ordnung und prächtigen Kleidung gewahr. Kato, der ganz von seinem eignen Ruhm und seiner romanischen Tugend eingenommen war, bildete sich gleich ein, das Gerüchte habe nichts Wichtigers zu thun, als seine Thaten der ganzen Welt bekannt zu machen, und schloß also, daß dieses Gefolge heraus gekommen sey ihn zu empfangen, und ihm eine Ehre zu beweisen. Um seine heimliche Freude desto besser zu verbergen, nahm er ein sehr ernsthaftes Gesicht an, und schmälete auf seine Leute, die vor ihm herzogen. Aber das Ende dieses Aufzuges bestutzte ihn ziemlich. Denn der Ceremonienmeister trat ganz gleichgültig zu ihm,

und fragte ihn, ohne ihm die geringste Höflichkeit zu bezeigen; wo sie den Demetrius gelassen hätten, und ob selbiger ihnen bald folgen werde? Dieser Demetrius war ein Freygelassener des Pompejus, und dem man seines Herrn wegen so viel Ehre anthat. Kato, als vom Blitz gerührt, zog voller Bosheit und Schaam durch den Haufen, bloß in der Begleitung seiner Leute, welche Mühe hatten das Lachen zu verbeißen.

Wie er nach Hause kam, machte man ihn zum Kwästör oder Rentmeister. Diese Bedienung gab seiner wilden Tugend neue Gelegenheit sich auszulassen. Er suchte alle Rechnungen der Rentkammer ganz genau durch, und trieb von den Bürgern einige alte Schulden mit der größten Härte ein.

Nach Ablegung dieses Amts wurde er Tribun des Volks, und da machte er es eben wie vorher. Er schwur, daß er alle die rechtlich belangen werde, die sich ihre Aemter durch Bestechungen erkauft hätten. Hiervon aber nahm er doch den Silanus aus, der seine Schwester Servilie geheyrathet, und der es durch Geschenke dahin gebracht hatte, daß er zum Kollegen des Murena im Konsulat ernennet

nennet wurde. Diese Begebenheit ist besonders merkwürdig. Kato, der ein Muster der Gerechtigkeit und der Unpartenlichkeit seyn wollte, Kato, der strenge Mann, der alles beobachtete, was die saureste Tugend verlangte, Kato, der von nichts als von seiner Rechtschaffenheit, von seinem Eifer für die Gesetze redete, der Kato läßt doch von seiner Strenge nach, um seinen Schwager zu retten. Kann man daraus nicht schlüßen, Katons ganze Tugend war nichts als Verstellung?

Ehe er noch Tribun war, hatte er sehr wider den Katilina geeifert, der die römische Republik ganz umkehren wollte. Einsmals wie er im Senat lermte, und so gar den Cäsar beschuldigte, daß er mit in diese Meuterey verwickelt sey, wiederfuhr ihm ein lächerlicher Streich. In der Zeit da er wider Cäsarn mit der größten Hitze schrie, brachte man diesem ein Billet, welches er unvermerkt und geheimnißvoll zu sich steckte. Das schien dem Kato gleich verdächtig. Vielleicht, dachte er, möchte das eine Nachricht von den Verschwornen seyn, und er darinn Anlaß finden den Cäsar zu überführen. Er verlangte demnach ganz heftig, daß dieses Billet ausgeliefert und der

Innhalt desselben öffentlich verlesen werden möchte. Cäsar weigerte sich eine Weile. Wie er aber sah, daß der Senat selber auf die Auslieferung bestand, wählte er gerade den Kato, um ihm seine Heimlichkeit zu vertrauen. Kato ergriff das Billet mit einer Freude, die eben so groß war als das Geheimniß, welches er darinn zu finden dachte. Aber was machte er für ein Gesicht, da er sah, daß es ein Liebesbriefchen von seiner eignen Schwester der Servilie an den Cäsar war, in welchem sie ihm ihre zärtliche Ungeduld abschilderte, ihn bald bey sich zu sehen. Scham und Zorn, welche ihm beym Lesen das Herz zerrissen, erlaubten ihm nicht Cäsarn etwas anders zu sagen, indem er ihm sein Briefchen wieder gab, als nur: Da hast dus, Trunkenbold.

Ich will hier einen kleinen Abriß von der damaligen Verfassung Roms geben. Diese Republik war auf dem höchsten Gipfel ihrer Macht. Sie war die Beherrscherinn des größten Theils der damals bekannten Welt; sie hatte erfahrne Kriegsleute, und die Beute so vieler Königreiche hatte ihr unsägliche Reichthümer zugebracht. Und dieses waren eben die Kwellen des Verlustes derjenigen Freyheit,

für welche Rom bisher so eifersüchtig gewesen war. Man hat jederzeit an den Menschen eben dieselben Leidenschaften wahrgenommen, welche sie noch beherrschen, und die größten Leute sind von denselben am allerwenigsten frey. Die auswärtigen, und noch mehr die bürgerlichen Kriege, welche vor den Zeiten des Pompejus und Cäsars vorher gegangen waren, hatten die größten Männer hervorgebracht. Diese Helden, denen die Macht und das Ansehen angenehm war, das sie in Händen hatten, wünschten eine Herrschaft, die ihnen ihre Macht gab, länger zu behalten, als es die Gesetze zuließen. Sie dachten also auf eine Veränderung, die den Absichten ihres Ehrgeizes gemäß seyn möchte. Der Reichthum hatte schon die Sitten der Römer verderbt, und gab den Großen Gelegenheit sich die Bürger gewogen zu machen, und ihre Stimmen durch Geld zu erkaufen. Rom war schon an diese Wirkungen des Ehrgeizes und an diesen verächtlichen Handel gewöhnt, da Pompejus und Cäsar hervortraten. Da in diesen Umständen die Republik nothwendig untergehen mußte, so war nun nur die Frage, wie und von wem sie den letzten Stoß erhalten sollte.

Pompejus und Cäsar, die beyde gleich ehrsüchtig waren, übertrafen alle andre Römer an Ansehen, an großen Thaten und an Heldentugenden. Alle beyde hatten die Oberherrschaft zum Augenmerk; nur mit dem Unterschiede, daß der eine seine Absicht nicht so deutlich blicken ließ als der andre. Die Ehrsucht des Pompejus war schläferiger. Er wollte Diktator werden; aber er wollte, daß man ihm diese Ehrenstelle anbieten sollte. Seine ruhmwürdige Verrichtungen und die Gunst des Volks hatten ihn zu einer Trägheit gebracht, die ihm schädlich war. Er dachte, sein Ansehen wäre zu groß, als daß er sich in seinen Absichten betrügen könnte: Und da er sah, daß er sich wirklich betrogen hatte, glaubte er sich dadurch wieder empor zu bringen, daß er sich mit Cäsarn aussöhnete; welchem er aber auf diese Art, ohne es zu bedenken oder zu vermuthen, sein ganzes Ansehen aufopferte.

Cäsar war hitziger. Er wollte die Oberherrschaft mit den Waffen in der Faust behaupten. Da er sah, daß die Republik dem Fall nahe war, ergriff er alle Gelegenheiten, um zu der höchsten Stelle zu kommen; und zu diesem Endzweck gebrauchte er eine Armee,

welche

welche unter ihm zu siegen gewohnt war, alle seine Tugenden, alle seine Laster, und selbst die Macht, welche er von Pompejus erhalten hatte. Cäsar war auch geboren um der Beherrscher der Welt zu seyn. Dieser außerordentliche Mann, wie Herr Monteskieu sagt, hatte so viel unvergleichliche Eigenschaften, ob gleich er auch sehr viele Laster hatte, daß es sehr schwer gehalten hätte, daß er nicht sollte gesieget haben, er möchte auch eine Armee commandirt haben was für eine er wollte, und daß er nicht eine Republik sollte beherrscht haben, in der er geboren wäre, es möchte auch gewesen seyn was für eine es wollte. Die Folge schlug seinen großen Absichten gemäß ein, und er wurde Herr von allen.

Was that aber Kato in dieser Zeit? Er polterte, er wollte bersten, er schimpfte — zuweilen auf den Pompejus, immer aber auf Cäsarn. Alle seine Entschlüßungen waren heftig; sein hitziger Kopf trug nicht wenig zum Umsturz der Republik bey. Er war jederzeit unbeweglich, jederzeit von seiner hochmüthigen Tugend erfüllt, jederzeit dem zuwider was Cäsar begehrte, und also sah man ihn als einen verdrüßlichen Starrkopf an, der, unter dem

Vorwand die Republik zu erhalten, sich in alles mischen wollte, und nicht leiden konnte, daß in Rom jemand größer seyn sollte als er. Er stieß selbst dem ganzen Senat, den obersten Priestern und dem Volk vor den Kopf, da sie ihm entgegen gegangen waren, wie er aus der Insel Cyprus zurück kam, wohin er in Angelegenheiten des Senats verreiset gewesen war. Diese ganze Versammlung hatte das Ufer des Tyberflusses besetzt, ihn mit seinen Schiffen ankommen zu sehen, und ihm hierdurch eine Ehre anzuthun. Kato aber, der aufgeblasene Kato hielt es nicht einmal der Mühe werth, aus Ehrerbietung für diese ansehnliche Gesellschaft einen Augenblick anzuhalten. Er fuhr auf seiner königlichen Galeere mit einem Hochmuthe vorbey, den man ihm niemals hat verzeihen können.

Inzwischen da alle diese Verwirrungen noch währeten, starb Hortensius, Marziens Gemahl. Dieses schlaue Frauenzimmer, die nun die Jahre des Vergnügens mit einem Mann zugebracht hatte, den sie liebte, wollte nicht in einem vergessenen Wittwenstande bleiben. Sie warf die Augen auf den Kato, und wußte es durch ihre Schmeicheleyen dahin zu brin-

gen, daß er sie wieder nahm. Gewiß, Kato mußte ein recht guter Mann seyn, der nichts von dem vielleicht unrechten Eckel an sich hatte, der itzt üblich ist: Seine Frau zu leihen, und sie hernach wieder zu nehmen, das war wohl die einzige Höflichkeit, deren er fähig war.

Cäsar indessen erlangte, wie ich schon gemeldet habe, alles was er wünschte. Seine fürchterlichsten Widersacher waren umgekommen, und Kato hatte sich in Utika eingeschlossen. Der Sieger, der gar nicht nach Blut dürstete, und lieber verzeihen als siegen mochte, hätte gern gewünscht den Kato zu erhalten, und ihn als ein merkwürdiges Denkmal seiner Großmuth darzustellen: Aber dieser unglückselige Wahnwitzige wollte seinen unbiegsamen Charakter nicht ablegen. Er beschloß zu sterben. Sein Hochmuth, welcher ihn täglich und stündlich zu sagen bewog, daß er als ein freyer Mann leben und sterben wolle, brachte ihn zu einem Entschluß, den er mit einer Wildheit ausführte, die fast ihres gleichen nicht gehabt hat. Seine Leute die seinen Vorsatz merkten, hatten sein Gewehr beyseite gebracht. Er missete es und begehrte es mit seiner gewöhnlichen Wuth wieder. Da

man es ihm nicht gleich brachte, schlug er den ersten von seinen Dienern, der ihm nahe kam, mit der geballten Faust so unbarmherzig ins Gesicht, daß ihm die ganze Hand blutig wurde. Darauf jagte er sie alle aus dem Zimmer, und wie er allein war, stieß er sich sein Schwerd durch den Leib. Auf das Gepolter, welches er im Fallen machte, kamen seine Leute zugelaufen. Sie bemühten sich ihm zu Hülfe zu kommen und seine Wunde zu verbinden; er war aber so bald nicht aus der Ohnmacht zu sich gekommen, da er als rasend den ganzen Verband abriß, so daß er auch sein eignes Eingeweide nicht schonete.

So starb dieser berühmte Wahnsinnige, der die Tugend durch die finstere und störrische Art verhaßt machte, mit welcher er sie behaupten wollte. Alle seine gute Handlungen geschahen mit einer Art von Raserey, und er verstand die Kunst nicht, oder vielmehr er wollte sie nicht verstehen, die Herzen zu gewinnen und sanfteren Meynungen Gehör zu geben. Er übertrieb alles, gab nur gezwungen nach, und zerfleischte seinen eignen Körper mit eben der Wuth, mit welcher er dem Cäsar das Eingeweide würde aus dem Leibe gerissen haben.

Wie

Wie gefällt Ihnen nun dieses Bild des Raths, meine allerliebste Freundinn? Wenigstens werden Sie es mir nicht übel deuten, daß ich es nicht unrecht finde. Sagen Sie, würden wir itzo einen Starrsinn wohl schätzen, der, wie Haller schreibt, eher bricht, als bieget? Oder sollen ihn etwa achtzehn Jahrhunderte und der Beyfall einiger Skribenten ehrwürdig machen? Doch genug für heute. Schicken Sie hiervon nur geschwinde eine Abschrift an den Herrn Alcest, damit wir sehen wie er sich dabey anstellen wird. Ich mag ihn gar zu gern schelten hören. Thue ich daran übel? — Ich weis es nicht; mich dünkt nein. Warum schilt er auch? Doch, hören Sie, meine liebe Schöne, wo Sie mich verklappen, so erkläre ich Ihnen, daß ich nicht mehr mit so vieler Aufrichtigkeit als bisher seyn werde, u. s. w.

Mar = = = den = = = 1747.

Zehn=

## Zehnter Brief.

## Placide an Aglajen.

Sie meynen wohl, daß ich ein großes Mitleiden wegen des Herrn *** mit Ihnen haben werde, mein Fräulein. O nein; es ist mir recht lieb, daß Du loses Ding einmal so angelaufen bist. Ich bin dem Herrn *** nun noch einmal so gut, da er Sie so schön bezahlt hat. Mich deucht ich sehe, wie trocken und sanftmüthig er dabey ausgesehen, und wie weit Sie Ihre blaue Augen aufgerissen haben. Hier haben Sie wieder neue Blumen in einem andern Geschmack. Fragen Sie doch den Herrn *** wie Sie ihm gefallen, wenn Sie ihn sehen werden. Trägt er noch sein hohes vorüberstehendes Toupet, oder ist er schon nach der Mode? Sonst könnten Sie darüber manche artige Betrachtung anstellen, und ihm daraus einst ein schlechtes Schicksal prophezeyen. Doch, ich bin nicht gescheut, daß ich Dir, kleine Schalkhafte, noch mehr Stoff für Deine lose Zunge schaffen will. Du bist darinn viel sinnreicher als ich.

Wie ich Ihre erste Zuschrift erhielt, hatte ich gleich Gelegenheit an den Herrn Alcest zu schreiben; ich habe ihm also Ihr Begehren wegen der Vorbedeutungen und Erscheinungen so gleich erklärt. Ich zweifle nicht er werde Ihnen darinn gern willfahren. Wo mir recht ist, so verwirft er sie nicht. Sonst bin ich im Fall der Noth zu ihren Befehlen, mein schönes Fräulein; ich glaube sie steif und fest, und will sie beweisen. Beweisen? das war viel gesagt. — Nun, ja doch — zwar nicht eben wie die Philosophen mit Vernunftschlüssen, — da möchten wir vielleicht zu kurz kommen: Aber aus der Erfahrung. Die laß man mir einmal umstoßen.

Den Kato habe ich nicht mitgesandt: Ich hatte ihn damals noch nicht ganz. Ueberdem so wollte ich den Herrn Alcest auch nicht ärgern, ehe er uns seine Meynung von den Gespenstern erklärt hat: Denn es könnte leicht geschehen, daß er gerade nicht bey guter Laune wäre, wenn er ihn empfieng, und denn würde er vielleicht im Ernst unwillig werden, anstatt darüber zu lachen. Ich will ihn von einer unbekannten Hand abschreiben lassen. Aber denken Sie, daß er nicht gleich muthmaßen

wird,

wird, daß das von Ihnen kömmt? Er kennt ja seine schalkhafte Niece gar zu gut. Sagen Sie mir doch, mein Kind, wo kriegen Sie denn die Scherzschrift her? Hat sie Herr *** Ihnen wirklich gebracht? Wo das wahr ist, so weis er Sie recht bey Ihrer Schwäche zu fassen; und ich gebe ihm frey, Sie noch mehr zu ärgern als er mit den Blumen gethan hat. Wenn er nur immer dergleichen Aufsätze in der Tasche hat, so stehe ich ihm dafür, Sie werden gleich wieder gut. Nehmen Sie sich für ihn in Acht: Wo er es sich einmal einkommen läßt, Ihnen etwas von Liebe vorzusagen, so sind Sie verloren, mein Kind: Sie werden ihm nicht widerstehen können.

Ich sende Ihnen hierneben ein Kopfzeug, welches ich neulich aus Dresden erhalten, und das nach der allerneuesten Mode seyn soll: Ich glaube es wird zu Ihrem munteren Gesicht wohl stehen. Doch was stehet Ihnen nicht wohl, so bald es nur Mode ist?

Ich habe manchmal bey mir selber bedacht, woher es doch komme, daß uns alles so gleich gefällt, wenn es Mode wird, und warum die Menschen überhaupt so begierig nach neuen Moden sind.

Ich

Ich bin noch nicht alt, aber wie oft haben sich nicht schon in meinem Leben der Putz und die Tracht verändert, und wie oft habe ich nicht schon Gelegenheit gehabt eben denselben Anzug schön und abscheulich, artig und abgeschmackt zu finden.

Ich habe ein altes Familienstück, auf welchem eine von meinen Vorfahrinnen in langen und großen Harlocken — fast auf die Art gemalet ist, wie wir itzo unsre Hare tragen. Als ein Kind konnte ich dieses Bild nicht ohne Lachen ansehen. Ich glaubte, daß es unmöglich sey, daß ein Gesicht in solchem Putz schön seyn könne, und ich wußte nicht, daß ich einmal meine Häre eben so würde kämmen lassen. Ich meynte damals, ein glatter Kopf mit einem Paar Favoriten auf der Stirne sey die klügste Erfindung zur Erhebung der Schönheit. Allmählich zogen sich die Favoriten auf die Ohren zurück, und ich bildete mir ein, daß dieses nur gerade noch gefehlet habe, um den Glanz eines Gesichtes recht hervorzubringen. Nach und nach fand man, daß unser Kopf zu klein und zu rund sey. Man half diesem Fehler durch einige Loth Baumwolle ab, die man unter die Hare schob, und dadurch das Haupt

groß und eckig machte; und da meynte ich, wir wären auf dem Gipfel des guten Geschmacks im Putzen. Aber auch das daurete nicht lange. Dieser Mode folgten die halb verschnittenen Hare; hernach die ganz hängenden; bis ich endlich meiner Aeltermutter ähnlich geworden bin.

Mit der Tracht ist es nicht besser gegangen. Wie oft hat sich nicht bloß die Form der Reifröcke verändert?

Die Leichtsinnigkeit und Eitelkeit, welche uns die Mannspersonen immer vorwerfen, sind nicht die Ursachen dieser Veränderungen; denn sie verändern ja eben so viel wie wir. Wenn man nur allein die Historie ihrer Perrücken seit zwanzig Jahren verzeichnen wollte, wie viel Abwechselungen würde man deren wahrnehmen. Oder sind sie eben so wankelmüthig als wir?

Es muß also wohl eine andre und allgemeinere Ursache von dieser Modesucht seyn. Mich dünkt ich habe dieselbe entdeckt. Sie steckt in der unschuldigen und eingepflanzten Neigung beyder Geschlechter für einander, und in der daraus entspringenden gegenseitigen Begierde zu gefallen.

Ja,

Ja, meine Schöne, Sie mögen sich diese Ursache so sehr zu verbergen suchen als Sie wollen, — greifen Sie sich nur in den Busen, so wird Ihnen Ihr zärtliches Herz, so spröde es auch immer thut und so unempfindlich es sich stellt, heimlich sagen, daß Sie ihren Spiegel nicht so oft zu Rath ziehen würden, wenn keine Mannspersonen in der Welt wären: Und Herr Alcest, so philosophisch er auch ist, würde in seiner Kleidung nicht so achtsam seyn, wenn keine Frauenzimmer wären.

Schämen Sie sich nicht, meine Wertheste, daß ich ihrem kleinen und hartnäckigen Herzen so in die Karte sehe und seine Geheimnisse entziefere. Dieser Trieb hat nichts Lasterhaftes, nichts Sträfliches, nichts was uns schamroth machen darf. Er bestehet bey der strengesten Tugend. Er ist eine Kwelle der edelsten Empfindungen, der schönsten Handlungen und eines rühmlichen Betragens. Er treibet uns an, daß wir uns auf alle Art bemühen uns die Hochachtung des andern Geschlechts zu erwerben: Und wenn er bey manchen lasterhaft wird, so ist dieses nicht seine Schuld.

Es ist ein Irrthum, wenn man sich einbildet, daß in vorigen Zeiten in den Trachten weniger Abwechselungen gewesen sind als itzt. Ich bin manchmal sehr geneigt zu glauben, daß selbst unsre gute Ahnmutter Eve ihren Schurz nicht immer nach einem Schnitt gemacht, sich heute mehr, und morgen weniger Blumen in die Haare gesteckt, und auch in der Wahl der Farben dieser Blumen, eine Veränderung zu treffen gewußt hat, je nachdem es ihr der klare Bach anrieth, der ihr zum Spiegel diente. Hätte ich nur gleich einen oder den andern finstern Gelehrten zur Hand, so dächte ich wenigstens von den folgenden Zeiten durch seine Beyhülfe darzuthun, daß man jederzeit, und an allen Orten, die Kleidungen häufig verändert habe [a]). Es ist also unnöthig,

a) Es fällt mir so eben eine Stelle aus dem Plautus bey, welche zum wenigsten von den Römerinnen dasjenige bestätiget, was die Verfasserinn hier sagt.

E. Vestita, aurata, ornata, vt lepide! vt concinne!
P. Quid erat induta? an regillam induculam, an mendiculam?
An inpluuiatam? vt istae faciunt vestimentis nomina.
E. Vtin, inpluuiatam induta eat?
P. Quid istae quae vesti quotannis nomina inueniunt noua:

Tuni-

thig, und überflüßig, daß man mit uns wegen eines Gebrauchs zanken will, den wir von unsern Urahnmüttern schon geerbet haben.

Und gewiß man muß ein sehr schwarzes Blut haben, wenn man sich über dergleichen artige Schwachheiten aufhalten will. Was für eine Gefahr steckt darinn, ob wir unsre Röcke breit oder schmal, unsre Köpfe kraus oder glatt, hoch oder niedrig tragen? Mich dünkt, man könnte diese unschuldige Beschäfftigung uns wenigstens gerne gönnen, wenn man sie nicht billigen wollte b).

K 2 Ich

Tunicam rallam, tunicam spissam, linteolum caesicium,
Indusiatam, patagiatam, caltulam, aut crocatulam,
Supparum vt subminiam, ricam, basilicum aut exoticum,
Cumatile aut plumatile, cerinum aut melinum.
Gerrae maximae!
Cani quoque etiam ademtum est nomen.
*Epidic. A. 2. S. 2. 38. sqq.*

Von andern Völkern wäre es auch nicht schwer zu erweisen.

b) Niemals hat wohl der Kopfputz des Frauenzimmers einen schärfern Widersacher und Zerstörer gehabt, als an einem gewissen Thomas Conect, der im Anfange des 15 Jahrhunderts lebte, und so gar die Gassenjungen gegen die gethürmten Köpfe aufbrachte; wie Paradin, in seinen Annales de Bourgogne erzählt. Hier sind seine Worte: Mais

Ich sehe aber auch nicht einmal, worinn sie zu misbilligen wäre. Ich glaube, daß ein jeder frey und ungehindert alle die unschuldigen Vortheile zur Hand nehmen darf, welche ihn in den Augen andrer annehmlicher und beliebter machen können. Sind wir denn in der Welt, um einander ein Schrecken einzujagen, und siehet man nicht lieber was Einnehmendes als was Widerliches?

Denn das ist falsch, daß die Moden eben ein Zeichen der Ueppigkeit und der Geilheit seyn sollen. Ein gesittetes Frauenzimmer wird

Mais ce qui etoit mémorable en ses prédiques, fut la façon qu'il tenoit à descrier les coifures des Dames & Damoyselles de ce têms là. - - - Elles portoyent de hauts atours sur leurs testes & de la longueur d'une aulne ou environ, aiguz comme clochers, desquels dependoyent par derriere de longs crespes à riches franges comme estandarts. Le precheur avoit cette façon de coifure en tel horreur, que la plûpart de ses sermons s'addressoyent à ces atours des Dames, avec les plus vehementes invectives qu'il pouvoit songer, sans espargner toute espece d'injures d'ont il se pouvoit souvenir, d'ont il usoit & debaquoit à toute bride, contre les Dames vsans de tels atours, les quels il nommoit Hennins. Et pour les rendre odieux au peuple, il attiltroit tous les petits enfans des lieux ou il prechoit, es quels il donnoit certains petits présens pueriles pour crier & faire la huée contre les Hennins, &c. *V. Baile Art. Conecte.*

wird niemals eine Tracht annehmen, die die Schamhaftigkeit und die Keuschheit beleidigt; diese beyde Tugenden sind von unserm Geschlecht unzertrennlich, und die Ehrlosen, welche sich derselben entschlagen, werden uns; — doch was uns? das wäre kein Wunder; — sie werden auch selbst den Mannspersonen zum Eckel und Abscheu.

Ich will noch mehr sagen. Ich halte dafür, daß es für wohlgesittete Personen beyderley Geschlechts eine Art von Verbindlichkeit ist, sich nach der Mode zu halten. Dieses ist eine Achtsamkeit, die man dem Wohlstande schuldig ist, und deren man sich ohne Noth nicht überheben kann. Die Sonderlichkeit ist in diesem Fall anstößiger, als eine gar zu sorgfältige Aufmerksamkeit, und zeiget von mehr Hochmuth und Eitelkeit. Einer der größten Weltweisen unter den Alten c) sagte zu einem andern d), wie er ihn in einem sonderlichen und abgerissenen Kleide sahe; dein Hochmuth scheinet auch unter deinen Lumpen hervor.

Es wäre eine artige Materie zu untersuchen, welches eigentlich der gute Geschmack in den



c) Sokrates. d) Antisthenes.

den Moden sey. Man hört von nichts öfterer als von diesem guten Geschmack reden, nichts aber findet man seltener. Ich glaube, daß derselbe in einer geschickten Wahl derjenigen Farben und desjenigen Anzuges bestehet, die sich für unsern Körper und für unser Gesicht am besten passen.

Inzwischen ist es doch noch nicht genug bestimmt, was denn eigentlich diesem oder jenem Leibe am Besten stehe. Auch dies verändert sich sehr nach den Ländern. Wir würden es wohl niemand überreden, daß es uns schön ließe, wenn wir uns die Lippen mit Nadeln zerstächen, und hernach Ochsengalle und Schießpulver darein rieben, damit sie immer blau seyn möchten; die äußersten Theile der Augenlieder schwarz färbten, und einen schwarzen Strich nach den Schläfen zögen; auf den Armen und Händen, Jagden, Blumen und Springbrunnen mit Schießpulver einrieben, und uns die Hände und Nägel mit röthlicher Farbe bestrichen, wie die Araberinnen zu thun gewohnt sind e).

Doch wie bin ich so ernsthaft auf die Moden gekommen? Wir wollen lieber was von Lusti-

e) Voyage dans la Palestine par la Roque, Chap. 17.

lustigem reden, meine Schöne. Kommen Sie, ich werde Ihnen ein Histörchen erzählen, das ich diese Tage gehört habe.

Ein Landpfarrer ritte zu seinem Kollegen, einem aufgeweckten Kopf, der etwa eine Meile von ihm wohnete, um ihn auf den andern Tag zu sich zum Essen zu laden. Er fand sein Haus zu und niemand darinn. Er nimmt demnach ein Stück Kreide und schreibt an die Thüre: Der Herr N. wird auf Morgen zu N. zum Mittagessen gebeten. Darauf reitet er fort. Wie der andre das bey seiner Zuhausekunft liest, stellt er sich zu rechter Zeit ein. Er findet da noch mehr von seinen Amtsbrüdern; man ist vergnügt, man scherzt, und geht endlich aus einander. Des folgenden Tages um zwölf Uhr ist mein Pfarrer wieder da. Der andre wundert sich: Indessen essen sie doch und scheiden vergnügt von einander. Den dritten Tag kömmt mein Pfarrer wieder. Der Wirth ist bestutzt, wird verdrüßlich, und sein Gast kann ihn währender Tafel mit aller seiner Munterkeit kaum zum Lachen bringen. Wie der Tisch aufgehoben ist, entschuldigt sich der Wirth, daß er seinen Gast nicht besser aufgenommen habe.

Man ist sich, sagt er, seine Freunde nicht alle Tage vermuthen, deswegen richtet man sich darauf nicht ein. Verzeihen sie, versetzt der andre, ich finde ihren Tisch immer besser als meinen. Ueberdem, so hoffe ich doch nicht, daß ich ihnen durch meine öftere Gegenwart lästig falle: Es geschieht auf ihren Befehl; denn alle Abend, wenn ich zu Hause komme, finde ich an meiner Thüre: Der Herr N. wird auf Morgen zu N. zum Mittagessen gebeten. Da merkte der erste seine Schalkheit und wurde wieder munter. Sein Gast war aber noch nicht weg, da er schon seinen Knecht an das Pfarrhaus schickte, die Einladung auszulöschen.

Leben Sie wohl, meine Schöne, meine Liebe, u. s. w.

Danzig, den = = = 1747.

Eilfter

# Eilfter Brief.

## Placide an Alcesten.

Verwundern Sie sich auch, mein Herr, warum ich Ihre Zuschriften so lange unbeantwortet gelassen habe? Aus Eigensinn, aus Leichtsinnigkeit, aus — ey, aus allem was Sie wollen. Ich bin wohl gar zu gut, wahrhaftig, daß ich mir noch lange den Kopf zerbrechen will, um Ihnen dasjenige recht auszudrücken, was die Franzosen unter der Caprice verstehen, und das die Mannsleute vornehmlich unserm Geschlecht Schuld geben — daran die Herren aber auch keinen Mangel haben.

Es ist mir nicht immer gelegen zu schreiben, und wenn ich schreibe, so ist es mir nicht gleich viel an wen ich schreibe. Ich werde mich vielleicht sechsmal in dem Vorsatz hinsetzen Ihnen zu antworten, und hernach wird doch nichts daraus werden. Ich werde gleich hundert Gründe finden, davon ich aber keinen recht würde angeben können, wenn man sie zu wissen verlangte, warum ich alsdenn den Brief

an Sie aufschiebe, und lieber an Aglajen, oder an Blanden, oder sonst an jemand schreibe. Nicht wahr, das nennet man Eigensinn? Ich möchte aber, daß wir ein ander Wort dazu hätten. Der Eigensinn ist ein Fehler — Stille, er ist wohl gar ein Laster; und die Art von Gemüthsverfassung die ich meyne, kann man, dünkt mich, kaum zu den kleinen Unvollkommenheiten zählen.

Zum wenigsten wofern sie eine ist, so ist sie eine von den liebenswürdigen Unvollkommenheiten, die nicht übel stehen, die nicht verstellen, die etwas Reizendes, etwas Einnehmendes an sich haben. Ist sie ein Eigensinn, so ist sie ein unschuldiger Eigensinn, der niemand schadet, der aus einer gewissen Nachläßigkeit der Seele herrühret, die sich nicht die Mühe geben will, Gründe zu ihren Handlungen zu suchen, sondern sich lieber entschlüßet, ohne zu wissen warum.

Ich will Ihnen noch mehr sagen, mein werther Freund. Dieser Eigensinn — denn es mag nun schon einmal Eigensinn heißen; dieser Eigensinn ist eine von den artigsten Eigenschaften meines Geschlechts. Er erhebet die Vorzüge des Geistes und die Annehmlichkeiten

keiten des Leibes. Ein witziges Frauenzimmer würde ohne denselben minder witzig, ein schönes Frauenzimmer weniger schön seyn. Wir müssen durchaus etwas davon haben, um zu gefallen, um geliebt zu werden. Erinnern Sie sich noch der Frau von El=f==? Was war manchmal eigensinniger als sie? Bald gefiel ihr etwas und bald misfiel es ihr. Heute sagte sie, daß sie nicht wisse, wie man in Gesellschaften die Zeit verbringen könne, ohne Mediateur zu spielen: Morgen sprach sie, daß es für vernünftige Geschöpfe eine elende Zeitkürzung sey, einige gemalte Blätter zwo Stunden lang in den Händen herum zu zerren. Sie zog wohl bisweilen die ganze Stelle aus dem Boileau von den Spielerinnen an: Und bald darauf fordert sie selber Karten. Inzwischen, was war liebenswürdiger als sie? Nach Ihrer eignen Aussage, mein Herr, haben Sie niemals eine Person von größerem Verdienst gekannt. Ihr Eigensinn war nicht hartnäckig: Er störete kein Vergnügen: Man folgte ihm ohne Widerwillen, weil man ihn artig fand. Wissen Sie noch, wie sie uns einmal zwang in dem größten Platzregen mit ihr zu dem Herrn von D**

zu fahren; bloß um zu sehen, was er für Augen machen würde, daß wir in solchem Wetter ankämen? Und wie wir wieder umkehren mußten, weil er in die Stadt gefahren war? Ist uns die Zeit wohl lang oder verdrüßlich geworden? Wie aufgeweckt wußte sie über diesen fehlgeschlagenen Anschlag zu scherzen, und ihren wunderlichen Einfall selber lächerlich zu machen? Wir wären bey dem schönsten Wetter nicht mit mehr Vergnügen spatziren gefahren. Mit Ihrer eignen Niece ist es eben so. Was ist oftmals wunderlicher und seltsamer als ihre Gedanken und Entschlüßungen; was ist aber auch zugleich annehmlicher? Das macht, es ist ihr natürlich so zu seyn, und ihr kleiner Eigensinn ist kein Fehler des Herzens, sondern eine unschuldige, sonderbare Stellung des Geistes.

Und das muß auch nothwendig seyn. Sobald dieser Eigensinn hämisch wird, sobald er ein Vergnügen findet das Vergnügen andrer zu stören, sobald er nicht umgänglich ist, so wird er ein wirkliches Laster, und macht diejenigen verhaßt und verächtlich, die ihn besitzen: Und sobald er nicht natürlich ist, sobald man erst darauf sinnen muß ihn blicken zu lassen,

so

so verlieret er allen seinen Werth, seine Annehmlichkeit. Noch einmal; er muß unschuldig und ungezwungen seyn. Die Nachahmung wird in diesem wie in allen andern Fällen abgeschmackt. Wie manche hat sich lächerlich gemacht, die sonst artig gewesen wäre, bloß weil sie so artig seyn wollte wie Fräulein Aglaje oder die Frau von El-f--?

Vielleicht aber falle ich diesen Augenblick in denselben Fehler: Vielleicht rede ich dem Eigensinn selbst aus Eigensinn, vielleicht aus einem Triebe was Sonderliches vorzubringen, das Wort. — Warten Sie, ich will mich darum befragen. — Aufrichtig; ich kann Ihnen darauf keinen rechten Bescheid geben. Es kömmt mir vor, als wenn ich dreist nein antworten könnte, und doch scheinet es mir auch, daß ich innwendig, aber so leise, daß ich es kaum selber vernehmen kann, ein ja höre. Es wird demnach wohl das Beste seyn, daß ich nicht weiter untersuche.

Ob ich aber schon meine Antwort an Sie, geschätzter Freund, so lange verschoben habe, so glaube ich doch, daß Sie überzeugt sind, daß meine Hochachtung und Freundschaft für Sie dadurch keinen Abgang gelitten, und daß

ich oft an Sie gedacht habe: Ja, sehr oft. Wissen Sie wohl, daß Sie mich durch Ihre beyden letzten Zuschriften ganz ernsthaft gemacht haben, und daß, wenn ich zum Neide fähig wäre, ich Ihnen ihre Wüste beneiden würde. Bald sollten Sie mich bereden zu glauben, daß man sich mit Ueberlegung absondern, und in der Einsamkeit mehr wahre Wollust finden könne, als in dem Umgange mit der großen Welt.

Absonderlich hat mich das Bild Ihrer armen Bauersfrau ungemein zärtlich gemacht [a]). Sie haben recht, mein Freund, wenn Sie glauben, daß ich an Ihrer Stelle auch würde geweinet haben. Ganz gewiß — mir wurden ja beym Lesen die Augen naß. Freylich müssen die Seelen, wie Sie sagen, eine innere Empfindung der Tugend haben, die sie in Bewegung setzt, wenn sie sich ihnen in ihrer natürlichen Schönheit zeigt.

Das Laster mag so sehr in der Welt herrschen als es will, es mag sich noch so sehr ausbreiten, es mag noch so allgemein seyn, so erwecket es doch, selbst bey denjenigen, welche ihm am meisten ergeben sind, jederzeit einen heim-

a) S. den vierten Brief.

heimlichen Abscheu, wenn sie es an andern wahrnehmen. Die wahre Tugend hergegen erwirbt sich die Hochachtung, die Verehrung eines jeden, der nicht die Regungen der Natur durch eine lange Gewohnheit erstickt hat. Sollte man hieraus nicht schlüßen, daß es den Menschen natürlicher sey tugendhaft als lasterhaft zu leben? Die Vernunft sagt, ja, und die Erfahrung, nein.

Wir wollen einmal die Menschen näher betrachten. Wir wollen uns selbst diejenigen aus ihnen wählen, welche dem äußerlichen Ansehen nach am ordentlichsten Leben, und denn wollen wir einmal die innwendigen Triebfedern ihrer Handlungen zu entdecken suchen. Mich deucht wir werden finden, daß Hochmuth, Eitelkeit und Eigennutz dieselben meistens regieren, und daß die menschlichen Tugenden überhaupt mehr Scheinbares als Wirkliches an sich haben.

Ein Mann, welcher sich in Widerwärtigkeiten standhaft bezeigt, würde so viel Elend nicht so großmüthig erdulden, wenn er nicht hoffte, daß andre ihn dieserwegen bewundern werden.

Bey

Bey dieser Gelegenheit will ich Ihnen, mein Herr, eine Anmerkung über die Standhaftigkeit mittheilen, welche ich oftmals bey mir selbst gemacht habe. Nichts ist mißlicher, ungewisser, veränderlicher, als dasjenige was man Standhaftigkeit in der Welt nennet. Ein Mann, welcher die größten Kwalen mit Unempfindlichkeit erduldet, die härtesten Unglücksfälle mit gesetzten Muth sieht und erträgt, seine Verfolger selbst zur Verwunderung, zum Stillschweigen bewegt, ein solcher Mann wird etwa von ungefähr durch eine Kleinigkeit, die viel schwächere Seelen nicht rühren würde, erschreckt, betäubt, aus seiner Lage gebracht werden, und sich durch eine Hinderniß übermannen lassen, die man kaum seiner Aufmerksamkeit werth achten sollte.

Ich komme wieder zu meinen Bildern. Finden Sie jemand, der den Reichthum verachtet; untersuchen Sie ihn genau, so werden Sie gewahr werden, daß er es aus Eitelkeit thut. Er suchet sich einen Namen zu machen: Er wählet aber dazu einen beschwerlichen Weg; nämlich die Armuth.

Ein andrer scheinet die Ehrenstellen von sich zu weisen: Er redet immer von der Entfernung

fernung von der Welt: Er sagt, daß man still und vergessen vergnügter lebt, als geehrt und gerühmt. Er hat recht: Wenn er nur nicht so redete, üm sein Misvergnügen, oder seine Trägheit, unter einem schönen Anstrich zu verbergen.

Mancher schreibt, nicht um andre zu lehren, zu unterrichten, sondern um sich sehen zu lassen: Mancher will nichts schreiben, um den Leuten den Argwohn zu lassen, daß er gut schreiben würde, wenn er es unterfienge.

Doch ich würde heute nicht fertig werden, wenn ich auf diese Art alle Klassen der Menschen durchgehen wollte. Ueberdem so müßte ich denn auch das Frauenzimmer schildern, und dafür werde ich mich wohl hüten.

Man kann fast überhaupt sagen, daß ein jeder in der Welt seine Rolle nach Bewegungsgründen spielt, die den andern Menschen verborgen bleiben. Viele spielen sie selbst auf eine ihnen selber unbekannte Art. Mancher spielet sie aus Bewegursachen, die er selber nicht zu haben glaubt. Daraus fließen ofternals unsre Laster oder unsre Tugenden her.

Wir leben nach unsrer Gemüthsbeschaffenheit, und davon hängen auch vielmals unsre Tugenden und Laster ab.

Daher kömmt es auch, daß diese Tugenden und Laster mit den Jahren sich verändern. Was uns in der Jugend reizte, das reizt uns nicht mehr in einem gesetzteren Alter, und was uns in diesem einnehmend scheint, das sehen wir bey noch reiferen Jahren gleichgültig oder verächtlich an. So gehet es auch im Gegentheil. Was uns erst keiner Aufmerksamkeit werth deuchte, das wird hernachmals der Vorwurf unsrer Begierden.

Ich muß deswegen lachen, wenn ich manchen sich breit machen höre, daß er diese oder jene Untugend nach einem vieljährigen Kampf überwunden und unter den Fuß gebracht hat. Merket er denn nicht, denke ich, daß diese Veränderung von den Jahren herkömmt, und daß es ihm itzo eben so schwer seyn würde anders zu seyn, als es ihm vorher gewesen wäre, so als itzo zu seyn.

Aber so sind wir Menschen: Wir fallen von einem Fehler in einen andern, und wenn wir ein Laster abgelegt haben, so rühmen wir uns unser Herz gebessert zu haben, ohne Acht zu geben, daß wir nur aus einer Ausschweifung in eine andre gerathen sind. Wir bleiben immer in der Sklaverey, nur daß wir von Herren verändern.

Es

Es kömmt mir manchmal vor, mein werther Freund, daß der Mensch keine ärgere Feindinn hat, als seine Eigenliebe. Die ist von ihm unzertrennlich; sie führt ihn; sie ist seine Rathgeberinn. An sich ist dieselbe löblich, liebenswürdig: Man misbrauchet sie aber. Ohne sie würden wir uns manchmal unterstehen, mit uns selbst redlicher umzugehen, als wir thun. Aber diese Verführerinn schmäuchelt uns immer. Sie malet uns unsre eigne Vergehungen, wo nicht als Vollkommenheiten, doch wenigstens als kleine Schwachheiten ab, da sie uns hergegen die Narben andrer als große Flecken zeigt.

Hierdurch verhindert sie uns unser wahres Bestes einzusehen, und die rechten Mittel zu ergreifen, welche uns zu demselben führen könnten.

Ich entsinne mich, einmal in einem Buche gelesen zu haben, daß, wenn die Menschen nicht mit andern Menschen zu leben genöthiget wären, man in der Welt weniger Tugenden und weniger Laster antreffen würde. Mich dünkt, dieser Satz, so wunderlich er auch gleich Anfangs scheinet, hat dennoch seine große Richtigkeit. Der Umgang mit andern giebt uns zu vielen Tugenden Anlaß, die wir

sonst nicht Gelegenheit hätten auszuüben: Er bringet uns aber auch zu manchen Lastern, die wir sonst nicht kennen würden, z. E. den Neid, die Verläumdung.

Ich will aber aus diesem Satz noch eine Folgerung ziehen. Wir würden auch weniger lasterhaft seyn, wenn uns das Beyspiel andrer nicht verführete. Es ist wahr, unsre Leidenschaften, unsre Neigungen, unsre heimlichen Triebe verlocken uns genug; noch mehr aber das Beyspiel. Ist es nicht Seneka? — mich dünkt, ja! der da gesagt hat, daß wir lieber nach Exempeln als nach Vorschriften leben, und daß daher der größte Theil unsrer Irrungen entstehet.

Inzwischen stehen wir uns durch dieses Betragen selber im Lichte. Wir gewöhnen uns die wahre Tugend zwar zu verehren; denn das können wir uns mit aller Mühe und Gewalt nicht überheben; wir scheuen sie aber als eine Tyranninn, die ihre Diener beständig zu foltern gewohnt ist. Und hierinn eben betrügen wir uns. Damit wir inzwischen doch der Hochachtung der Tugend auch uns theilhaftig machen mögen, so bekleistern wir unsre Handlungen mit einer Scheintugend: Und diese kostet in der That mehr Mühe als die wahre Tugend.

Ich habe ein gerechtes Mitleiden mit einem Lasterhaften. Wie unglückselig ist er nicht! Nicht allein seine eigne Leidenschaften martern und zerreißen ihn beständig; sondern auch die Sorgfalt, welche er anwenden muß, wo er nicht aller Schamhaftigkeit Abschied gegeben hat, seine Laster zu verbergen, beschäfftiget ihn unaufhörlich und lässet ihm keinen Augenblick Ruhe.

Wie ruhig hergegen ist das Leben eines wirklichen Tugendhaften. Er weis, daß seine Begierden, seine Neigungen, seine Leidenschaften von seiner Natur unzertrennlich sind, daß Gott sie ihm zu seinem Besten gegeben hat. Er weis aber auch, daß er daneben eine Vernunft empfangen, um sie nach derselben einzurichten. Hieran arbeitet er: Und er findet, daß es wirklich nicht so sauer ist eine Leidenschaft zu ersticken als zu verheelen. Er kennet die meisten Laster nicht, weil er seine eingepflanzte Unschuld nicht erdrückt, sondern ihr Zeit gegeben hat das Haupt empor zu heben.

Unsre Natur selber führet uns zur Tugend. Darum beschreiben sie auch die Weltweisen als eine Fertigkeit seine Handlungen nach dem Gesetz der Natur einzurichten. Wenn dieser

Satz eines Beweises bedürfte; so wollte ich ihn von Ihrer Bäurinn entlehnen. Sie ist tugendhaft, weil sie Gott kennet und der Natur gemäß lebt.

Wie gefällt Ihnen, mein Herr, dieser Versuch von meiner Art zu moralisiren? Wenn ich nicht fürchtete, daß Sie mich auslachen würden, so wollte ich Ihnen noch manches vorschwatzen, was mir über diese Materie beyfällt. Ich erwarte Ihre Gedanken über meine Betrachtungen. Scheuen Sie sich nicht mir zu zeigen, wo ich etwa geirret habe. Ich bin ein Frauenzimmer; ich fordere aber von den Mannspersonen keine blinde Höflichkeit. Wenn man uns weniger verehrete; so könnten wir mehr lernen: Aber man macht uns weiß, daß wir alles wissen. Nehmen Sie mich zu Ihrer Schülerinn an. Aber brummen müssen Sie nicht, sonst gebe ich alles auf. Ich bin, u. s. f.

Danzig, den = = = 1747.

Zwölf-

# Zwölfter Brief.

## Blande an Placiden.*

Sie sind zu ungerecht, Madame, — und zu grausam. Sie lassen mich ein Versehen zu hart entgelten, welches ich doch im Grunde nicht einmal begangen habe. Da ich eine Weile nicht an Sie geschrieben, indem ich einigen Verwandten habe Gesellschaft halten müssen, die uns aus der Nachbarschaft besuchen gekommen waren, und nicht, wie Sie mich beschuldigen, weil ich Sie vergessen hatte, so schreiben Sie mir auch gar nicht: Und da Sie endlich schreiben, so sind es kaum ein Paar Zeilen.

Fürwahr, so rachgierig hätte ich Sie nicht angesehen. Hatte ich nicht Strafe genug, täglich die ausgesuchtesten Blümchen aus dem Lohenstein von ein Paar geistreichen Landdamen, und Barthens ganze Ethick von einem galanten Dorfjunker anzuhören, anstatt mich mit Ihnen zu unterhalten, daß Sie mir auch das Vergnügen rauben mußten, meinen Verdruß durch Ihre Zuschriften zu vermindern?

 Sie

Sie pflegten sonst zu sagen, Madame, Sie glaubten, es sey nichts in der Welt vermögend, mein Gemüth aus seiner gelassenen Nachläßigkeit zu bringen. Wären Sie nur diese letzten drey oder vier Wochen bey mir gewesen, so hätten Sie gesehen, daß Sie sich geirret haben. Ich war so verdrüßlich, so verdrüßlich, daß ich es Ihnen nicht sagen kann. Sie können denken; ich habe so gar meine Louise fortgejagt. Ich kenne euch gar nicht mehr, meine Tochter, sagte Mama oftermals zu mir; und in der That, ich kannte mich selber nicht.

Es bleibt wohl dabey, nichts ist unerträglicher als ein falscher Witz und eine gezwungene Artigkeit. So angenehm ein lebhafter Einfall, ein munterer Ausdruck, ein feiner Scherz sind, wenn sie natürlich, ungezwungen, unvermuthet angebracht werden, so abgeschmackt sind sie hergegen, wenn man sie mit Gewalt herauspressen, und so zu reden kein Wort vorbringen will, das nicht witzig seyn sollte. Dieses ist eine Klippe, an welcher schon mancher Verstand Schiffbruch gelitten hat.

Es sind nur wenige in der Welt, denen der Himmel eine so glückselige Gemüthsbeschaf-

fenheit

fenheit verliehen hat, daß sie jederzeit die angenehme oder die lächerliche Seite einer Sache einsehen, und dieselbe andern geschickt zeigen können. Die meisten finden sich selten in dieser Art zu denken. Deswegen trifft man so wenig witzige Köpfe an. Denn es gehöret sehr viel dazu, vernünftigen Leuten zu lachen zu machen, oder ihren Beyfall zu erhalten. Selbst die größten Männer sind darinn selten glücklich gewesen. Unter allen sinnreichen Reden des berühmten römischen Redners und feinen Geistes, des Cicero, welche ich einmal irgend in einer Sammlung angetroffen habe, finde ich kaum drey oder vier, welche wirklich alle die Eigenschaften einer klugen Scherzrede besitzen. Wie platt ist hergegen nicht sein Scherz von der Ebersuppe, und andre — [a]).



[a]) Um dieses zu verstehen, muß man wissen, daß Cicero einsmals eine Rechtssache wider einen gewissen Verres führete. Nun heißt Verres bey den Lateinern auch ein Eber, und das Wort Jus bedeutet so wohl das Recht als eine Suppe; Aus dieser Zweydeutigkeit entstand denn das elende Wortspiel des Cicero, daß eine Ebersuppe nichts taugen könne.

Uebrigens will ich hier ein Paar von denen artigen Scherzreden des Cicero anführen. Wie man ihm von einer gewissen Dame sagte, daß sie sich

Aber diese Schwierigkeit sind kleine Geister nicht im Stande einzusehen. Sie haben etwa hier oder da ein Paar artige Einfälle aufgefischt, die bringen sie überall an. Endlich wagen sie sich auch mit ihren eignen Einfällen. Haben sie das Unglück, daß nur zu Anfange einer oder der andre die geringste Mine macht, welche einem Lächeln gleicht, so sind sie verloren. Sie meynen denn, daß ihr Witz gefällt, und in diesem Vertrauen foltern sie hernach sich und andre ihre ganze übrige Lebenszeit. Geben Sie acht, meine Freundinn: Wenn Sie jemand in einer Gesellschaft mit einer sehr zufriednen Mine sitzen sehen, so trauen Sie nur sicherlich, er hat eine Thorheit gesagt, oder er will eine sagen: Das wird selten fehlen.

Indessen so unleidlich mir unser Besuch überhaupt war, so konnte ich mich doch auch manchmal bey demselben nicht des Lachens ent-

sich jünger mache, als sie wirklich sey, versetzte er: Ich muß ihr ja wohl glauben, denn sie versichert mich nun schon seit zehn Jahren, daß sie nicht älter ist. Da seine Tochter Tullia sehr geschwinde und sein Schwiegersohn sehr langsam gieng, sagte er zu seiner Tochter: Sieh deinen Mann an: So muß ein Frauenzimmer gehen, wie er geht.

enthalten. Ich hatte mit drey Charakteren zu thun, davon gerade ein jeder auf eine besondre Art lächerlich war. Die eine von meinen werthesten Fräulein Muhmen, ein altes Fräulein, war die eitelste und ärgste Komplimentenmacherinn, die ich in meinem Leben angetroffen habe. Ihre Bedienten mußten nicht zwey Worte reden, ohne einen Ehrentitel für sie daran zu hängen, und sie redete wieder nicht zwey Worte ohne diese Begleitung. Tausend — was tausend? zwey tausend Verbeugungen, welche sie sehr künstlich überall anzubringen wußte, reichten für sie vom Morgen bis an den Abend nicht zu. Sie war das Neigen schon so gewohnt, daß sie sich jederzeit für ihren eignen Husten neigte — und sie hustete öfters, weil das auch artig ist. Sie ist so schamhaft, daß sie kaum die gleichgültigsten Dinge nennt, ohne ein, mit Urlaub zu sagen, daran zu hängen. Ihre Schwester, die nur neulich geheyrathet hat, hält gerade das Widerspiel in ihrer Aufführung. Die muß etwa gehört haben, daß in der großen Welt eine gewisse Ungezwungenheit in dem Umgange herrscht, und die sucht sie in der Unhöflichkeit. Sie ist eben so stolz als ihre

Schwe-

Schwester, aber sie sucht diesen Stolz durch eine freche Grobheit zu zeigen. Sie sagte nicht, mit Urlaub zu reden, wo es auch nöthig gewesen wäre. Ob ich sie gleich vorher niemals gesehen hatte, so dutzte sie mich schon in der ersten Viertelstunde. Ihr Mann, mein neuer Herr Vetter, ist ein Mischmasch von Höflichkeit und Ungezogenheit. Bald sagte er die lüderlichsten Zoten, und bald küßte er mir die Hände, und sagte eine Stelle aus Barthen auf.

Darinn kamen sie aber alle überein, daß der Arminius eine Schatzkammer des Witzes, Happels Schriften die angenehmste Gemüthsergötzung, und Kleopatra und Octavia ein Muster der edlen Empfindungen seyn.

Auf die Art habe ich meine Zeit zugebracht; und da ich nun denke mich in Ihrem Umgange recht zu erholen, so schelten Sie auf mich, und schicken mir anstatt Ihrer artigen, aufgeweckten, langen Schreiben ein kurzes und ernsthaftes Briefchen. Und das hätten Sie mir auch nicht einmal gesandt, wenn Sie nur nicht so begierig wären, die Arien der letzten Opern zu haben.

Um

Um Sie wieder gut zu machen, habe ich mir so gleich alle Mühe gegeben, Ihnen die besten davon abschreiben zu lassen. Hier haben Sie dieselben. Kommen Sie, setzen Sie sich nur geschwinde an Ihren Flügel, und versuchen sie: Sie werden alsdenn gewiß nicht mehr ein so finsteres Gesicht machen, als damals, wie Sie an mich geschrieben haben.

Wenn ich so rachsüchtig wäre, wie Sie, Madame, und Ihnen Ihr Vergnügen misgönnete, so würde ich mit meinen Arien eben so langsam und karg seyn, als Sie mit Ihren Briefen. Sie dauren mich aber, daß Ihnen das anhaltende saure Wetter Ihre Gartenlust stört, und ich muß Ihnen nur inzwischen einen Zeitvertreib besorgen, und nicht Böses mit Bösem vergelten.

Sie lachen, daß der gemeine Mann sagt, die Welt habe sich gedreht, und daher komme es, daß wir itzt den Sommer so spät und so kurz haben. Werden Sie nicht noch mehr lachen, wenn ich Ihnen sage, daß der gemeine Mann, meiner Meynung nach, vielleicht nicht ganz und gar Unrecht habe.

Sie haben des Herrn von Fontenelle Gespräche von mehr als einer Welt gelesen.

Sie wissen aus denselben die Einrichtung unsers Weltgebäudes. Ich darf Ihnen also nicht erst sagen, daß die Sonne die Mitte desselben einnimmt; daß die übrigen Weltkörper, Merkur, Venus, die Erde, Mars, Jupiter und Saturn sich in gewissen Entfernungen um dieselbe bewegen, und von ihr Licht und Wärme empfangen; daß diese Bewegung von einigen geschwinder von andern langsamer geschieht; und daß dieselbe in Ansehung unsers Erdballes innerhalb einem Jahr, oder dreyhundert und fünf und sechzig Tagen und sechs Stunden vollführet wird. Sie wissen auch, daß einige Naturkündiger und Himmelsbeschauer den Zwischenraum zwischen diesen Weltkörpern oder Planeten ganz leer lassen, andre aber ihn mit einer überaus feinen Materie anfüllen. Sie haben dieses aus des Herrn Algarotti newtonischen Lehrgebäude gelernet.

In beyden Fällen scheinet es mir nicht unmöglich, daß die Erde sich verrückt haben könne. Hören Sie wie ich schließe.

Der bekannte französische Weltweise Cartesius wußte nicht mit den Planeten und ihrem Laufe fertig zu werden. Ein Philosoph darf nie-

niemals verlegen seyn. Er fand bald Rath. Er schuff in seinem Gehirn eine genugsame Anzahl flüßige Materie, um mit derselben den Weltraum anzufüllen. Diese theilte er in Wirbel, in welchen er die Planeten schwimmen ließ. Alles war herrlich und schön; aber es hielt gegen das Licht und die Kometen nicht stich. Also ist sein Lehrgebäude in diesem Fall von allen Vernünftigen verworfen worden, und ich will mich dabey nicht aufhalten.

Ist aber eine Materie in dem Himmelsraum, es mag nun dieselbe so subtil seyn als sie immer will, so muß sie doch dem Lauf der Körper Widerstand thun. Dieser Widerstand mag so geringe seyn als er will, so macht er doch mit der Zeit etwas aus. Vielleicht hat er nun so viel ausgemacht, daß wir wirklich etwas aus unsrer Bahn gewichen sind. Wollte man einwerfen, daß wir alsdenn eher der Sonne näher gekommen wären, weil ein jeder Körper, wenn sein Lauf geschwächet wird, unter sich sinkt, so weis ich mir auch zu helfen. Wer weis, ob nicht die dünne Materie nach der Sonne werts etwas fester ist als nach den Enden unsers Weltgebäudes? Auf die Art müßten wir dorthin weichen.

Das

Das war verwegen einen Einwurf gehoben! Nicht wahr, meine Freundinn? Aber in der That, wickeln sich die Philosophen wohl manchmal besser aus einer Verlegenheit? Man muß nur dreist seyn. Ungewißheit für Ungewißheit, so gestehe ich Ihnen, daß mir diese eben so gut gefällt als eine andre. Hören Sie mich nur weiter. Ich bin nun einmal auf meinem philosophischen Ton, und habe, wie Boileau sagt, die Meßinstrumenten in der Hand: Nun werde ich sie nicht so bald weglegen.

Läßt man es gelten, daß keine Materie in dem Himmelsraum ist, so gehet, dünkt mich, die Sache noch leichter an. Sie erinnern sich ohne Zweifel, daß der berühmte Engländer Newton der Natur vornehmlich eine Kraft zueignet, welche er zum Grunde des Laufes und der Dauer unsers Weltgebäudes angiebet. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen seine Meynung, so gut ich kann, hier kürzlich wieder aus einander setze, weil ich darauf meinen ganzen Schluß baue.

Newton sagt denn, alle Körper in unsrer Welt haben gegen einander eine anziehende Kraft, vermöge welcher sie auf einander wir-

ken. Stellen Sie sich, wie ich schon erst gesagt habe, die Sonne ungefähr in der Mitte unsers Weltbaues vor, welche folglich ihrer unbeschreiblichen Größe wegen auch die größte Kraft hat anzüziehen.

Wird Ihnen auch bange, meine werthe Freundinn bey diesem Anziehen? Fürchten Sie auch, daß wir auf diese Art einmal gar zu sehr angezogen werden, und gar bis in die Sonne hinein purzeln könnten?

Verzeihen Sie mir diesen Scherz, Madame: Ich weis, daß Sie diese Furcht nicht haben, da Ihnen bekannt ist, daß die andern Weltkörper wiederum eine gleichmäßige anziehende Kraft, nach dem Maaße ihrer Größe oder Festigkeit, gegen die Sonne haben. Wenn Sie sich dabey noch zu erinnern belieben, daß diese anziehende Kraft in einer gewissen Verhältniß nach dem Maaße des Abstandes der Körper von einander wirket, welches man durch gewisse Rechnungen — womit wir uns aber den Kopf nicht zerbrechen wollen — bestimmen kann; so finden wir die Ursache, warum die Weltkörper immer in ihrer Entfernung von der Sonne bleiben.

Doch die Planeten haben noch einen Vortheil, welcher sie für den Fall schützet. Sie haben von der Natur eine Bewegung erhalten, vermöge welcher sie sich von Abend gegen Morgen in einer geraden Linie fortschieben, und sie würden immer gerade weglaufen — immer gerade weg, bis — wer weis bis wohin? wenn sie die anziehende Kraft der Sonne nicht zwänge sich um sie zu drehen, und also einen länglichen Cirkel zu beschreiben, welchen man ihre Laufbahn nennet.

Die Sternkündige sollen auch bemerket haben, daß wenn die Planeten alle in einer solchen Verfassung gegen die Sonne zu stehen kommen, daß ihre Kräfte alle auf einer Seite gegen dieselbe wirken können, sie so stark sind, daß sie selbige etwas aus ihrer Lage ziehen können.

Nun schlüße ich aus diesem allen, daß es leicht einmal hat geschehen können, daß die oberen Planeten so mächtig auf uns gewirket haben, da hergegen die Sonne nicht ein genugsames Gegengewicht hat halten können, daß wir mit Beyhülfe unsrer natürlichen Neigung gerade aus zu gehen aus unsrer Bahn aufwärts geschossen, und also etwas weiter von

der

der Sonne abgewichen sind. Wollen Sie mich böse machen, und die oberen Planeten hierzu nicht stark genug finden, so lasse ich geschwinde einen Kometen ins Spiel kommen, der mit gezogen hat.

Denn das ist keine Einbildung, daß die Witterungen sich verändert haben, und daß unser Frühling kälter und später ist wie vordem. Ich bin noch nicht alt, aber ich meyne schon darinn eine Abnahme wahrgenommen zu haben. Und das ist nicht bey uns allein. Ich sprach noch neulich jemand, der verwichenes Jahr um diese Zeit in Langedock und Provanze gewesen war, wo die Leute noch Feuer machen mußten, und sich beschwerten, daß der Frühling zween Monate zu spät käme.

Oder sollte etwa die Sonne an ihrer erwärmenden Kraft einen Abgang leiden? Das wäre ein verzweifelter Streich, und der ärgste den sie uns spielen könnte. Inzwischen im Ernst, ich wollte dafür nicht schwören. Man hat schon manchmal an ihr gewisse Flecken bemerket, die mir verdächtig sind, die verschwunden und wiedergekommen sind. Wenn die einmal stark würden, so könnte sie gar Abschied von uns nehmen, und uns im Finstern

sitzen lassen. Wissen Sie wohl, daß sie unter andern im Jahr 1720 sich einmal ziemlich eingehüllt hat. Lesen Sie nur Voltärens Nachricht davon an den Herrn von Fontenelle, und hören Sie was dieser darauf in den allerschönsten Knittelversen antwortet. Die ich in eben demselben Geschmack versuchen will deutsch zu geben:

Denk nicht, daß ich unmöglich finde,
Daß einmal, ehr man es gedacht,
Die liebe Sonne sich berinde [b]),
Und sprech; Ihr Herren, gute Nacht,
Sucht euch am Himmelszelt geschwinde
Wem anders ders euch helle macht:
Ich habe nun mein Amt vollbracht,
Und sehe selbst nichts, und erblinde.
Noch einst; Ihr Herren, gute Nacht [c]).

Ich

b) Die Verfasserinn hat hier vermuthlich das neugebackene französische Wort encrouter, mit einem gleichmäßigen Deutschen geben wollen, und also berinden, anstatt, mit einer Rinde umziehen gesagt.

c) Ce n'est pourtant pas que je doûte,
Qu'un beau jour, qui sera bien noir,
Le pauvre soleil ne s'encroûte,

En

Ich werde die Ehre haben Ihnen, Madame, dieselbe hiermit auch anzuwünschen, und Sie zu versichern, daß ich jederzeit unausgesetzt bleibe, u. s. w.

Berlin, den = = = 1747.

En nous disant, Messieurs, bon soir,
Cherchez dans la céleste voute
Quelqu' autre qui vous fasse voir.
Pour moi, j'en ai fait mon devoir,
Et moi-même ne vois plus goute.
Encore un coup, Messieurs, bon soir.

## Dreyzehnter Brief.

### Placide an Blanden.

Sie gefallen mir in Ihrem Unmuth, mein Fräulein, und ich bin denjenigen verbunden, welche denselben verursachet haben. Ohne sie hätten Sie vielleicht noch lange nicht Gelegenheit gehabt Ihren Zorn über die Affektazion und den falschen Witz auszulassen. Ich habe Sie inzwischen doch auch bedaurt. Ich weis, was es für eine Marter ist mit dergleichen Originalen zu thun zu haben. Was ist inzwischen häufiger in der Welt, als dieselben? Aber man bemerkt sie nicht immer so sehr, weil man sie nicht beständig vor Augen hat, und die Abwechselung des Lächerlichen macht, daß man es weniger beobachtet, und sich manchmal selbst damit amusirt.

Sie sagen, meine Freundinn, daß wenn jemand in einer Gesellschaft ein sehr vergnügtes Gesicht macht, er entweder was Abgeschmacktes gesagt hat oder sagen will. Ihre Bemerkung ist nur mehr als allzu richtig:

tig: Ich werde Ihnen aber noch eine andre mittheilen. Nicht wahr, sind Sie nicht manchmal in einer munteren Zusammenkunft gewesen, worinn Ihnen die Zeit dennoch unbeschreiblich lang geworden ist? Sie haben sich aufzuwecken gesucht, Sie haben sich heimlich gefragt, woran es läge, daß Sie so ernsthaft säßen; und Sie haben davon keinen Grund finden können. Erinnern Sie sich nur, meine Wertheste, ich will wetten es werden viel witzige Köpfe in der Gesellschaft gewesen seyn. Für mein Theil kann ich versichern, daß ich schon im voraus zittere, wenn man mir jemand unter dieser Empfehlung ankündigt, und ich mache mir zum Voraus auf einen unausbleiblichen Verdruß sichere Rechnung.

Man hat schon längst gesagt, daß die größten, die ruhmwürdigsten Handlungen in der Welt ausgeübet werden, ohne daß derjenige, welcher sie thut, einmal selber weis wie er sie verrichtet. Mit dem Witze ist es eben so. Soll er gefallen, rühren, ergetzen, so muß er so schnell, so ungekünstelt hervorbrechen, daß er denjenigen, welcher ihn besitzt, so zu reden, selber erst rührt, wenn

er schon ausgebrochen ist. Das Nachsinnen schadet ihm gemeiniglich, und es gehöret viel Geschicklichkeit dazu einen überlegten Einfall so gut anzubringen, daß er neu scheine. Er ist wie der Blitz, der eben so plötzlich Licht ausbreitet als er entsteht, und dessen Schimmer in einer gewissen Entfernung nicht mehr in die Augen fällt. Wollen Sie mir ein poetisches Bild zu gute halten, so will ich Ihnen diese Vergleichung noch weiter ausführen. Die Naturkündiger sagen, der Blitz entstehe aus dem Zusammenstoßen einer schwefelichen und einer salpeterreichen Wolke, woraus er mit Knallen fährt: Ein witziger Einfall wird durch das schleunige Zusammenfahren des Verstandes mit der Einbildung erzeugt, schießt eben so schnell hervor, und macht einen lebhaften Eindruck auf die Gemüther der Zuhörer. Der falsche Witz ist ein Kind ohne Vater. Er ist eine Aftergeburt der bloßen Einbildung, welcher Salz und Nachdruck fehlt. Er kann wohl manchmal auch blenden, eben wie im Sommer die nächtlichen Luftreinigungen, aber erst ist er ohne Schall und ohne Kraft. Man vergißt ihn gleich wieder.

Der

Der falsche Witz ist kindisch, er spielt mit Puppen und mit Klapperwerk, er hat nichts Männliches, nichts Wesentliches. Die Aehnlichkeit gewisser Töne ist seine liebste Belustigung. Er freuet sich wenn er mit Worten spielen kann. Er war vor diesem überaus Mode. Sehen Sie den größten Theil der älteren Dichter an, Sie werden ihn da überall wahrnehmen. Doch er findet sich auch noch genug in etlichen von den neuern. Er hatte sich allenthalben einzudringen gewußt und war so gar bis auf die Kanzeln gestiegen. Was war ehedessen schöner, niedlicher, sinnreicher, als wenn man den Vortrag einer geistlichen Rede in ein Wortspiel einzuschließen wußte? Das Meisterstück war vollkommen, wenn es sich noch dazu reimte. Haben Sie Postillen? Da werden Sie diese Herrlichkeiten genug antreffen.

Ein wirklich sinnreicher Gedanke bleibet in allen Sprachen sinnreich. Man findet ihn in allen Ländern schön, und er läßt sich in alle Mundarten übersetzen, ohne von seinem Salze viel zu verlieren. Aber die falsche Scharfsinnigkeit, welche aus der gleichlautenden Tönung verschiedner Wörter entstehet, schräuket

sich bloß in einen gewissen Platz ein. Man ist unvermögend die Feinheit derselben außer ihrem Geburtsorte einzusehen. Nun möchte ich aber wissen, was darinn geistreiches steckt, daß mir bekannt ist, daß zwey gleichklingende Wörter was verschiedenes bedeuten? Eben aus dieser Ursache hat die Spötterey des Cicero über den Verres Ihnen platt vorkommen müssen. Sein ganzer Witz fiel weg, wenn nicht gerade sein Widerpart so, sondern anders geheißen hätte.

Kömmt es bey einem witzigen Einfall auf den Gedanken selber an, so muß derselbe neu, fein, beißend, aber ohne Gift seyn: Sobald er sticht oder beleidigt, so wird er ordentlichen Gemüthern zwar ein Lächeln ablocken, sie werden aber nicht mit einem reinen Vergnügen lachen. Seine Feinheit muß auch nicht dunkel seyn, daß man gleich die Spötterey oder Zweydeutigkeit ohne vieles Nachsinnen einsehen kann: Die Scharfsinnigkeit leidet kein ängstliches Studiren; das ist für den Tiefsinn.

Vornehmlich aber muß der Witz, wie Sie sehr wohl anmerken, ungezwungen seyn. Er ist zu feurig, zu lebhaft um sich zwingen zu

lassen.

lassen. Man muß denselben nicht mit Gewalt herbey ziehen wollen. Dadurch wird man lächerlich, und es gehet einem wie Boileau sagt:

Man misfällt, weil man sich bestrebet zu gefallen. Es wäre demnach zu wünschen, daß ein jeder sich die schöne Lehre dieses vernünftigen Dichters einschärfte:

Was falsch ist, das ist matt, verdrüßlich, abgeschmackt.
Nur die Natur ist wahr, nur sie allein kann rühren:
Man schätzt, man liebet sie, wo sie sich lässet spüren.
Ein finstrer Geist gefällt durch seine Finsterheit.
Dem, der natürlich bleibt, fehlt niemals Artigkeit.
Was uns verächtlich macht ist ein gezwungnes Wesen a).

Man

a) Le Faux est toujours fade, ennuyeux, languissant:
Mais la Nature est vraie & d'abord on la sent.
C'est elle seule en tout qu'on admire & qu'on aime.
Un Esprit né chagrin plaît en son Chagrin même.
Chacun pris dans son Air est agréable en soi.
Ce n'est que l'Air d'autrui qui peut déplaire en moi.

*Boileau. Epitre 9. v. 85. suiv.*

Man hat vor diesem geglaubt, daß die Deutschen mit dem Witze keine Gemeinschaft hätten, und ein eckeler Franzmann b) ist gar so weit gegangen, dieses als eine Unmöglichkeit anzugeben. Itzo haben seit einigen Jahren hin und wieder einige witzige Köpfe, Herr Liskow, Herr Hagedorn, und andre c), die Ehre ihres Vaterlandes durch ihre Schriften gerettet, und gewiesen daß wir in diesem Stück vielleicht selbst den Franzosen nicht nachgeben. Wenn wir das Poßierliche mit zu dem Witzigen rechnen wollen; und mich dünkt es gehöret mit in ein Fach desselben; so können wir uns auch mit dem Abraham von St. Clara breit machen, dessen Schriften in verschiedne andre Sprachen übersetzt zu werden verdienet haben.

Um der Trockenheit der meisten Geister zu Hülfe zu kommen, haben sich fast in allen Ländern Leute gefunden, welche Sammlungen von witzigen Reden, artigen Gedanken, feinen Einfällen heraus gegeben haben, als unter den Franzosen Pitaval, Cartier de St. Fi-

lippe

b) Der Pater Bouhours.

c) Itzt könnte man diese Liste durch die Namen eines Rost, Rabner, Gleim, Lessing 2c. ansehnlich vermehren.

lippe u. a. Wenn man aber diese Sammlungen genau untersuchet, so findet sich daß drey Viertepart ausgemerzet werden müßten d).

Ueberhaupt stiften diese Sammlungen, so gut und unschuldig die Absicht derselben auch ist, mehr Schaden als Vortheil. Der Vorsatz ist, den Lesern eine angenehme Gemüthsergötzung zu verschaffen, oder ihnen Anleitung zu der witzigen Art zu denken zu geben; und sie reizen manchen trägen schläferigen Geist zu einer jämmerlichen Nachahmung.

Ich sagte so eben, daß ein sinnreicher Einfall, wenn er auf eine Spötterey hinausläuft, vornehmlich nichts Giftiges an sich haben müsse. Es wäre zu wünschen, daß die Gelehrten selbst, wenn sie etwa eine Zwistigkeit mit einander haben, diese Regel nicht aus den Augen setzen möchten. Meistentheils sind ihre Stachelschriften anzüglich, und ihren Verfassern

d) Wenn der Verfasserinn die alten Schriftsteller bekannt wären, so würde Sie dieses Urtheil auch bis auf dieselben, wie mich deucht, haben ziehen können. Wie manches Sinngedicht könnte nicht aus der Anthologie wegbleiben? und aus des Marzials funfzehn Büchern würden vielleicht nur zwey oder drey werden, wenn man alle Wortspiele und platte oder unzüchtige Scherze weglassen wollte.

fassern verkleinerlich. Ja, sie werden oft — ich hätte beynahe gesagt durchgehends, niederträchtig, pöbelhaft; sie legen sich aufs schimpfen.

Der sinnreiche Boileau wußte feiner zu spotten. Wie er den großen Tragedienschreiber Korneille wegen seiner beyden letzten Trauerspiele, des Agesilaus und des Attila, tadelte, machte er es so verblümt, daß ein jeder zwar seine Spötterey merkte, Korneille selbst aber dieselbe für ein Lob hielt. Er sprach, daß der elendeste Schmierer für sein Geld sich das Recht erkaufe vor der Schaubühne den Attila herunter zu machen, und weil ihm der König der Hunnen misfiel, alle Verse des Korneille für visigotisch zu schelten c).

Irre

a) S. Sat. IX. v. 177. Es fällt mir hierbey eines von den Sinngedichten des Marzial bey, das meiner Meynung nach unter die besten zu rechnen ist, und das ich, so gut ich kann, Deutsch übersetzen will, um zu zeigen, daß der wahre Witz in allen Sprachen stich hält, und sich vornehmlich in diesem Doppelsinn des Gedanken und nicht der Worte äußert:

Voll Schriften ist dein Pult, was sollen die da ruhn?
Sind sie doch längst, Marcell, zum Druck bereit gewesen.

Druck

Irre ich mich, meine wertheste Freundinn, wenn ich Ihr ganzes Lehrgebäude von der Verrückung der Welt auch für eine Spötterey ansehe? Mich dünkt, nein. Ich kenne schon Ihr schleichendes Wesen. Wenn man denkt, daß Sie am ernsthaftesten reden, so steckt doch eine Schalkheit dahinter. Gestehen Sie es mir nur: Ihre ganze Absicht war, den Philosophen und ihrer Verwegenheit im Schlüssen eines anzuhängen.

Es ist auch wahr, Fräulein, man muß manchmal auf diese Herren unwillig werden. Sie machen es zu arg. Sie sticheln auf uns, daß wir tändeln, nichts Gesetztes haben, und uns mit süßen Träumen beschäfftigen. Machen sie es aber größten Theils besser? Sie träumen öfters ärger als wir. Sie haben ihre Moden so wie wir; wir in Kleidern und

sie

Druck sie. Nein, sagest du, mein Erbe soll das thun.
Wenn? -- O! wir möchten dich, Marcell, schon itzo lesen!
Hier ist es lateinisch:
Plena laboratis habeas cum scrinia libris,
Emittis quare, Sosibiane, nihil?
Edent haeredes, inquis, mea carmina: Quando?
Tempus erat iam te, Sosibiane, legi.
*Lib. 4. Epig. 33.*

sie in Lehrgebäuden. Ein Lehrgebäude das vor vierzig Jahren Mode war, kömmt hernach in Verfall, und man nimmt ein neues an, das eben so wenig gründlich erwiesen ist als das vorige. Aber es gefällt; denn es ist neu. Wir suchen die alten Moden wieder hervor: Sie auch. Der Herr *** hat mir noch dieser Tage einmal aus dem Plato, Seneka und andern gewiesen, daß sehr viele von den Meynungen schon längst Mode gewesen sind, welche itzo wieder Mode werden.

Nichts ist gewisser, als was Sie sagen, daß ein Philosoph niemals verlegen seyn darf. Sie wissen sich gleich zu helfen. Wenn sie nicht weiter fort können, so nehmen sie einen Satz an, der manchmal wahrscheinlich ist — manchmal auch nicht — wie es sich schicken will, und auf denselben gründen sie hernach tausend schöne Phantasien. Was hat man nicht schon behauptet [t])!

Stimmt

t) Man würde der Verfasserinn Unrecht thun, wenn man hieraus schlüßen wollte, daß sie mit zu der Zahl derjenigen gehöre welche aus Unwissenheit auf die Weltweisheit schelten. Ich kenne Sie. Sie ist eine wahre Verehrerinn derselben, und Ihre vergnügtesten Augenblicke sind die, welche Sie in Lesung nützlicher philosophischer Bücher

Stimmt wohl ein Philosoph dem andern völlig bey,
Und folgt ein jeder nicht mehr seiner Phantasey?

Sie machen es auch so, meine Geliebte; nur mit dem Unterschiede, daß Sie es zum Spaß thun. Denn ohne mich in Ihre Schlüsse einzulassen, so will ich Ihnen nur mit zwey Worten zeigen, daß Ihre Verrückung der Erde aus den Gründen die Sie angeben nicht statt finden kann. Ist die Erde aus ihrer Stelle gewichen, so hat die Verhältniß der anziehenden Kräfte gegen einander auch einen Stoß gekriegt; und daraus würden mehr übele Folgen entstehen. Es müßten alsdenn

Bücher zubringet. Aber Sie ist mit denjenigen übel zufrieden, welche verwegentlich unerwiesene Träume für ewige Wahrheiten ausgeben, und aus Eitelkeit und Hochmuth über die Kräfte menschlicher Fähigkeit hinaufsteigen wollen, und sich es für eine Schande halten, zu sagen: Das weis ich nicht. Sie verehret die Bescheidenheit eines Newton, die Offenherzigkeit eines Locke, die Aufrichtigkeit eines Fontenelle, u. v. a. m. Aber sie lachet über die elenden Geister, von welchen schon Cicero gesagt hat: Nescio, quomodo nihil tam absurde dici potest, quod non dicatur ab aliquo Philosophorum. *de Divinat. L. 2.*

denn auch unsre Jahre länger werden: Denn die Erde würde sich mehr als dreyhundert und fünf und sechzig mal herum wälzen müssen, bevor sie auf den vorigen Punkt käme, weil ihre Laufbahn länger wäre. Nun habe ich zwar einmal gehört, daß unser Kalender nicht ganz richtig seyn soll, aber der Unterschied kann doch nicht sehr beträchtlich seyn.

Für mein Theil, mein Fräulein, ich halte dafür, daß die Veränderungen in den Witterungen von undenklichen Zeiten eben dieselben gewesen sind, als itzo. Ich habe eine alte Dame gesprochen, welche sich erinnert, daß es in ihrer Jugend manchmal im May und Junius eben so kalt gewesen ist als nun. Das hat sich aber wieder verändert.

Unsre Einbildung ist Ursache an unserm Vorurtheil. Wir waren jünger, wir ergötzten uns, wenn es schönes Wetter war, die Erinnerung davon bleibt in unserm Gedächtniß kleben; wir haben die Augenblicke vergessen, die wir misvergnügt zugebracht haben. Daher scheinet es uns, daß damals bessere Zeiten waren. Hören Sie nur alte Leute reden. Sie werden Ihnen immer sagen: Zu meiner Zeit war man gegen das Frauenzimmer gefällig;

fällig; itzt läßt man sie sitzen: Zu meiner Zeit war das Frauenzimmer gefällig, da konnte man noch hier oder da einen Kuß erbeuten; itzt küssen sie nicht: Zu meiner Zeit machte man sich lustig, man tanzte; itzt ist alles traurig. Liegt das aber an der Zeit? Nein. Man ist noch gegen das Frauenzimmer gefällig, man küßt noch, man tanzt, man singt noch: Nur daß man nicht gegen eine alte Matrone so gefällig ist als gegen ein jüngeres Frauenzimmer; nur daß man keinen Graubart küßt. Zu ihrer Zeit ist es eben so gewesen.

Doch genug. Sie werden nun nicht klagen, daß meine Briefe kurz sind. Sie werden vielmehr wünschen, daß die unerträgliche Schwätzerinn einmal schweige. Ich will es thun, und Sie nur noch aufrichtig versichern, daß niemand mit mehrer Hochachtung ist, als ich, u. s. w.

Danzig, den = = = 1747.

# Vierzehnter Brief.

## Alceſt an Placiden.

Habe ich jemals gewünſchet, Madame, Sie ſammt Ihrem Hauſe bey mir zu ſehen, ſo geſchieht es gewiß itzo. Ich wollte, daß Sie das empfindliche Vergnügen mit mir theilen möchten, welches mir meine Einſamkeit in dieſen Frühlingstagen überall darbietet; — ich ſage nicht genug, ſie überſchwemmt mich damit. Iſt es möglich, daß meine Seele noch angenehmer, ſüßer gerühret werden kann, als ſie es itzt iſt, ſo würde es alsdenn ſeyn, wenn ich in Ihrem Umgange die Empfindungen meines gerührten Herzens bloß geben, und Ihnen bey jedem Schritt die prächtigen Schönheiten der verneueten Natur merklich machen könnte. Ich weis, Sie halten dieselbe auch Ihrer Aufmerkſamkeit werth, und Sie würden mir manche Anmerkung mittheilen, welche mir bey der Menge der Seltenheiten entwiſchet.

Ich will es inzwiſchen verſuchen, meine vernünftige Freundinn, Ihnen meine Luſt auch in

in der Entfernung lebhaft vorzumalen. Ich will mir vorſtellen, daß Sie gegenwärtig ſind, daß Sie in meiner Sommerlaube, wo ich dieſes ſchreibe, neben mir ſitzen, daß ich Ihnen das mündlich ſage, was ich hier ſchriftlich verfaſſe. Die Kenntniß von Ihrer Gemüthsverfaſſung wird hierinn meiner Einbildung leicht zu Hülfe kommen. Sie ſind eine Liebhaberinn von der Naturwiſſenſchaft. Ich bin mehr als einmal Zeuge von den Regungen geweſen, welche die Betrachtung der mannigfaltigen Werke Gottes in Ihnen erwecket hat. Ich werde mich alſo ohne Mühe überreden, daß Sie mir in meinen Gedanken folgen, ihnen Beyfall geben und dieſelben ohne Verdruß anhören: Und was kann uns mehr Muth und Luſt zu reden machen, als die Verſicherung gern gehört zu ſeyn.

Iſt etwas in der Welt fähig, meine Freundinn, uns die Größe, die Allmacht, die Güte, die Weisheit, und die Nothwendigkeit eines Gottes, eines Schöpfers, auf eine ſinnliche und rührende Art empfindlich zu machen, ſo ſind es gewiß die Schätze, die Reichthümer, die Seltenheiten, welche der angehende Frühling unſern Augen und unſerm Geruch ſo viel-

fach, so verschieden aufschließet und darstellet. Es sind noch nicht vielmehr als zween Monate da die Erde todt, die Bäume erstorben, und die Natur von allen ihren Zierrathen entblößet war. Allmählich stieß ein feines Gras durch die schwarze Oberfläche, zarte Knospen durchboreten die weiche Rinde der Bäume und Büsche, und waren die ersten Boten der wiederbelebten Welt. Thau, Regen und Sonnenschein nähreten diese jungen Sprößlinge durch ihre Fruchtbarkeit, und halfen ihnen durch ihre Abwechselung zum Wachsthum und zur Stärke.

Hier erscheint schon gleich die Weisheit unsers Gottes und die sträfliche Ungeduld der Menschen. Wie unzufrieden siehet man dieselben größtentheils, wenn die Witterungen sich nicht nach ihrem Eigensinn, nach ihrer Einbildung einfinden. Bald wollen sie wärmere Tage, bald mehr bald weniger Nässe haben. Gleich als wenn sie geschickter wären als der Schöpfer, diejenigen Mittel zu bestimmen, welche der schwangern Erde, dieser neuen Gebärerinn, in ihrem Zustande am dienlichsten, und zu der Auferziehung ihrer noch schwächlichen Pflanzen am bekwemsten sind.

Sie

Sie bedenken nicht, daß eine gar zu ſchleunige Hitze dieſelben ausdörren, die feinen Adern verſchließen, und dem Nahrungsſaft die Gänge verſtopfen, ſo wie auf einer andern Seite eine übermäßige Feuchtigkeit dieſelbe zu ſehr ausdehnen und erſäufen würde.

Doch wir wollen weiter gehen, meine Wertheſte. Auf dieſen Anfang folgte ein reicherer Segen. Nach und nach ſchloß die Erde ihren Schooß immer mehr und mehr auf, und ließ auch diejenigen Gewächſe hervorſproſſen, welche einen zarteren Keim haben, und einer ſanfteren Luft bedürfen. Die Gärten und Felder wurden mit tauſendfachen Blumen und Kräutern bedeckt; die Blätter der Bäume wurden ſtärker, und es zeigten ſich an den Spitzen derſelben die angenehmſten Blüthen, welche durch ihren verſchiednen Duft, Geſtalt und Farbe die Sinne erfriſchen und ergötzen: Und ſo ſind wir ſtufenweiſe zu der Pracht, zu dem Glanz geſtiegen, in welchem ſich itzo unſer Erdboden zeiget.

Wenden Sie Ihre Augen hin wo Sie wollen, geliebte Freundinn, Sie werden ſich nicht entbrechen können den Finger Gottes und

seine liebreiche Vorsorge für seine Geschöpfe überall anzutreffen, zu bewundern und zu verehren.

Betrachten Sie einmal den Glanz, die Schönheit, die Zierde so vieler Blumen, welche theils schon verblühet, theils unserm Gesichte noch gegenwärtig sind. Was für eine unendliche Abwechselung herrschet in den tausendfachen Gattungen derselben. Wie herrlich, wie angenehm sind sie gebildet, und dabey wie verschieden! Sagen Sie, können Sie es bestimmen, welche vor allen am meisten schön ist? Ist das vergangne niedrige Schneeblümchen minder schön, minder einnehmend, als die itzt gegenwärtige erhabene Narcisse, oder die noch künftige majestätische Lilie. Keine ist an Bildung der andern ähnlich, und doch sind sie alle in ihrer Bildung vortrefflich. Alle haben einen lieblichen Duft, aber in demselben lässet sich der deutlichste Unterschied spüren. Alle sind weiß, aber die Weiße der einen ist der Weiße der andern gar nicht gleich. Und o wie glänzend, wie blendend ist diese Weiße! Ich finde in der heiligen Schrift keine Vergleichung edeler, erhabener, als die, in welcher die Herrlichkeit Salomons gegen

die Lilien des Feldes gehalten, und dieſe jener vorgezogen werden.

Und wie verſchieden iſt ein einziges Blumengeſchlecht in ſich ſelber. Die einzige Hyazinte iſt auf etliche hundertmal verändert, und man hat die wunderlichſten Benennungen hervorgeſucht, um alle Gattungen derſelben anzudeuten. Dennoch iſt dieſer Unterſchied nicht eingebildet, ſondern wirklich. Halten Sie dieſelben gegen einander, Sie werden finden, daß jede Gattung durch die Farbe oder durch die Blätter von der andern merklich abgeſondert iſt.

Bey den Tulpen iſt dieſes noch merklicher. Ich glaube ich ſage nicht zu viel, wenn ich dieſelben in tauſend Klaſſen abtheile, und doch iſt jede von ihnen ſo beſtimmt, daß ein Kenner darinn niemals irren oder fehlen wird. Die einzige Farbenmiſchung, die ſanfte Vertheilung der Streifen machet den deutlichſten Unterſcheid.

Sehen Sie jenes demüthige Blümchen, welches auf der Erde kriecht, und ſich kaum über den Boden zu wagen ſcheinet; das ſich wie ein ſchüchternes Kind an der Mutter hält, und in der Geſellſchaft ſeines Geſchwiſters

lebt, und das wegen seiner Niedrigkeit von so vielen unachtsam übersehen wird: Ich meyne die Auricklen. Wie viel, wie unendliche Veränderungen giebt es an denselben. Ist fast eine Farbe zu bedenken, ist eine Mischung, eine Zusammensetzung zu ersinnen, welche man in ihren kleinen Büschen nicht antrifft.

Doch wir wollen so viele Schönheiten nicht einzeln betrachten: Wir würden damit nicht fertig werden. Werfen Sie einen Blick auf das Feld, sehen Sie den bunten Schmelz der Wiesen. Hier haben Sie das in der Vermengung, was ich mich bemühet habe Ihnen abgesondert abzuschildern. Kann man sich einen prächtigern Anblick möglich vorstellen, als der welchen die Mischung so vieler tausend Farben dem Auge darbietet. Uebergehen Sie das Gras selber nicht. Es ist alles grün; aber wie wechselt es in dem Lichte und Dunkeln ab: Es ist alles Gras; aber wie verschieden sind seine Gestalten. Der große Haller hat diese Pracht der Natur nach einem Regen so schön, so künstlich, so lebhaft geschildert, daß Sie mir erlauben werden Ihnen hier seine Worte herzusetzen.

Wenn

Wenn Phöbus holdes Licht durch flüchtge Ne-
bel ſtralet,
Und von dem naſſen Land der Wolken Thrä-
nen wiſcht,
Wird aller Weſen Glanz mit einem Licht ge-
malet,
Das auf den Blättern ſchwebt, und die Na-
tur erfriſcht.
Die Luft erfüllet ſich mit lauen Ambra-
dämpfen,
Die Florens bunt Geſchlecht gelinden Weſten
zollt,
Der Blumen ſcheckig Heer ſcheint um den
Rang zu kämpfen,
Ein lichtes Himmelblau beſchämt ein nahes
Gold.
Ein ganz Gebirge ſcheint, gefirnißt von dem
Regen,
Ein grünender Tapet geſtickt mit Regenbögen.

Hat dieſer geſchickte Dichter nicht recht, Madame? Mich dünkt man müßte keine Empfindung, das iſt, keine Seele haben, wenn man durch die Wunderpracht eines nach dem Regen von der Sonne beſtralten Landes nicht lebhaft gerühret würde. In mir wenigſtens wirket dieſes Schauſpiel die aller ſanfteſten, heiter-

heitersten und vergnügtesten Regungen. Ich werde bey Erblickungen desselben von einer Wollust erfüllt, überschwemmt, die meine Zunge unfähig ist auszudrücken.

Ich komme wieder zu meinem Vorsatz. Eben mit derjelben Sorgfalt hat der weise und gütige Gott alle Arten der Bäume, Büsche, Sträucher und Kräuter unterschieden. Es ist keine Art, die nicht von der andern deutlich abgesondert seyn, keine Gattung die nicht ihre klare Kennzeichen haben sollte. Ich verliere mich in dieser Menge. Je mehr ich mich umsehe, je mehr ich nachdenke, desto grösser finde ich dieselbe. Es überschwemmet mich der Reichthum der Schätze meines Gottes.

Ich habe Ihnen vor einiger Zeit geschrieben, daß ich es für das bekwemste und sicherste halte, daß man Gott aus seinen Werken zu erkennen suche, und daß man erst das Herz und denn den Verstand zu gewinnen bemühet sey. Der angehende Frühling giebt uns hierzu die allerreicheste Gelegenheit. Ist es möglich, daß man alle die Wunder, die sich uns itzt so häufig offenbaren, betrachten, ja auch nur bloß ansehen kann, ohne auf ein oberstes

Weſen zurück zu gehen, von dem dieſes alles entſpringt und gewirket wird.

Iſt jemand in der Welt, er mag ſo einfältig ſeyn als er will, der nicht von den Schönheiten gerühret werden muß, welche uns umgeben. Alles was ihm in die Sinne fällt, muß ihm doch auf eine oder die andre Art dieſen Gedanken in das Gemüth bringen: von wem kömmt das alles her? Ich ſahe Feld und Wald nackt und kahl, und itzt ſind ſie grün: Die ganze Natur kleidet ſich mit den ſchönſten Farben: Und dieſes ſehe ich alle Jahr geſchehen: Von wem kömmt das? Gewiß es muß ein mächtiger Künſtler ſeyn, der dieſe Seltenheiten jährlich zur geſetzten Zeit hervorzubringen vermögend iſt. Noch mehr. Die Abwechſelungen, welche wir mit allen geſchaffenen Dingen vorgehen ſehen, müſſen auch den ſchwächſten Geiſt manchmal auf die Betrachtung bringen, daß dieſe Abwechſelungen einmal einen Anfang gehabt haben müſſen, daß der, von dem ſie entſtanden, älter als ſie geweſen, daß er keinen Abwechſelungen unterworfen ſeyn müſſe, weil er ſonſt auch einen Urſprung, folglich jemand über ſich haben würde. Auf dieſe Art prediget der Frühling

einem

einem jeden von einem ewigen, weisen, allmächtigen Gott: Noch mehr aber lehret ihn uns eine genauere Untersuchung seiner Werke.

Alles was wir erblicken, zeuget von der Weisheit und Allmacht seines Urhebers. Wir wollen das allerfeinste, das allerdünneste Gräschen nehmen, so werden wir daran die Geschicklichkeit des größten Künstlers entdecken. So dünn, so klein dasselbige auch ist, so ist es doch mit einer unzählbaren Menge von Gefäßen versehen, welche ihm den Nahrungssaft nach allen Theilen zuschicken, und die wieder unter sich ein Verhältniß der Größe nach ihren verschiednen Bestimmungen haben. Muß man hier nicht ausrufen, welche Wunder! welche Weisheit!

Aber das ist noch nicht genug. Wir wollen diesem Gräschen zu seinem ersten Ursprunge folgen. Wie zart, wie unmerklich ist der Saame aus welchen es hervorkeimet, und dennoch sind in diesem unmerklichen Punkt alle die Kanäle schon wirklich vorhanden, welche ihm seine Nahrung zuflößen sollen. Hier starrt das menschliche Nachsinnen, die Vernunft geräth in eine Betäubung, aus welcher sie sich nicht loswickeln kann. Für ein

allmäch-

allmächtiges Weſen iſt es aber eben ſo leicht die Saftgänge des Zederbaums oder einer viel hundertjährigen Eiche als des geringſten Blümchens, die Adern und Sehnen eines Behemots als einer Käſemiete zuzubereiten.

So weiſe, ſo allmächtig ſcheinet uns Gott ſchon, wenn wir ein einziges Gräschen nach ſeiner Einrichtung unterſuchen. Wenn wir uns nun noch dabey erinnern, wie unendlich viele Millionen male er dieſe Einrichtung allein in dem Reich der Pflanzen, Kräuter und Blumen abgewechſelt hat, ſo daß ſie immer neu, und dennoch immer ſchön, immer unvergleichlich geblieben iſt, ſo müſſen wir dadurch nothwendig zu der höchſten Ehrfurcht gegen ihn angetrieben werden.

Aber dieſe Ehrfurcht wird von der zärtlichſten Liebe und Dankbegierde begleitet, wenn wir wahrnehmen, wie er immer in der ganzen Ordnung der Welt das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden hat. Es iſt ihm nicht genug, für unſern Unterhalt ſo reichlich zu ſorgen: Er ſorget eben ſo reichlich für unſer Vergnügen. Er ſchaffet uns tauſend Arten von Gewächſen, theils unſerm Ekel vorzubauen, theils unſre Geſundheit zu erhalten.

Aber dabey läßt er es nicht bewenden. Sie müssen noch durch die Verschiedenheit ihrer Farben unser Auge belustigen, durch die Mannigfaltigkeit ihres Geschmacks unsern Gaumen kitzeln, und durch die große Abwechselung ihrer Düfte unsre Nase und unser Gehirn erfrischen, und indem sie das Beste unsers Körpers befördern, auch seine Wollust vergnügen. Das verschiedne Grüne stärket das Gesicht, indem es dasselbe erfreut: Die wohlschmeckenden Kräuter nähren den Körper, indem sie der Zunge lieblich sind: Die süßesten Ausdüftungen bebalsamen, erlauben Sie mir dieses Wort, die Glieder, und erkwicken die Lebensgeister, indem ihre sanften Dünste den Geruch ergötzen.

Sagen Sie mir nun, meine Freundinn, meine wertheste Freundinn, wären wir nicht die Undankbaresten von allen Geschöpfen, wenn wir einen Gott nicht mit aller Innbrunst, lieben, verehren, anbeten wollten, der sich gegen uns so väterlich, ja, mehr als väterlich, bezeiget, der uns alle Fülle giebet mit Vergnügen. Ist diese Betrachtung nicht allein fähig alle Unruhe aus unsrer Seele auf ewig auszureuten. Ich wenigstens werde

dadurch

dadurch in eine ſolche Gelaſſenheit geſetzet, daß ich alle Vorfälle dieſes Lebens mit einem ſtandhaften Gemüthe ertragen lerne.

Doch dieſes Blatt kann nicht alles faſſen, was ich Ihnen noch über dieſe unvergleichliche Materie zu ſagen habe. Ich will alſo heute endigen. Wollen Sie mich künftig anhören, ſo wollen wir einen weiteren Blick in die ſichtbare Welt wagen. Wenn dieſes geſchehen iſt, werde ich Ihnen auch bey Gelegenheit meine Gedanken über Blandens Brief von den Geſpenſtern eröffnen. Ich habe die Ehre mit aller Ehrerbietigkeit zu ſeyn.

Gl = = = den = = 1747.

# Funfzehnter Brief.

## Alceſt an Placiden.

In meinem vorigen Schreiben habe ich nur einen Theil des Vorſatzes vollführen können, welchen ich hatte, Ihnen Madame, die Anmuth, Kunſt, Pracht und Zierde der wiederum vergüngten Welt zu entwickeln und darzuſtellen. Ich habe damals den Geſichtskreis ziemlich enge beſchränkt. Ich habe ihn in ein Blumenſtück, in eine Wieſe eingeſchloſſen, und Ihnen ein geringes Theilchen der wundervollen Schönheiten zu entdecken geſucht, welche in denſelben anzutreffen ſind. Heute wollen wir weiter um uns ſchauen. Wir wollen unſre Augen über alles gehen laſſen was ſie faſſen können, und ihnen keine andre Schranken ſetzen als ihre eigne Blödigkeit. Die ganze Gegend, ſo weit dieſelbe ſichtbar iſt, ſoll ſich in allen ihren Abwechſelungen zeigen. Ich verſpreche viel: Ich weis nicht ob ich alles halten werde. Ich werde Ihnen Gott mehr nach ſeiner Güte und Liebe, als nach ſeiner Allmacht und Weisheit abma-

abmalen. Auch das werde ich vielleicht nicht halten: Ich werde mich ſo genau nicht binden, daß nicht manchmal die Allmacht mit der Güte, die Weisheit mit der Liebe abwechſeln ſollte. Mit einem Wort, Madame, ich werde meinen Empfindungen folgen. Ich werde Ihnen alles abſchildern was mich rührt, und wie es mich rührt, ohne einige Ordnung zu beobachten. Ich ſchreibe einen Brief und keine Abhandlung. Ich werde Ihnen meine Lebensart, meine Beſchäfftigungen beſchreiben, und dieſelben mit einigen Anmerkungen begleiten.

Wenn ich meinen Garten durchgewandert, und mich an der natürlichen Pracht deſſelben ſatt geſehen habe, ſo mache ich mich auf das Feld, um daſelbſt neue Schönheiten zu entdecken. Hier fällt mir ein Stück Land ins Geſicht, welches zu meinem künftigen Unterhalt grünet, und deſſen dichte Halme hernachmals den Schnittern eine reiche Erndte verſprechen, wenn die falben Aehren zu ihrer Reiſe gekommen ſeyn werden. Ich kann dieſe grüne Decke nicht ohne die ſüßeſte Empfindung anſehen, welche itzt meine Augen ergötzt, und zu meiner Speiſe mit ſo vieler Anmuth aufwächſt.

wächst. Ich stelle mir dieselbe als einen kostbaren Tisch vor, welchen mein gütiger Vater für mich decken läßt. Meine Dankbegierde entzündet sich, und ich bringe meinem Ernährer für seine Wohlthat das reineste und wahreste Lob. Ich bestrebe mich, mich so vieler Gnadenbezeigungen durch Leichtsinn oder Verschwendung nicht unwürdig zu machen.

Auf einer andern Seite werde ich in dem hohen Grase eine Menge Hornvieh ansichtig, welches die zarten Kräuter mit den scharfen Zungen abmähet. Die satten Kühe strecken sich auf den fetten Wiesen; sie liegen und käuen wieder und zeugen durch ihr sanftes Gebrüll von ihrer Wollust. Ein junger und starker Stier weidet neben ihnen, und scherzet um seine Kebsweiber. Er ist ihr Anführer, und sie folgen seinem bekannten Rufen. Der ruhige Hirte lieget im kühlen Schatten, vertreibet sich die Zeit mit seinem Horn, und spielet so gut er kann:

Die Kunst hat keinen Theil an seinen Hirtenliedern,
Sein Sinn zeigt seinen Stand, und sein Lied seinen Sinn.

Weiterhin erblicke ich an einem Hügel eine Heerde wollenreicher Schafe, und ihr unſchuldiges Geblöck wird für mich ein ſo einnehmendes Getöne, das ich nicht mit dem ſchönſten Zuſammenklange der lieblichſten Inſtrumenten vertauſchen wollte. Ihre Sprünge zeigen ihre Fröhlichkeit, und ihre Fröhlichkeit erwecket die meinige. Ich werde von einer gewiſſen Zuverſicht, von einem feſten Vertrauen auf die Liebe meines Erhalters gänzlich eingenommen. Wie, ſage ich zu mir ſelber, alles was du ſieheſt iſt munter, und genüßet ohne Sorgen der Wohlthaten des Schöpfers; und du wollteſt dir dieſelben durch deine Unruhe vergällen. Sieheſt du nicht wie ſeine Hand gegen kein einziges ſeiner Geſchöpfe ſparſam oder karg iſt. Er nähret ſie alle aus ſeiner Fülle. Und du biſt ſo verwegen, manchmal an ſeiner Vorſorge zu zweifeln; du, dem er ſeine Gnade, ſeine Mildthätigkeit ſo unermeßlich, ich möchte ſagen ſo verſchwenderiſch zeigt. Schaue um dich herum, und erkenne deinen Undank. Für wen wächſt dieſes Getreide? Für dich zur Nahrung. Für wen blühen dieſe Bäume? Für dich zur Nahrung. Für wen grünen dieſe Kräuter? Für dich zur

Nahrung. Für wen brütet die Erde in ihrem Schooß so viele Wurzeln? Für dich zur Nahrung. Zu was für einem Ende weiden dort die feisten Kühe? Um dir Milch, Butter, Käse und Molken zum Unterhalt, zur Gesundheit, und zur Erkwickung zu schaffen. Und hier die sanften Schafe? Um dich durch ihre Wolle zu kleiden. Selbst jener feurige Stier und diese geilen Böcke sind für dich da. Sie müssen deine Heerden vermehren, und sind die Schafner für deine Küche. Siehe so bist du von den Wohlthaten Gottes umringt, und du bist so verwegen, manchmal gegen die Schickung zu murren. Du bist verwöhnt, der Ueberfluß macht dir Eckel. Kannst du noch zweifeln, daß der Gott nicht jederzeit für dein wahres Bestes sorge, der dir sein unverdientes Wohlwollen so deutlich darthut? Was fehlet dir? Du hast Essen, du hast Kleider. Oder verlangest du von Gott die Ersättigung deiner unersättlichen und unordentlichen Begierden? Ist es nicht genug, daß er für dein Leben so reichlich sorgt, soll er auch noch für alle deine Wohllüste sorgen? Doch auch für die hat er gesorgt. Ist nicht alles was zu deinem Nutzen da ist, auch zu deinem Vergnügen da?

da? Es iſt keine Gattung von erlaubten Wohlluͤſten, welche dir nicht auch in einem uͤberſchwenglichen Maaße zugetheilet ſeyn ſollte. Noch mehr. Gott iſt noch weiter gegangen, um dir ſo zu reden allen Stoff zum Misvergnuͤgen zu benehmen. Er hat auch deinem Wankelmuth vorgebaut. Da dich ein Vorwurf bald nicht mehr ruͤhrt, wenn er dir bekannt iſt, ſo herrſcht uͤberall die groͤßte Abwechſelung. Kein Tag iſt, vornehmlich in dieſer Zeit, der nicht eine neue Auszierung hervorbringen ſollte. Es zeiget ſich die Natur immer mit neuen Schoͤnheiten, die mit den vorigen abloͤſen, oder ihnen einen neuen Zuſatz bringen. Auf denn, ſey nicht undankbar: Folge dem Beyſpiel jener unvernuͤnftigen Thiere, die die reichen Guͤter ihres Verſorgers mit Freuden gebrauchen.

Haben Sie, meine Freundinn, ſich manchmal auf dieſe Art zugeredet, ſo werden Sie die Wirkungen davon zu empfinden faͤhig ſeyn. Auszudruͤcken bin ich ſie nicht im Stande. Ich gehe alsdenn mit einer ſo heitern Zufriedenheit fort, daß ich mir ſelber neugeboren zu ſeyn ſcheine. Ich kann es nicht begreifen, wie ſich Menſchen auf der Welt kwaͤlen koͤnnen,

und ich bedaure die armen Sterblichen, welche ihr wahres Wohl in sich selber haben und nicht erkennen wollen.

Mitten in diesen ruhigen Betrachtungen störet mich denn oftmals der durchdringende Gesang der Lerchen. Ich stehe still, und folge ihrem schnellen und gekrümmten Fluge, so viel ich kann, mit meinen Augen, und ihren Melodien mit meinem Gehör. Hier finde ich wieder neuen Anlaß zu den angenehmsten Bemerkungen. Ich bewundre die Kunst des ewigen Werkmeisters, welcher die zarten Leiber der Vögel so künstlich und herrlich gekleidet, und sie so wunderbar zubereitet hat, daß sie wie ein Pfeil die Luft durchschneiden; der den feinen Mäuschen, Sehnen, und Adern die Fähigkeit eingeprägt hat sich so geschwinde zu regen und nicht so bald zu ermüden. Zugleich ermuntert mich ihr süßer Gesang ihnen beyzustimmen, und meine Freudigkeit auch durch meine Stimme an den Tag zu legen.

Wenn ich auf diese Art eine Weile herumgegangen bin, erinnert mich die Müdigkeit und die Hitze der Sonnen umzukehren. Ich begebe mich denn in einen kleinen Busch, welchen Natur und Kunst an das Ende meines

Gar-

Gartens gepflanzet haben; und wohin mich ein dichter und hoher Gang von wilden Kaſtanien aus meinem Hauſe führet. Da lege ich mich an einem kleinen Bache, welcher mit ſanften Fällen über die glatten Kieſel rieſelt, auf den weichen Raſen nieder. Alsdenn ſchmecke ich recht die Süßigkeit der Ruhe, nach einer mäßigen Leibesübung, und bejammere die wollüſtigen Faullenzer, die ſelbſt das Vergnügen nicht recht kennen, welches doch das einzige zu ſeyn ſcheinet, darum ſie ſich bemühen. Nein, kein Polſter, kein Schwanenbette iſt ſo ſanft, als der Teppich von dem feinſten Moß, welchen mir die gütige Natur da ſelber ausgebreitet hat.

So liege ich denn von der reinſten Wolluſt umringt, und finde auch ſo wieder neue Materie, Gottes Güte und Liebe zu bewundern. Der Schatten der dichten Bäume ermuntert mich ihn zu preiſen, daß er den müden Erdbewohnern ſelber dieſe Schirme für den Brand der ſtechenden Sonne gebauet hat. Die vorbeyfließende klare Kwelle ſtillet meinen Durſt, und ich finde dieſes edle Labſal weit herrlicher als die köſtlichſten Getränke, und ſehe auch hier die Hand des ſorgfältigen und

gütigen Versorgers, welcher mir aus dem Innern der Erde seine Erkwickungen hervorströmen lässet, und uns nur dasjenige sparsam giebt, was uns schaden könnte. Ich sehe mit dem empfindlichsten Vergnügen die Sonne durch die grünen Blätter stralen, welche von dem sanften Lispeln eines gelinden Westes beweget werden, der auch mich mit seinem sanften Hauch erfrischet.

Bey so viel Anmuth überfällt mich manchmal ein Schlummer. Ich darf Ihnen nicht sagen, Madame, wie süß er sey. Wenn man mit so angenehmen Bildern, mit einem so gelassenen, vergnügten und ruhigen Gemüthe einschläft, kann man nicht anders als süß schlafen. Alle Menschen würden ruhig schlafen, wenn nicht Unmäßigkeit, Ungeduld und Begierden ihre Seele zerrissen. Kein Kummer wecket mich jemals wieder auf, oftmals aber der Schall der benachbarten Nachtigallen. Ich höre denn diesen holden Sängerinnen mit einer neuen Entzückung zu, und bewundre den künstlichen Bau der Kehle des kleinen Sprössers. Farinelli, Fr. Hassinn, und alles was Italien an geschickten Sängern und Sängerinnen hervorgebracht hat, können

mit aller ihrer Kunſt den wundervollen Abfall ſeiner reizenden Töne nicht nachahmen, und ein kleines Vögelchen beſchämt die größten Meiſter.

Bey der Gelegenheit belache ich oftmals die Eitelkeit und den Eigenſinn der Menſchen. Sie bezahlen einen Triller jährlich mit vielen Tauſenden, und dieſer kleine Muſikant übertrifft in den Wäldern für ſich alles was ſie ſo theuer bezahlen.

Fällt denn etwa mein Auge ungefähr auf meinen Kaſtaniengang, wie derſelbe itzo mit ſeinen röthlich weißen Federbüſchen pranget, ſo lehret er mich wie wenig dazu gehöre einen Zufriedenen zu vergnügen. Glauben Sie es mir, meine Freundinn, ich würde dieſen Gang nicht gegen die prächtigſten Pomeranzengärten in Hieres a) vertauſchen. Seine röthlichen Blüthen ſind nicht minder ſchön als jene: Düften Sie nicht einen ſo angenehmen Geruch

a) In Hieres, in Provanze in Frankreich, ſtehen die Pomeranzenbäume in freyer Erde und wachſen zu einer ziemlichen Höhe. Ein Parlementsherr von Aix hat daſelbſt einen Garten, welcher ihm vormals an Blüthe, unreifen und reifen Aepfeln, jährlich, nach der eignen Ausſage des Gärtners 24000 Gulden trug.

ruch, so ersetzen solches die an der Seiten stehende Narcissen zur Genüge: Trägt er mir nicht so viel ein als jene, so habe ich gelernt weniger zu gebrauchen.

Auf solche Art wollten wir uns unterhalten, Madame, wenn Sie mir die Ehre Ihres Besuchs gönneten. Ein jeder Spaziergang würde uns zu einer neuen Schule werden. Kommen Sie, meine Freundinn, o kommen Sie doch: Bringen Sie ihren vernünftigen Gatten mit. Bereden Sie ihn, daß er zu mir kömmt. Sind denn seine Geschäffte so wichtig, daß er die Stadt nicht verlassen kann? Er ist ja sonst auch ein Liebhaber ernsthafter Betrachtungen. Er darf seinen Brockes nicht mitbringen. Er findet ihn bey mir auch. Auch Wolf, Nollet und Plüsche sollen ihm zu Dienste stehen.

Wozu wollen wir aber diese Bücher brauchen? Wenig zum untersuchen; wir wollen mehr bewundern.

In der That, Madame, dieses ist in diesem Fall wohl das sicherste für uns arme Sterbliche. In der ganzen Weltweisheit ist die Naturwissenschaft diejenige, welche itzt am

meiſten getrieben wird; dennoch weis man darinn noch ſehr wenig. Man hat mit einem erſtaunenswürdigen Fleiß der Natur nachgeſpähet. Man hat ſie, ſo zu reden in ihrer Werkſtatt, und in der Arbeit ſelbſt zu überrumpeln getrachtet. Man iſt manchmal glücklich geweſen. Man iſt hinter einige von ihren Geheimniſſen gekommen; das iſt zu ſagen, man hat einige wenige Schritte aus der dickſten Finſterniß gethan. Aber wie weit iſt man gekommen? die hintere Seite bleibt doch immer verdeckt.

Wie gehet es, zum Beyſpiel, zu, daß eben dieſelbe Farbe in jeder Pflanze, in jedem Kraut verſchieden iſt? das Weiße, das Grüne, das Rothe iſt viele hundertmale verändert? Man antwortet, das liegt an der innern Bauart der Theile, und an der Oberfläche der Körper. Gut. Wie gehet es zu, daß aus eben derſelben Erde die Kräuter ſo verſchieden gefärbet werden? Aus eben demſelben Grunde, verſetzt man. Gut. Und wie wird daſſelbe Kraut zu Milch, zu Blut, zu Waſſer, zu Fleiſch? Durch die Auflöſung feiner Theilchen, und die Art der Verdaugefäße. Auch das iſt gut. Heißt das aber die Sache

erklärt? Sind wir dadurch viel weiter gekommen als der gemeine Mann?

Glückſelig ſind diejenigen Geiſter, welche die Werke der Natur in ihrer einfältigen Anordnung einzuſehen ſcharfſichtig genug ſind. Wir müſſen erſt in eine andre und vollkommnere Verfaſſung gerathen, bevor ſich uns dieſelben bloß zeigen werden. O! wie ſelig, wie vergnügend wird dieſer Zuſtand ſeyn!

Seyn Sie verſichert, Madame, daß ich nie aufhöre vollkommen zu ſeyn, u. ſ. w.

Gl = = = den = = 1747.

Sechs-

# Sechszehnter Brief.

## Blande an Placiden.

Ich werde es heute mit Ihnen so machen, Madame, wie Sie es neulich mit mir machten. Ich werde Ihnen nicht viel schreiben; theils fehlet es mir an Zeit, weil der Ueberbringer so gleich fort will, theils habe ich Ihnen auch nichts zu berichten, was Ihnen angenehm seyn könnte.

Ich hatte schon im Sinn hiermit meinen Brief zu schließen, um zu sehen was Sie für eine Mine zu demselben machen würden; wenn ich von sehen rede, so merken Sie wohl, daß ich das aus ihrer Antwort sehen wollte: Aber mit einmal besann ich mich, daß mich derjenige, welcher Ihnen denselben überreichen wird, um ein Empfehlungsschreiben an Sie gebeten hat. — An mich? sagen Sie, er kennet mich ja nicht. — Ja, an Sie, Madame, ob er Sie schon nicht kennt. Er ersuchte mich um ein Paar Zeilen an die beste und artigste Freundinn, die ich ihres Orts hätte:

Hieß

Hieß das nicht, mich um ein Schreiben an Sie bitten?

Ich empfehle Ihnen demnach denselben. Ich glaube daß er nicht unwürdig ist, des Vergnügens Ihres Umganges zu genüßen. Er ist, wie Sie sehen nicht mehr der jüngste; aber er ist aufgeweckt und von einem sehr geselligen Charakter. Das ist aber noch nicht das was Sie wissen wollen; nicht wahr? Sie wollten gern wissen wie er heißt, was er bedient. O! nein, das sage ich Ihnen nicht. Ich muß die Lust haben mir vorzustellen, wie Sie diesen Brief ganz ernsthaft wieder zusammen falten, und verlegen seyn werden wie Sie nun Ihrem Gast begegnen wollen. Er auf seiner Seite wird denken, daß Sie vollkommen wissen wer er ist, und sich aus Ihrer kleinen Verwirrung nicht verstehen können, denn ich werde ihm sagen, wenn ich ihm meinen Brief übergebe, daß ich Ihnen umständlich gesagt habe wer er ist, und was seine Reise zu Ihnen veranlaßt hat.

Ihnen die rechte Wahrheit zu gestehen, Madame, so habe ich heute keine Lust zu schreiben. Man ist manchmal so seicht, so seicht an Materie, so arm an Gedanken und

Aus-

Ausdrücken, daß man Mühe hat nur zwo Zeilen ordentlich zusammen zu setzen. Ich werde Sie aber doch schadlos halten, und zwar so, daß Sie vielleicht wünschen werden, daß ich mehrmals nicht selber schreiben möchte. Mir wenigstens hat das Gedicht, welches ich Ihnen hier beylege, überaus wohl gefallen. Es ist von einem meiner Freunde bey der Geburt des ersten Sohns seines Bruders verfertigt worden. Er nennt es eine Bewillkommung dieses seines kleinen Nefen bey seiner Ankunft auf dieser Welt. Lesen Sie es, und sagen mir hernach Ihre Meynung davon.

Kind, angenehmes Kind, das so viel Herzen rührt,
Das meiner Väter Blut in seinen Adern führt,
Entschleich der Mutter Schooß auf wenig Augenblicke;
Komm gieb mir diesen Kuß nicht ungefühlt zurücke.

Du wagst den ersten Schritt in diese fremde Welt,
Die Unerfahrne reizt, und Klugen nicht gefällt?
Du wagst es? ach, du wagst dies Leben anzufangen?

Und grüßest weinend die, die weinend dich empfangen?
Ja, wag es nur getrost. Dein Glück ist schon bereit.
Komm sey der erste Lohn der treusten Zärtlichkeit.
So vieler Freunde Lust, so mancher Eltern Seegen a)
Eilt dir wohl nicht umsonst mit lautem Wunsch entgegen.

Welch Schauspiel! Wie verwirrt erschallt der frohe Ton:
Ein Sohn! Man wiederholts: Ein Sohn, gottlob, ein Sohn!
Die Freude füllt das Haus; das Haus wird ihr zu enge;
Bald rührt sie jeden Freund; bald sagt sie es der Menge.
Hier dankt man kniend Gott, der dir das Leben gab;
Dort wünscht man weinend Glück, und bricht den Glückwunsch ab,
Und eilet dich zu sehn, bemüht sich dir zu dienen,
Und drückt dich an die Brust — und wimmernd dankst du ihnen.

Durch

a) Es waren damals, außer den Eltern, ein Großvater, zwo Großmütter und eine Aeltermutter im Leben.

Durch diesen Laut erweckt sucht deine Mutter dich.
Bey deinem Anblick stärkt ihr schwaches Auge sich.
Mit nie gefühlter Lust sucht sie in deinen Zügen
Für den vergeßnen Schmerz itzt doppeltes Vergnügen.
Empfindst du, wie gerührt ihr wallend Herze schlägt,
Wenn sie dich, werthe Last, auf zarten Armen trägt?
Wie sich ihr glänzend Aug an deinem Aug ergötzet,
Und die geküßte Stirn mit süßen Thränen netzet?
Ihr rednerischer Blick lockt deinen Vater hin,
Stillschweigend zeigt sie ihm den köstlichen Gewinn,
Er sieht dich, theures Pfand, und freudig klopft von warmen
Empfindungen die Brust — Wen soll er erst umarmen?
Von Zärtlichkeit getheilt, stets untreu, sieht man ihn
Von deinen Küssen bald zu ihren Lippen fliehn —
Du bists, erbethnes Kind — Ihr seyds, geliebte Beyde —

Sohn — Freundinn — welch ein Glück! —
Hier schließt den Mund die Freude.

Die Freude dich zu sehn stärkt jene matte Hand
Die dir zu gut so schnell die Krankheit überwand.
Noch zitternd faßt sie dich mit mütterlichem Triebe.
Mein Enkel, spricht sie, Sohn der Tochter die ich liebe.
Sie spricht es, und umfängt und küßt dich noch einmal,
Und küßt dich wiederum, und reicht dich dem Gemal.
Auch dieser wird bewegt. Sein väterliches Flehen
Wünscht dir bey jedem Kuß ein neues Wohlergehen.

Die, die mein kindlich Herz zwar ehrt, doch nie genug,
Setzt dich auf diese Schooß die deinen Vater trug.
Sie nennt dich ihr Geschenk. Mit Lust in spätern Jahren,
Wird ihr erhörter Wunsch dein wachsend Glück erfahren.

Wie wird nicht jener Frau fast müder Geist
erkwickt,
Da sie in dir der Sohn der Enkelinn ent-
zückt.
Mit Thränen für dein Wohl sucht sie Gott zu
bewegen:
Gott, spricht sie, segne dich. Gott hörts, und
spricht den Segen.

Auch mir seyst du gegrüßt, auch mir, mein
kleiner Freund,
Der mich noch künftig liebt, und einst mein Grab
beweint.
Dein Auge sagt es mir, das lächelnd nach mir
schaute,
Und das der Unschuld Hand mit Fleiß so zärt-
lich baute.

Sey stets der Vorsicht werth, sey deiner Eltern
Lust,
Und spielend schmecke schon dein Glück an ihrer
Brust.
Dein Beyspiel wird die Kunst die künftigen
Brüder lehren,
Einst durch der Eltern Wohl ihr eigen Wohl zu
mehren.

Wie gefällt Ihnen, Madame, diese Schilderey? Finden Sie nicht, daß sie sehr richtig gezeichnet und ungemein interessant grupirt ist? Haltung und Kolorit ist einnehmend, deucht mich — Ein rechtes Familienstück in der Manier eines Meytens, wo ich nicht irre, und in dem man noch nach hundert Jahren jede Person an ihren Familienliniamenten und dem air de famille wird erkennen können. Nur schade, daß der malerische sanfte Dichter sich nach kurzer Zeit genöthigt sahe in einem Winkel des Hintergrundes seines rührenden Gemäldes einen kleinen Sarg, nebst allen Attributen der Traurigkeit anzubringen. Der kleine Nefe starb und veranlaßte dadurch von Seiten seines Onkels folgenden Zusatz:

Du hörst den Wunsch und stirbst. Die Wiege wird dein Grab.
So bricht ein junger Lenz auch zarte Knospen ab.
Wie schlecht verstand ich doch das Lächeln deiner Blicke!
Die Thränen sind für mich, du eilst zu deinem Glücke.

Wie ängstlich suchte nicht ein Freund des andern Rath,
Als uns dein wimmernd Flehn umsonst um Lindrung bat.
Wie wallte nicht mein Blut, das für dich fliessen wollte!
Wie brach der Eltern Herz, das dich verlieren sollte.

Die letzte Stunde schlägt. Noch leise winselst du;
Bald schließt ein sanfter Schlaf dein zitternd Auge zu;
Die Zärtlichkeit erblaßt und fühlt ein stummes Schrecken,
Denn Thränen sind zu schwach ihr Leiden zu entdecken.

Kind, das man wünscht, empfängt, küßt, segnet und beweint,
Sehr herrlich ist dein Sieg, so traurig er uns scheint.
O nein, der Augenblick war nicht dein ganzes Leben:
Dein Freund muß, weinend noch, dein ewig Glück erheben.

Doch warum schicke ich Ihnen dieses Stück? Ohne allen Zweifel — Doch wir wollen sehen ob es Ihnen schon bekannt ist. Ist es; so werde ich es Ihnen nicht verzeihen, daß Sie mir es nicht gleich mitgetheilt haben, wie es Ihnen zuhanden gekommen ist: Ist es nicht; so werde ich Sie auslachen, daß Sie erst durch mich die schönen Arbeiten müssen kennen, die bey Ihnen heraus kommen — Ja, bey Ihnen selbst. Doch ich will nicht zu voreilig seyn, damit Sie nicht Gelegenheit haben mich mit meinen präzipitanten Vermuthungen ihrer Seits auszulachen. Es ist beynahe unmöglich, daß Ihnen so was Wohlgerathenes entwischt seyn sollte. Leben Sie wohl, und bleiben mir gewogen, u. s. f.

## Siebenzehnter Brief.

### Placide an Alcesten.

Ich war eben auf meinem Garten, mein Herr, wie ich Ihre beyden a) Briefe erhielt; denn ich bekam sie beyde zugleich. Aus Achtlosigkeit meines Mädchens war der erste in der Stadt liegen geblieben; und ob ich gleich täglich hinein schicke, so hatte sie sich doch nicht eher besonnen, daß ein Schreiben an mich da wäre, bis das andre ankam. Sie können denken, wie ungehalten ich war. Denn ob Sie gleich manchmal mit Ihrem beständigen Brummen und Murren es nicht darnach machen, daß man Ihnen gut seyn sollte, so muß ich Ihnen doch nur gestehen, daß ich Ihre Briefe recht gern lese; vornehmlich itzt seit einiger Zeit, da sie recht artig sind, und nicht mehr so heftig wie vor diesem mit der Welt zanken: Unter uns; scheuen Sie sich etwa itzo ein wenig, da Sie wissen daß Ihre Briefe gedruckt werden, sobald es



a) Nämlich den 14ten und 15ten in dieser Sammlung.

unserm Herausgeber gefällt? Mich dünkt, mich dünkt, ich habe es errathen.

Doch dem sey wie ihm wolle — Ich war denn recht unzufrieden, daß man mir Ihren ersten Brief so lange aufgehalten hatte. Zu allem Unglück brachte das Mensch sie mir beyde selber; und da schalt ich sie wegen ihrer Fahrlosigkeit derbe aus, indem ich zugleich ihre Zuschrift aufriß. Das Schelten gieng von neuen an, da ich gewahr wurde, daß Sie eben darinn von einer Materie handelten, welche sich so schön für meinen itzigen Aufenthalt schicket. Ich hielt es für einen offenbaren Diebstahl, den man an mir begangen, da man mich etliche Tage lang ein Vergnügen entbehren lassen, das für mich bestimmt war, und mir so gut zu Paß gekommen wäre.

Ich hätte vielleicht noch nicht aufgehört zu schmählen, wenn mich ihre Betrachtungen nicht allmählich so aufmerksam, so zufrieden gemacht hätten, daß ich endlich darüber alles Schelten vergaß. Je mehr ich las, desto begieriger wurde ich zu lesen. Glauben Sie wohl, daß mir wirklich bange wurde, wie ich an die letzte Seite kam? Ich hätte diese letzte Seite noch gern etwas weiter weggeschoben,

wenn

wenn ich gekonnt hätte, damit es nur noch nicht so bald aus seyn möchte — Das wollte ich nicht. Und wie angenehm war mir am Ende die unvermuthete Erklärung, daß Sie in derselben Materie fortfahren wollten. Ich riß Ihren zweeten Brief noch begieriger auf als den ersten, zu sehen ob Sie auch Wort gehalten hätten, und ich fand mit Vergnügen, daß Sie es gethan hatten.

Hätte ich mich nicht geschämt, so hätte ich damals mein Mädchen gern wieder herein gerufen, und ihr wegen meines vorigen Scheltens um Verzeihung gebeten. Ich sahe nun wirklich, daß sie mir, wiewohl unwissend, durch ihr Versehen einen Dienst gethan hatte. Sie hatte mir die Ungeduld erspahret, welche ich gehabt haben würde, wenn ich Ihre Schreiben nach einander erhalten hätte. Da es sich aber nicht schickte ihr abzubitten, so begegnete ich ihr wenigstens den ganzen Abend noch etwas freundlicher als sonst, um ihr meine Uebereilung aus dem Sinn zu bringen, ob ich schon im Grunde recht dazu gehabt hatte.

Inzwischen hatten mich ihre Betrachtungen so philosophisch gemacht, daß ich mich bey diesem Vorfall gleich wieder einer Lehre erinnerte:

merte: Daß es nämlich niemals rathsam sey, den ersten Bewegungen zu folgen, sondern daß man dem Gemüthe bey einer unvermutheten Begebenheit Raum geben müsse, sich zu besinnen und zu untersuchen. Diese Regel ist mir desto dienlicher, da mein Blut sehr leicht aufwallt. Aber ich bilde mir auch desto mehr darauf ein, daß ich diese Lebhaftigkeit zu unterdrücken suche. Was für eine Kunst ist es, gelassen zu seyn, wenn man sich zwingen müßte seine Schläferigkeit zu überwinden, und die trägen Säfte in einen geschwinderen Umlauf zu setzen? Ist die Tugend etwas, das uns Mühe kosten muß, so kann man ja das nicht zur Tugend rechnen was aus der Gemüthsbeschaffenheit herkömmt.

Warum lächeln Sie? — Darum, daß ich von mir selbst so ruhmräthig denke und spreche? — O! denn müssen Sie über die ganze Welt lachen. Glauben Sie mir, es ist kein Mensch, der nicht in diesem oder jenem Stück mit sich selber sehr wohl zufrieden seyn sollte. Andre sagen es nicht: Ich sage es. Warum? Darum weil mir meine Ueberwindung sauer wird, und weil ich wohl haben mag, das man es merke, daß sie mir sauer

wird.

wird. Warum soll ich eine Sache verheelen, die mir Mühe kostet, und die löblich ist? Ich kann mich so nicht verstellen.

Doch stören Sie mich nicht, mein werther Freund, und halten Sie mir diese Eitelkeit zu gute; wo es eine ist: — Mich dünkt, ich habe Ihnen heute noch viel schöne Sachen zu sagen. Hören Sie mich nur an, mein Herr.

Ich ließ es bey meiner Anmerkung über die Uebereilung nicht bewenden. Sollten Sie wohl denken, daß mir die Vergessenheit meines Kammermädchens auch zu noch tiefsinnigeren Gedanken Anlaß gegeben hat?

Ich stand ein wenig ungeduldig von meinem Sitze auf, um ihren Bildern in meinem Garten ferner nachzuhängen: Ich konnte es aber doch nicht vergessen, daß ich so hitzig gewesen war. Mit einem mal fiel es mir ein, daß diese Art von Uebereilung nur gar zu sehr bey den Menschen in Ansehung Gottes statt habe. Eben so, dachte ich, wie dich itzt der Unmuth übernommen hat, bey einer Sache, welche doch hernachmals wirklich zu deinem größern Vergnügen ausgeschlagen ist, indem sie dich einer sehnsuchtvollen Unruhe überhoben hat, die dich gewiß gemartert haben würde,

wenn du dem Verfolg dieser Betrachtungen von einem Posttage zu dem andern hättest sollen entgegen sehen, so bezeigen wir uns gegen die Führungen Gottes. Kein Umstand äußert sich, kein Vorfall begegnet uns, der nicht nach unserm Sinne ist, da wir sogleich die Regierung desselben anklagen, heimlich mit derselben zürnen, und ihre Wege tadeln. Wenn wir uns nur Zeit ließen, so würden wir anders urtheilen; so würden wir nicht die geringste Unpäßlichkeit eine Heimsuchung, die geringste Widerwärtigkeit eine Strafe nennen. Wir würden die Vortheile vielleicht einsehen, wenn wir aufmerksam wären, welche uns aus diesem vermeynten Uebel hernach erwachsen sind. Ueberhaupt sollten wir uns desjenigen bescheiden, was Pope an einem Ort seines Versuchs an den Menschen, der mir aber itzt nicht beyfällt, in sehr schönen englischen Versen sagt, und das ich Ihnen in sehr schlechten deutschen Versen wiedersagen will:

Oft was dem Menschen hier ein wirklich Uebel scheinet
Ist vieles Guten Kwell in dem Zusammenhange.

Das

Das Auge welches nur ein Theil des Ganzen sieht,
Weis nicht ob dieses Theil sich gut paßt oder nicht b).

Unterdessen war ich in dem Garten angekommen. Derselbe schien mir nun noch einmal so schön als vordem. Ich verwunderte mich, daß ich ihn so oft betreten hatte, ohne alle seine Pracht zu bemerken, und daß Sie mir erst so zu sagen den Flor von den Augen ziehen müssen, um selbige inne zu werden. Meine gierige Augen verschlungen nun alle die Pracht welche sie umgab, ohne sich ersättigen zu können. Ihre Briefe hatten mein Gemüth so aufgebracht, mit so vielen Regungen erfüllt, daß die Gedanken nicht Zeit hatten sich aus einander zu setzen. Sie drangen sich haufenweise herzu, und ihre Menge überschwemmete mich mit einer Verwirrung, der es aber nicht an Annehmlichkeit noch an Wohllust fehlete.

Um mich wieder zu erholen, oder vielleicht um dieser süßen Berauschung desto besser Raum

b) Rührend, prächtig, und überzeugend hat diesen Satz Utz, einer unsrer vorzüglichsten Dichter, in seiner Theodicee nach Leibnitzen ausgeführt.

Raum zu geben; — ich weis selber nicht welches von beyden meine Absicht war; — so viel weis ich, daß ich mich auf ein nahestehendes Rasenbette setzte.

Meine Seele war in einer entzückenden Unordnung, und empfand viel mehr, als sie gedachte. Eine Menge der schönfärbigsten Schmetterlinge flatterte um mich her, und vermehrte die Anmuth meines Anblicks. Ich bildete mir ein in einer bezauberten Gegend zu seyn; denn wohin kann uns die Einbildung nicht führen, wenn sie erregt ist? Diese kleine Unbeständige sahe ich als eine Schaar kleiner Anmuthsgeister an, welche zu meinem Dienst bereit waren, und die mich durch ihren Scherz ergötzen sollten. Ich haschte nach ihnen, und sie flohen; bald aber kamen sie wieder, gleich als wenn sie mir meine wenige Geschicklichkeit vorwerfen und von neuen ausfordern wollten. Endlich erwischte ich einen davon. Ich betrachte seine Schönheit, die Mannigfaltigkeit seiner Farben, die unvergleichliche Anordnung derselben, den künstlichen Bau des kleinen Körpers.

Dieser Zeitvertreib machte mich allmählich ernsthaft. Ich konnte die Seltenheiten dieser

verach-

verachteten Geſchöpfe nicht unterſuchen, ohne zugleich an den Urheber derſelben zu gedenken. Die Bezauberung verſchwand — oder um beſſer zu reden die ſüſſen Träumme der Einbildung machten der Vernunft Platz. Sehen Sie hier, was ich ungefehr für Betrachtungen anſtellete. Finden Sie dieſelben nicht ordentlich, ſo bedenken Sie, daß ich ein Frauenzimmer bin, und daß ich mich in meinen Gedanken gar nicht habe zwingen wollen.

Nachdem ich mich an dem Glanz dieſes buntfärbigen Ungeziefers recht ſatt geſehen hatte, war mein erſtes, Gott durch eine aufrichtige Erhebung des Herzens für ſeine Liebe zu danken, daß er zu meiner Ergetzlichkeit dieſe Millionen von Thierchen herfürgebracht: Denn ich erinnere mich desjenigen, was Sie in ihren Briefen ſagen, daß dieſer gütige Gott jederzeit das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden, und unſer Vergnügen ſo wohl als unſre Vortheile in allen ſeinen Werken ſcheinet zum Augenmerke gehabt zu haben. Bald aber wurde meine Andacht durch den Gedanken unterbrochen; worinn denn der Nutzen dieſes Ungeziefers beſtehe? — Und dieſer Gedanke machte mich unruhig.

In der That, mein vernünftiger Freund, je weiter ich hierüber nachsann, desto weniger konnte ich mir selber ein Genüge thun. Wenn man die ganze Lebensgeschichte der unzählbaren Gattungen von kriechenden oder fliegenden Thierchen durchgehet, so sollte man ihnen wohl diese Grabschrift setzen müssen; Sie waren zum Verderben da. Einige sind den Erdgewächsen, einige den Baumfrüchten schädlich. Einige verderben die Nahrung der Menschen, andre, die verwegener sind, tasten den Menschen selber an, kündigen ihm den Frieden auf, und beleidigen ihn durch ihren zarten Stachel. Was sind die Schmetterlinge anders als verwandelte Raupen, die die Bäume beraubt, und die Hoffnung des Gärtners betrogen haben? Alle überhaupt ziehen ihren Unterhalt aus dem Schaden, welchen sie anrichten, und gleich als wenn sie uns zur Strafe geschaffen wären, so verheeren sie hundertmal mehr als sie gebrauchen. Unsre Obstgärten haben ihre Wuth nur mehr als zu viel empfunden, und ihre Mäuler haben dieses Jahr vor uns Kirschen und Aepfel gepflückt.

Ich müßte hochmüthiger seyn, als ich bin, mein Herr, wenn ich mir einbildete, daß GOtt das Vergnügen einiger Menschen mit dem Nachtheil so vieler andrer besorget hat. Wäre es vernünftig zu glauben, daß die unendlichen Abwechselungen von Geschlechtern der Sommervögelchen, der Fliegen, der Käfer, der Mücken und andrer bloß deswegen geschaffen seyn, damit Sie, mein Herr, ich, und noch eine unmerkliche kleine Anzahl von Menschen sich manchmal an ihnen ergetzen, und sie ihrer Aufmerksamkeit würdig halten möchten; da hingegen der größte Theil sie gänzlich übersieht, sie verwünschet, und überall auszurotten trachtet. Wäre ich auf die Art nicht jener Spinne des Herrn von Fontenelle ähnlich, welche in einem vergessenen Winkel eines prächtigen Pallastes ihr Gewebe ausgebreitet hatte, und sich einbildete, daß alle der kostbare Hausrath, die Lichter, das Silbergeschirr, wovon das Zimmer glänzte, ihrentwegen da seyn.

Mein Mann, welcher itzo eben zu mir kömmt, da ich dieses schreibe, und mich bittet Sie seiner Hochachtung zu versichern; der lose Mann lacht mich mit meiner ganzen Phi-

 losophie

losophie aus. Er sagt, daß freylich bishero die Bestimmung und der Nutzen des Ungeziefers ein Räthsel gewesen, und daß man sie wie verschiedene andre Thiere nur bloß zum Schaden da zu seyn geglaubt hat, daß man aber itzt eines andern berichtet sey. Er nennt mir einen gewissen Schweitzer c), welcher es ziemlich wahrscheinlich gemacht haben soll, daß alle diese kleine Thierchen dazu vorhanden seyn, um eine gewisse feine Materie, welche um den Erdboden schweben soll, und von der alle Körper, Pflanzen und Thiere ihren Ursprung, Fruchtbarkeit, Nahrung und Wachsthum haben sollen, zu zermalmen, auszuziehen, und in Bewegung zu setzen.

Dem sey wie ihm wolle, mein Freund. Ich bin nicht im Stande zu untersuchen, in wie weit diese neue Entdeckung Stich halten würde. Zum wenigsten soll sie derjenige artig gefunden haben, welcher sie erfunden; — auch der, welchem er sie mitgetheilet hat; — und das sollen beyde ein Paar grosse Leute seyn. Ich will es inzwischen gern gestehen; ich

c) Voyez la lettre de Mr. Garcin à Mr. de Réaumur, dans la Biblioth. raisonnée Tom. XXXVII. Part. I.

ich habe ein natürliches Vorurtheil wider alle neue Erfindungen, die man mir nicht klar darthun kann. Ich habe immer ein Mißtrauen in unsrer Eigenliebe, in unsrer Begierde was Neues gesagt zu haben. Wir beschuldigen den guten Kartesius, daß er meistens seine physikalische Entdeckungen in seiner Studierstube, ohne Instrumenten gemacht, und uns also das Wahrscheinliche für das Wahre verkauft hat: Und wir machen es meistens nicht besser.

Wie viel neue Lehrgebäude hat nicht seit einigen Jahren die elektrische Materie hervor gebracht? Bald soll sie aus den Körpern, bald in dieselben flüssen, und sie bald so, bald so bewegen: Denn ich bin so neugierig gewesen, mich ein wenig um die Gedanken der Gelehrten über diese Sache zu bekümmern. Mich dünkt hier geht es eben so. Wir wollen der Natur gar zu genau nachspüren, wie Sie ganz recht sagen, und sie ist für uns viel zu schlau, viel zu heimlich. Doch, ich will in meinen Betrachtungen fortfahren: Dieses war nur im vorbeygehen.

Ob ich gleich den Nutzen dieses Ungeziefers nicht weis, so bin ich doch versichert,

daß wirklich einer da sey. Es ist mir genug, daß Gott dasselbe geschaffen hat, um keinen Augenblick zu zweifeln, daß es zu einem guten Endzweck geschaffen sey. Die scheinbare Verheerung, welche es anrichtet, kann mich an dieser Ueberzeugung nicht hindern. Haben doch auch die Rebhüner vormals in der Insel Chio so viel Unheil gestiftet, daß man sie alle hat ausrotten müssen. Wie viel müssen an manchen Orten die Landleute nicht von den Rehen, Hasen und andern Thieren ausstehen?

Auf solche Art hob ich mir meinen Einwurf, und fuhr in meinem Lobe gegen den Schöpfer fort. Ich ward zu demselben noch mehr angefeuret, wie ich hierauf einen Blick auf mich selbst that.

O! mein liebster Freund, wie gütig hat Gott sich gegen uns erwiesen, da er unsrer Seele, und unserm Körper in der Verbindung mit derselben so viele Vermögen zugetheilet hat. Wie vieler Empfindungen ist nicht ein jeder unsrer Sinnen fähig. Wie verschieden fühlen wir, riechen wir, kosten und hören wir. Keiner aber unsrer Sinne kann sich, wie ich meyne, so vieler Verände-

rungen rühmen, als unser Gesicht. Auf wie viel tausendfache Art wird dasselbe gerührt. Ich verliere mich in dieser Menge.

Nehmen wir hierzu nun auch die eigentlichen Vermögen der Seele, so finden wir einen neuen Stoff unsre dankbegierige Herzen zu unserm Urheber zu erheben. Der Begriff, das Gedächtniß oder die Erinnerungskraft, der Wille, und so ferner, können sich ein jeder auf tausend mal tausend Vorwürfe haften. Ich kann mir die Wahrheiten von tausend Arten vorstellen, mit meinen Gedanken alle Geschichte, alle Jahrhunderte durchlaufen, meinen Willen auf verschiedene Art neigen. Welche Glückseligkeit!

Diejenigen haben meiner Meynung nach Unrecht, welche die Neigung zur Veränderung den Menschen zur Vollkommenheit rechnen. Ich halte sie für eine Vollkommenheit, die gar nicht mit der Beständigkeit streitet.

Sonst hätten ja die Gottesgelehrten Unrecht, uns zu sagen, daß in jener künftigen Zeit alle diese Vermögen zu einer größeren Vollkommenheit gelangen sollen. Ja einige sind gar so weit gegangen, zu behaupten, es sey nicht unmöglich, daß wir alsdenn noch

mehr Sinne, mehr Empfindungen haben werden. Ich stimme ihrer Meynung willig bey, und bilde mir den Zustand der vollkommengemachten Seelen als einen Stand ab, in welchem alle diese Vermögen auf das höchste vergnüget werden sollen.

Wie glückselig werden wir alsdenn seyn, werther Freund, wenn wir ein jeder seiner edlen Neigung ein Genüge werden thun können. Denn es kömmt mir sehr wahrscheinlich vor, daß wir dort die Freyheit haben werden der tugendhaften Neigung zu folgen, welcher wir uns hier am meisten überlassen gehabt haben. Die Rabbinen sollen ja sagen, daß unter den Engeln die Cherubim mehr wissen, und die Seraphim mehr lieben? Vielleicht haben sie bey ihren vielen Thorheiten hierinn nicht Unrecht.

Schelten Sie doch meinen Mann, daß er nicht zu Ihnen kommen will: Hören Sie es. Sagen Sie ihm nur, ich habe ihn verklagt, daß er zu eigensinnig, oder zu gemächlich ist, die kleine Reise zu unternehmen. — Denn Zeit hat er genug. — Und ich möchte doch gern das Vergnügen haben ihre Einsiedeley zu sehen; von der ich inzwischen itzt einen

ganz

ganz andern Begriff habe, als vordem — und Sie, mein Herr, mündlich zu versichern, wie sehr ich bin. u. s. f.

Danzig, den = = = 1747.

## Achtzehnter Brief.

## Timant an Aglajen.

Es ist wahr, mein sehr zorniges und sehr ungeduldiges Fräulein Schwester, ich habe lange nicht an Sie geschrieben. Es ist wahr, daß meine Verhinderungen so wichtig nicht sind, daß ich nicht hätte öfterer schreiben können. Es ist wahr, daß es meine Schuldigkeit gewesen wäre fleißiger zu schreiben. Es ist wahr, daß ich Ihnen solches bey meiner Abreise versprochen hatte. Das ist alles wahr, und ich wußte es von mir selbst, ohne daß Sie es mir in Ihren beyden letzten Briefen hätten so scharf vorrücken dürfen. Inzwischen habe ich doch auch meine Ursachen gehabt, warum ich meine Antwort so lange ausgestellt habe — meine wichtigen Ursachen. Und die waren? Die

waren — O! fragen Sie mich nicht! Haben Sie denn vergessen wie sauer es mir wird Briefe zu schreiben? — Meine Trägheit ist also die erste Ursache. Die zwote ist meine Gemüthsbeschaffenheit. Ja wenn die Post gleich abgienge, wenn es mir manchmal einfällt zu schreiben, so hätten Sie vielleicht schon ein Paar Dutzend Briefe erhalten. Aber so muß ich es denn aufschieben, wenn es mir gelegen kömmt, und wenn es Zeit ist, so kömmt es mir nicht gelegen. Im voraus zu schreiben, das werden Sie wohl nicht einmal von einem Menschen verlangen, wie ich, der alles auf die letzte Stunde läßt. Das wäre was unmögliches gefordert.

Finden Sie diese Gründe noch nicht wichtig? O! warum zeigen Sie auch meine Briefe andern? Das gienge noch an: Warum lassen Sie sie aber gar drucken? — Meynen Sie, daß ich nicht alles weis? Schreibe ich so, daß man mich drucken kann? Und verstehen alle Leute Scherz? — Wie? habe ich nun Recht mit meinen Schreiben sparsam und vorsichtig zu seyn? Vielleicht schrieb ich ehedem nicht übel. Itzt schreibe ich behutsamer. O! glauben Sie mir, das verdirbt

alles. Versprechen Sie mir meine Zuschriften nicht bekannt zu machen, so werde ich vielleicht fleißiger seyn.

Doch, wenn auch dieses alles nicht wäre, so hätte ich kaum vor allen den Freudenbezeigungen Zeit gehabt zu schreiben, welche man itzt hier überall siehet. Seitdem der Prinz von Oranien zum Stadthalter über die vereinigten Provinzen erkohren worden ist, denket man an nichts als an Freude. Allenthalben wo er sich nur blicken lässet, umringet ihn eine Schaar frohlockender Bürger. Man macht Illuminazionen, man zündet Freudenfeuer an. Der Feind steht an den Grenzen, er hat dieselben schon überschritten, er nimmt Schiffe weg: — Das hat alles nichts zu sagen; der Prinz ist Stadthalter; das ist genug. Man hat nicht Zeit auf was anders Acht zu haben, von sonst etwas gerührt zu werden, als von dieser Begebenheit. So sind die Menschen, insonderheit aber der Pöbel, wenn er einmal eine Parthey ergriffen hat; — und ich muß Ihnen sagen, meine Schwester, daß hier der Pöbel viel vermag. Ich erinnere mich hier öfters desjenigen, was bey den ehemaligen Unruhen von

Paris vorgieng. Die Widriggesinnten hatten einen ziemlichen Verlust erlitten, der Gouverneur von Paris schrieb aber an einen seiner guten Freunde, daß er alle Sachen bald wieder durch zwey oder drey Liederchen, die er in Bereitschaft hätte, in Ordnung zu bringen und die Gemüther zu beruhigen hoffte a).

Inzwischen muß man doch gestehen, daß der Prinz von Oranien die Liebe und Zuneigung der Einwohner dieses Landes vollkommen verdient. Seine leutselige und populäre Manieren müssen ihm gleich alle Herzen gewinnen. Und diese Leutseligkeit ist nicht angenommen oder gezwungen; man siehet, daß sie aus einer edlen Seele herkwillt, welche die wahre Hoheit nicht in dem Hochmuth und der Verachtung andrer stellet, und die sich alsdenn erst recht groß zu seyn einbildet, wenn sie viele glücklich machen kann.

Vielleicht wäre es ein Vortheil für die vereinigten Provinzen gewesen, wenn sie schon längst den Entschluß gefaßt hätten, welchen sie itzo genommen haben. Außer daß die Kriegsoperazionen, die Einrichtungen, die Unternehmungen besser von statten gehen, wenn

a) S. Les lettres persannes.

wenn sie von einem gewissen Haupt abhängen, welches nicht jeden Augenblick fürchten darf wegen etwa eines mißlungenen Anschlages zur Rechenschaft gefordert zu werden, so hat man auch jederzeit bemerket, daß die Prinzen dieses Hauses Frankreich vornehmlich gefährlich gewesen, und seine Siege durch ihre Klugheit sowohl als durch ihre Tapferkeit gehemmet haben. Sie sind die Stifter und hernach die Beschirmer dieser Republik gewesen. Wilhelm der erste legte den Grund zu derselben durch den utrechtschen Tractat, den er im Jahr 1579 im Jenner zu Stande brachte, in welchem sich die Provinzen Geldern, Zütphen, Holland, Seeland, Frießland und die Ommelanden zu einem gegenseitigen Beystande auf das kräftigste verbanden, und den Wahlspruch annahmen, den sie noch itzt auf den holländischen Münzen sehen können: Concordia res parvae crescunt. Die Nachfolger dieses Helden haben hernach bey aller Gelegenheit Blut und Leben für diesen Staat gewaget, und sich den Anläufen seiner Feinde kräftig widersetzt. Man erzählt deswegen, daß einst der Herzog von Burgund, der Herzog von Anjou und

der Herzog von Berry, die drey Söhne des ehmaligen Dauphins, mit einander gescherzet und der erste gesagt haben soll: Ich werde einmal König von Frankreich werden; du, indem er sich zum Herzog von Anjou wendete, wirst König von Spanien; was werden wir aber mit dem armen Berry anfangen? Ich weis nichts besseres, als daß wir ihn zum Geistlichen machen, damit er einmal Kardinal werden kann. O nein, versetzt dieser, ich weis was besseres: Ich werde Prinz von Oranien werden, und euch beyden zu schaffen machen.

Meiner Meynung nach können sich also die Holländer alles von einem Prinzen versprechen, welcher aus einem solchen Heldenstamme entsprossen ist. Ist er gleich so bescheiden gewesen, alsbald nach seiner Erwählung seine Unerfahrenheit in Kriegssachen zu bekennen, so weis man doch, daß es ihm an Geschicklichkeit dazu nicht fehle, ob er schon bisher keine Gelegenheit gehabt hat, eine Armee anzuführen. Wie er sich bey dem vorigen Kriege in das Lager am Rhein begab, hat er unter dem Prinzen Eugen Proben seiner Einsicht abgelegt, und man

sagt, daß dieser große Kriegsmann ihn damals vor allen hochgeschätzet, viel auf seinen Rath gehalten, und ihm den Zutritt zu seinem Zelt jederzeit offen gelassen habe.

Er hat auch gleich einen Beweis gegeben, daß er nicht aus Eigennutz oder aus Herrschsucht, sondern für die Ehre, für die Freyheit und für das Vaterland zu fechten, und wo es nöthig zu sterben gesonnen sey. Er hat sich erbothen ohne Entgeld zu dienen. So edel handeln nur große Seelen; und durch dieses Betragen zeiget er, daß er ein wahrer Nachkömmling seiner großmüthigen Ahnen ist. Wie im vorigen Jahrhundert [b]) dieser Staat fast alles verloren hatte, und der übrige Theil unter Wasser stand, und Frankreich den damaligen Prinzen von Oranien und nachmaligen König von England durch allerley Versprechungen auf seine Seite zu ziehen trachtete, antwortete derselbe jederzeit ohne Bedenken: Daß er niemals dem Vertrauen zuwider handeln wolle, welches man in ihn setze, noch sein Vaterland nicht verlassen, welches seine Vorfahren so lange beschützet hätten.

Und

b) Im Jahr 1673. S. Mémoires du Chev. Temple.

Und wie ihm darauf einer von seinen Bedienten einsmals vorstellete, was er denn anzufangen, und wie er zu leben gedächte, wenn Holland verloren seyn würde, versetzte er; daß er alsdenn entschlossen sey auf seine Güter in Deutschland zu gehen, und daß er daselbst viel lieber sein übriges Leben mit der Jagd zubringen, als sein Vaterland, wofür es auch sey, verkaufen wollen.

Stellen Sie sich vor, mein Fräulein, wie angenehm die Erhebung eines Prinzen Frankreich seyn müsse, der mit dergleichen Gesinnungen geboren ist, der die Standhaftigkeit wider die Unternehmungen Frankreichs, wie Hannibal den Haß wider Rom, mit der Milch eingesogen hat. Inzwischen ist doch Frankreich eben die Ursache seiner Erhöhung gewesen. Ohne dasselbe hätte man ihm vielleicht eine Stelle noch eine Weile strittig gemacht, die er so wohl verdienet. So müssen oft unsre Feinde unser Glück fördern, und die Anschläge, welche sie zu unserem Untergange zu schmieden suchen, die Grundsteine unserer Wohlfahrt werden. Ich für mein Theil glaube gewiß, daß man sich diese Veränderung von den vereinigten Pro-

vinzen nicht vermuthen gewesen ist, und die Nachricht davon in Versailles nicht mit Vergnügen erhalten hat: Auch wird der Bote vermuthlich in Madrid nicht sehr angenehm gewesen seyn, welcher diese Zeitung von dem Herrn von Hueskar dorthin gebracht hat.

Doch dieses ist nicht die einzige widrige Begebenheit, welche Spanien seit kurzem zustößt. Nur ganz neulich hat man daselbst eine Nachricht aus Westindien erhalten, welche weit mehr Bestürzung erreget haben muß. Die reiche und prächtige Stadt Lima ist im Oktober des verwichenen Jahres nebst ihrem Hafen Kallao durch ein Erdbeben fast gänzlich zu Grunde gerichtet worden. Außer mehr als tausend Menschen, welche bey dieser traurigen Gelegenheit ums Leben gekommen sind, ist der Schade an Schätzen, Reichthümern und Gebäuden unbeschreiblich. Man will sagen, daß unter andern mehr als siebenzig Kirchen und Klöster, und funfzehn Hospitäler durch diesen Zufall theils verschlungen, theils umgestürzet sind. Sie können hieraus die Menge der übrigen Häuser schliessen, von denen überhaupt nur zwanzig stehen geblieben sind. Der Hafen, welcher etwa zwo

Meilen von der Stadt lieget, soll gänzlich von dem festen Lande abgerissen und von dem Meer überschwemmet seyn, so daß sich nur mit genauer Noth etwa zwey hundert Schiffsleute haben retten können. Ich gestehe Ihnen, mein werthes Fräulein Schwester, so wenig ich sonst zu ernsthaften Betrachtungen geneigt bin, so kann ich doch an dieses klägliche Schicksal nicht ohne Schauder gedenken. Welche Angst, wenn man so plötzlich in den Abgrund gerissen, oder unter dem Schutt der umgerissenen Gebäude vergraben wird! Wie vielen Gefahren ist das Leben der armen Sterblichen ausgesetzt!

Ich habe noch ich weis nicht was für ein größeres Mitleiden mit diesem Orte, weil er nach dem Zeugniß aller Reisebeschreibungen einer der schönsten seyn muß, den man sich einbilden kann. Seine Größe ist ansehnlich, und soll, wie einige wollen, der Stadt London nicht viel nachgeben, wenn man zwo große Vorstädte mit dazu rechnet. Die Strassen sind alle sehr breit und nach der Schnur gezogen; die Häuser von einer gleichen Bauart. Sie sind alle nur einen Stock hoch, und von Holz, welches zwischenein mit Erde

ausge-

ausgefüllet ist. Dieselben müssen immer neu und schön scheinen, indem sie fast alle vier oder fünf Jahre von neuen gebaut werden müssen, weil sie in dieser Zeit meistentheils von den Würmern verzehret werden. Sie begreifen wohl, daß dieses der Stadt ein sehr angenehmes Aussehen geben muß. Stellen Sie sich aber vor, wie lustig dasselbe seyn muß, da ich die Ehre haben werde, Ihnen zu sagen, daß die Dächer alle von buntgemalter Leinwand sind. — Von Leinwand? — Ja, denn es regnet hier niemals.

Ich höre Sie schon von hier bey dieser Nachricht rufen, daß das denn wohl ein elendes und unfruchtbares Erdreich seyn muß, wo es niemals regnet. Um Vergebung, mein Fräulein, es ist das gesegneteste Land, das Sie sich einbilden können. Wein, Korn, Feigen, Granaten, Pomeranzen, alles wächst hier im größten Ueberfluß. Die Wiesen sind voll von Rindern, Kühen, Schafen und Pferden. Zwar geben die Flüsse nicht viel Fische, aber die Nachbarschaft der See ersetzet diesen Abgang zur Gnüge.

Die Pracht der Einwohner können Sie nach ihrem Reichthum abmessen. Da sie so

zu sagen mitten unter den reichsten Goldgruben wohnen, so können Sie wohl denken, daß sie sich selber nicht vergessen werden. Man bringet hier jährlich alle die Schätze aus den reichsten Bergwerken von Peru und Chili zusammen, welche hernach weiter nach Europa verführet werden. Außer diesem ist hier ein reicher Handel mit Cattunen, und europäischen und indischen Waaren. Man hat mich gewiß versichern wollen, daß ehemals die Kaufleute, den Einzug eines neuen Viceköniges zu beehren, zwo Straßen mit lauter Silberklumpen haben pflastern lassen c). Doch dieses wundert mich so sehr nicht, in einem Lande, wo dieses Metall nicht eben so rar ist, als das, was man mir von einem reichen Juden in Amsterdam, Pinto genannt, gesagt hat, welcher vor seinem breiten Hause sich erbot, ein silbernes Gegitter, so stark und dick wie sonst die eisernen, machen zu lassen, wenn ihm der Rath eine Schildwache zustehen wollte.

Da

c) Dieses ist im Jahr 1682 zu Ehren des Herzogs de la Plata geschehen. Ein jeder Klumpe wog ungefehr 200 Mark, und gieng dieses Pflaster einen Strich von 300 Schritten. v. de Laet voyage de l'Amerique. Frezier.

Da das Land so reich ist, können Sie sich leicht einbilden, daß die Geistlichkeit nicht arm seyn werde: Sie ist es auch nicht. Der Erzbischof hat nicht mehr als 30000 Dukaten jährliches Einkommens, und die andern nach Proporzion.

Die Spanier sind überall gravitätisch; es soll aber unglaublich seyn, wie sehr diese Gravität dort zunimmt. Das soll bey Ihnen ein ganz besonderer Vorzug seyn, daß sie weißfleischige Menschen sind, durch diesen Vortheil meynen sie zu dem ärgsten Müßiggange berechtigt zu werden. Das möchte ich wissen, ob sie dort auch so viel auf die großen Brillen und den Stutzbart halten, als die alten Spanier und Portugiesen; denn diese beyden Völker sind einander ziemlich in den Sitten ähnlich. Vielleicht ja; und würden sie noch itzo eben so willig zwanzig tausend Pistolen auf eine Hälfte vom Stutzbart vorstrecken, als ehemals die Bürger von Goa in Ostindien d). Von den Indianern giebt es



d) Der portugisische General, D. Juan de Castro, versetzte ihnen wirklich in einer Verlegenheit seinen halben Bart für diese Summe, und lößte ihn auch ordentlich wieder ein.

hier ungemein reiche Leute, und die sehr arbeitsam sind.

Man ist insgemein in dem Vorurtheil, daß die Indianer in Amerika vor der Ankunft der Europäer alle in der größten Wildheit, Unwissenheit und Einfalt lebten, und von den Thieren durch nichts als durch die Gestalt unterschieden waren. Man betrügt sich aber. Einige Nazionen waren schon vorher in einer sehr menschlichen Verfassung: Unter andern auch die Bewohner von Peru; welches die Ueberbleibsel ihrer alten Gebäude genugsam zeigen. Der Sonnentempel und königliche Pallast zu Thomebamba war von Kwaderstücken, mit Portalen von Jaspis und Schmaragd, und die Wände des Tempels so wohl, als das Dach des Pallastes mit feinem Golde überzogen; ohne des künstlichen Strohdachs auf dem Tempel und des Schnitzwerks zu gedenken. Dergleichen Tempel war auch in dem Thal von Pachakama vier Meilen von Lima, woraus Hernando Pizzaro einen unsäglichen Reichthum holete. In dem Thal del Gvarço war eine Vestung auf einem Hügel, von großen viereckigen Steinen, mit vielen Zimmern und Portalen von Bildhauerarbeit,

heit, von wo eine breite steinerne Stiege bis an die See hinunter gieng. Dieses Werk, bey welchem noch dieses wunderwürdig war, daß man daran keinen Kalk oder Kütt wahrnahm, ja kaum die Fugen der Steine entdeckte, war von den alten Incas oder Königen von Peru erbauet, und enthielt einen großen Schatz.

Ich könnte Ihnen auch noch eines steinernen Weges nach Kusko gedenken, aber dieses ist schon zureichend Ihnen zu erweisen, daß diese Indianer es uns nicht an Pracht noch Kunst nachgeben. Warum reden wir denn so verächtlich von ihnen? Warum halten wir uns so viel besser, so viel geschickter als sie? — Unser Hochmuth kann sich so weit nicht erniedrigen, sie mit uns in eine Klasse zu stellen. Glauben Sie, es hat demselben schon viel Mühe gekostet, sich so weit zu überwinden, die demüthigende Erklärung zu thun, daß die Chineser in Ostindien geschickt wären. Sollte er auch in Westindien sich so weit herunter lassen? O! das wäre zu viel.

Man kann sich vorstellen, wie sauer die spanischen Gesichter bey dieser betrübten Bot-

schaft werden ausgesehen haben. Wie wir Menschen meistens geartet sind, daß wir uns noch allezeit mit einiger Hoffnung schmeicheln, so lange wir können, so wollte man im Anfange diese Zeitung für verdächtig halten. Itzt aber zweifelt man keinen Augenblick daran. Doch die Spanier dürfen hierbey nicht allein bestürzt aussehen. England, Holland, alle Länder, wo der Handel blühet, leiden unter diesem Verlust, welcher desto größer ist, da der Hafen gänzlich unbrauchbar geworden seyn soll, und also ein andrer Ort ausgesucht werden muß, der eben so bekwem ist. Und wo findet man den?

Die Erdbeben sind dort aber nichts ungewöhnliches: Nur daß sie nicht immer so heftig sind. Inzwischen haben sie doch im Jahr 1619 eben im Octobermonat eines ausgestanden, welches diesem letzteren ziemlich gleich gekommen seyn muß, indem davon mehr als 500 Häuser einfielen, und die andern alle beschädigt wurden.

So vielen und so schleunigen Veränderungen ist der unbeständige Klumpe unterworfen, den wir bewohnen. Ein verborgenes Feuer wütet in seine Eingeweide, und von

außen

außen bestürmet ihn die Macht der Fluthen. Ganze Stücke Landes gehen nach und nach unter. Wo ist die ehemalige große Insel Atlantis geblieben? Kaum zeigen noch die kanarischen Inseln einen kleinen Ueberrest derselben. Wo ist der berühmte Pharus bey Alexandrien? Kaum entdeckt man davon die Spuren in der offenbaren See. Alexandrien selbst, das vor dem Einfall der Römer und hernach der Saracenen 4000 Palläste und 400 öffentliche Märkte zählete, ist nun fast gänzlich wüste, weil der Nilfluß seinen Lauf ganz verändert und den Hafen unbrauchbar gemacht hat. Doch was darf ich so weit gehen? Ich habe hier neben an dem Haag ein Beyspiel von der Wuth der Wellen. In dem schönen Scheveningen steht die Kirche itzt am Strande der See, welche ehedem mitten im Dorfe stand. Eine halbe Meile weiter sind die Grundfesten des bekannten Hauses der Britten gänzlich von der See bedeckt. Ja, man behauptet, daß die ganze Südersee ehemals ein bewohntes Land gewesen sey.

Sollte dieses uns nicht auf die Gedanken bringen, werthes Fräulein, daß wir endlich alle, wenn der Kern der Erde ausgebrannt

seyn wird, ein jeder nach seiner Ordnung in dieselbe zurück fallen werde? Oder —

O! ich will nur geschwinde aufhören. Werde ich doch so ernsthaft wie ein Schulmonarch. Das steht ja für mich nicht. Um des Himmels willen zeigen Sie nur diesen Brief ja keinem nicht; sonst lacht man mich gewiß aus: Denn wir leben in einer Welt, da ein junger Mensch von meiner Art lächerlich wird, wenn er gesetzt ist. Ich bin mit der schuldigen Neigung und Freundschaft ꝛc.

Aus dem Haag, den = = = 1747.

## Neunzehnter Brief.
## Aglaje an Timanten.

Es ist wohl der Mühe werth, wie ich sehe, mein sehr undankbarer und unerkenntlicher Herr Bruder, daß ich Ihrentwegen besorgt bin. So belohnen Sie meine Ungeduld, daß Sie noch selbst die Kühnheit haben es mir unter die Augen zu sagen, Sie seyn zu gemächlich, um an mich zu schreiben. Und denn soll ich mich nicht über Sie beschweren? Meinetwegen möchten Sie immerhin

merhin nicht schreiben — denn ich will mich einmal stellen, als wenn mir an Ihren Briefen nichts gelegen wäre — wenn ich nur dadurch nicht alle die Nachrichen verlustig gienge, welche ich auf Ihren Reisen von Ihnen zu erhalten gedachte.

Letzthin bin ich indessen mit Ihrer Gemächlichkeit sehr wohl zufrieden gewesen. Machen Sie ihr meine Empfehlung, und versichern sie, ich erkenne es mit Dank, daß sie Ihnen erlaubt hat, mir die Nachricht von Lima zuzusenden. Sie hat dadurch meiner Gemächlichkeit die Mühe erspart, sich erst weit umzusehen, und sie kann sich meine fernere Gewogenheit versprechen, wenn sie auf dergleichen Art unbeschwert fortfahren will.

Die armen Spanier haben mich recht gedauret, welche auf eine so elende Art um das Ihrige gekommen sind. Inzwischen hätte ich doch viel mehr Mitleiden empfunden, wenn es nicht gerade Spanier gewesen wären. Die Indianer haben mich schon mehr gejammert. Die häßlichen Spanier, warum sind sie auch mit den armen Einwohnern von Westindien so grausam umgegangen, wie sie das Land einnahmen! Das kann ich ihnen nicht verzeihen.

zeihen. Wenn ich zu jemand ins Haus käme, und ihn freundlich bäte, sich hinaus zu begeben, und im Fall er mir solches abschlüge, — welches er allem Ansehen nach gewiß thun würde, wofern es in seinem Kopf nicht unrichtig wäre — ihm das Leben nähme, und mich so Meister von dem Seinigen machte; was meynen Sie wohl, wenn ich das thäte, was man wieder mit mir thun würde? Ja sagt man, das geht wohl im gemeinen Leben an, aber in der Politik ist es ganz anders. O! ich bin eine gehorsame Dienerinn von der Politik, wenn es mit ihr so beschaffen ist.

Sie wissen, mein Bruder, daß ich niemals, eben so wenig als Sie, die Schwachheit gehabt habe, geizig zu seyn. Ich habe demnach alle die vielen Millionen mit der größten Gleichgültigkeit in den Abgrund zurück fallen gesehen, und es war mir, wenn ich es sagen darf, fast nicht unangenehm, daß die Vorsicht den eigennützigen Sterblichen hierdurch wieder eine Lehre gab, wie wenig wesentliches die Schätze an sich haben, und wie unbeständig der Besitz derselben sey. Das ist nun die Frucht der Arbeit so unzählich vieler

ler Menschen! Dafür haben sie das Eingeweide der Erde durchwühlet! Mich dünkt ich höre dieselbe diesen Unersättlichen zurufen: Wo wollt ihr hin mit meinem Gute? Bin ich nicht schon mildthätig genug für euch? Eröffne ich euch nicht jährlich einen Ueberfluß von Gütern auf meiner Oberfläche. Was wollt ihr noch in den innern Schooß eurer Mutter wüten? Gebt her was ihr mir geraubt habt. Und damit reißet sie alles wieder zu sich. — Sie hat Recht, die gute Mutter.

Im Grunde meyne ich es aber doch so böse nicht mit dem Golde und dem Silber, als ich mich stelle. Nein, ich mag dieses artige Metall wohl leiden, wenn man es nur wohl anwendet. Nachdem man demselben einmal einen gewissen Werth beygelegt hat, so ist es sehr bekwem, um sich die Nothwendigkeiten und die Gemächlichkeiten des Lebens ohne viele Umstände zu verschaffen: Und Sie wissen, wie gern ich gemächlich leben mag.

Aber das kann ich nicht leiden, daß die Menschen so thöricht sind und die Reichthümer nicht um ihrer Vortheile sondern um ihrer selbst willen lieben. Selbige sind zu nichts

nichts anders da, als nur zu unserm Vergnügen, und wir wollen so einfältig seyn, uns alles Vergnügens, aller Ruhe zu berauben, um nur diese lieben Reichthümer zu sparen, um sie nicht anzurühren, um sie zu vergrößern.

Sehen Sie manche Arme an, mein Bruder, müssen diese Reiche ihren Zustand nicht beneiden. Sie haben wenig, aber sie sind vergnügt mit dem wenigen was sie haben. Sie gebrauchen sich desselben zu ihrer Nothdurft, und, wo es seyn kann, zu ihrer Ergetzung. Ich kann niemals an den Bescheid ohne Lust gedenken, welchen ein gewisser Berruyer dem König von Frankreich Ludwig dem Eilften gab. Der König kam einmal in seine Küche in Versailles. — Holla, nein, in Versailles wird es wohl nicht gewesen seyn, denn das war damals noch nicht gebaut. Kurz, der König kam einmal in seine Küche; wo? das ist einerley, und sahe diesen Berruyer als einen kleinen Knaben den Bratspieß drehen. Der Bursch gefiel ihm. Wie heißt du? Berruyer, sagt er ganz dreist, ohne zu wissen daß er mit dem Könige sprach. Was ist dein Amt? Ho, mein Amt hat nicht sonderlich viel zu bedeuten, ich muß, wie Sie sehen, den Braten

ten wenden. Inzwischen gewinne ich doch dabey eben so viel wie der König. Wie der König? Das wäre viel. Was gewinnet denn der König? Nahrung und Kleider: Die bekömmt er von Gott, so wie ich sie wieder von ihm bekomme. Diese Antwort gefiel dem Könige so wohl, daß er den Verruyer gleich aus der Küche nahm, und hernachmals wurde er nach und nach einer seiner ansehnlichsten Bedienten.

Verruyer hatte recht: Nicht wahr? Er war wirklich eben so glücklich als der König. War gleich seine Kost nicht so niedlich als des Königs seine, so war sie doch schmackhaft, weil er Hunger hatte, und zureichend ihn zu ersättigen. Seine Kleider wären auch wohl so prächtig nicht — Doch ich will von den Kleidern nur stillschweigen. Der König muß auch wohl nicht sonderlichen Pracht damit getrieben haben. Man findet noch in den Rechnungen von ihm ein gewisses Item, das man sich wohl nicht leicht vermuthen sollte. Item, funfzehn Soûs für ein Paar neue Aermel. Unser Hanns thut das manchmal auch.

Doch wieder auf das Geld zu kommen, so muß ich Ihnen sagen, daß ich mich niemals inner-

innerlich mehr ergetze, als wenn ich Personen finde, die sich bloß darauf was einbilden, daß sie reich sind. Das ist eine rechte Komedie für mich zu sehen, wie sie sich brüsten, mit sich selber zufrieden sind, und von andern eine ganz besondre Aufmerksamkeit und Ehrerbietung verlangen, weil sie mehr haben als sie brauchen. Sie rechnen sich das zu einem wirklichen Verdienst. Ich mache mir eine Lust, diesen Einfältigen zu schmeicheln, und zu sehen, wie weit ihr Baurenstolz gehet: Heimlich aber denke ich immer an dasjenige was der gescheute Herr Monteskiu sagt [a]): Ich finde die Vorsehung in der Art höchst weise, auf welche sie die Reichthümer ausgetheilet hat. Hätte sie dieselben nur lauter redlichen und tugendhaften Leuten zu Theil gegeben, so würde man sie nicht genugsam von der Tugend selbst unterschieden und die Nichtigkeit derselben eingesehen

a) Je trouve la Providence admirable dans la Manière, dons elle a distribué les Richesses. Si elle ne les avoit accordées qu'aux Gens-de-bien, on ne les auroit pas assez distinguées de la Vertu, & on n'en auroit plus senti tout le Néant. Mais quand on examine qui sont les Gens, qui en sont les plus chargés, à force de mépriser les Riches, on vient enfin à mepriser les Richesses. *Lettres persannes. Lett. 85.*

sehen haben. Untersucht man aber, wer manchmal diejenigen sind, die selbige besitzen, so lernt man sie verachten. In der That ich möchte gern wissen was diese Leute für einen sonderlichen Vorzug darein stellen, der sie verehrenswürdig machen soll, daß sie so viele Tausende zählen. Sind sie reich; desto besser für sie: Was geht das andre an? was haben die davon? Ich möchte manchmal gern einer von den Sylphen seyn, die der angenehme Pope und der Comte de Gabalis so artig beschrieben haben b), um zu sehen, wie es doch in manchen von diesen Köpfen zustehet.

b) Der Abt von Villars hat diese Lehre der Kabalisten auf eine sehr angenehme und muntere Art in seinem Comte de Gabalis aus einander gesetzt. Nach ihm hat der berühmte Pope, in dem so sehr bekannten Raub der Haarlocke, the Rape of the Lock, eben dieses Lehrgebäude sehr aufgeweckt angebracht. Die Sache läuft kürzlich darauf hinaus, daß das Frauenzimmer nach dem Tode seine vorige Neigung behält, und als ein unmerkliches Geistchen herum schwärmet. Die Spielerinnen findet man um den Spieltischen; die Eiteln hüpfen auf den Bandschleifen, um die prächtigen Kutschen, in den Falten eines schönen Kleides herum, u. s. w. Die Luftgeisterchen heißen Sylphen, die Erdgeisterchen Gnomen, die Wassergeisterchen Nymphen, und die Feuergeisterchen Salamander.

het. Da muß, meyne ich, alles zu Gold werden was sie nur gedenken, wie bey dem ehrlichen Tantal alles was er anrührete. Wenn Sie nicht lachen wollten, so wollte ich Ihnen noch wohl was sagen. Ich halte diese Art Leute für krank; aber für wirklich krank. Ist nicht die Gelbsucht eine Krankheit? Nun, hier ist es eben so. Jene sehen alles gelb, diese denken sich es.

Erinnern Sie sich noch wohl des guten H - - -? Wie böse konnte der manchmal auf seinen Mantel werden? Der verwünschte Mantel, sagte er, ist mehr werth als ich. Jeder grüßt ihn, jeder bezeugt ihm seine Höflichkeit. Gehe ich darohne, so sieht mich kein Mensch an. Ich bin nur der Ceremonienmeister meines Mantels. Wie mancher ist nur der Ceremonienmeister seines Geldkastens.

Sagen Sie mir doch aber einmal, mein lieber Herr Bruder, ob Sie das in der Welt überall so finden, was ich an denen wenigen Orten bemerket habe, wo ich gewesen bin, daß diejenigen nur so unleidlich stolz sind, welche nicht gewohnt gewesen sind viel Geld zu besitzen. Bey Leuten von einem gewissen Stande trifft man dieses gar selten.

Inzwi-

Inzwischen die Wahrheit zu gestehen, beyde haben in ihrem Verfahren recht. Leute von Erziehung, von Verdienst, von Stande, haben andre Vorzüge, wodurch sie sich achtbar machen; also denken sie nicht daran, daß sie reich sind. Die andern hätten sonst gar nichts, womit sie sich breit machen könnten. Und sie erlangen auch ihren Zweck. Durch ihr Großthun überreden sie endlich sich selbst, und hernach den Haufen, daß sie wirklich geehrt zu werden verdienen, und daß es an ihrer Geschicklichkeit gelegen hat, so viele Tausende von ihren Vorfahren zu erben. Nehmen Sie zwo Personen von gleichem Stande, davon die eine bloß reich, die andre bloß geschickt ist, ich verwette alles, diese muß jener weichen. Ich kann deswegen es nicht begreifen, warum mich unser Herr Alcest jederzeit schilt, wenn er hört, daß ich den Reichthum eine Tugend nenne. Ich halte ihn für eine Haupttugend und für ein Hauptverdienst.

Vor einigen Wochen bin ich mit unsrer Tante in K*** gewesen. Wir haben uns da ziemlich ergetzt, und vorgestern kamen wir erst wieder zurück. Sie hatte da noch mit einigen Leuten abzurechnen, und die Zinsen

vom verwichenen Jahr von ihrem Gute zu heben. In der Zeit da sie mit ihren Amtleuten rechnete, besuchte ich meine alten Bekannten. Man hat mich sehr gütig aufgenommen, und jeder bemühete sich um die Wette mir neue Ergetzlichkeiten zu verschaffen. Sonderlich hat sich die Frau von *** es angelegen seyn lassen, alles mögliche Vergnügen für mich zu erdenken. Weil sie meine Neigung kennt, so hat sie mich mit allen den wunderlichsten Charaktern in Gesellschaft zu bringen gesucht, die nur in dem ganzen Ort waren. Denken Sie was das für ein Fest für mich war. Sie hatte ihre Lust zu sehen was ich für Augen machte, wenn ich wieder ein neues Original vor mir kriegte.

Unter andern werde ich einen gewissen Abend nicht vergessen. Sie hatte mich in eine Gesellschaft geführt, von der ich kaum zwo Personen kannte. Eine von denen die ich nicht kannte saß immer unbeweglich. Sie zog alle Augenblicke den Kopf rückwerts, faltete den Mund und biß sich die Lippen. Reden — o reden durfte sie nicht, sie hätte ja den Mund aus den Falten gebracht. Biegen konnte sie sich auch nicht, das hätte das ganze

Gebäude

Gebäude ihres Putzes verwirrt. So saß sie denn ganz still, und hielt es für uns Ehre genug zu seyn, daß sie uns ihren Anzug und ihre Bildung zur Bewunderung darstellete. Wie ich diesen Götzen betrachtet hatte, fragte ich meine Freundinn, einen Augenblick da wir aufgestanden waren, wer das wäre, und sie sagte mir, daß es eine junge Wittwe sey, die durch ihre Heyrath ein ansehnliches Vermögen und einen einzigen Sohn erlanget hätte, der schwächlich wäre.

Ich hätte Dir gewünscht zu sehen, mein Werther, wie die jungen Herren um sie her waren, und was sie ihr alles für schöne Sachen vorsagten. Einer aber gefiel mir am besten. Der unterhielt sie von seinen Reisen; absonderlich wie er sich zweymal herumgeschlagen. Um die Sachen noch wahrhafter zu machen, knöpfte er seinen Hemdärmel auf und zeigte ihr eine Wunde im Arm. Das brachte ihn nun natürlich auf den Fechtboden, und von dem Fechtboden auf die Reitschule. — Hörst Du, kömmst Du mir einmal zu Hause und bist so läppisch, und weißt nicht besser mit dem Frauenzimmer umzugehn, so

schicke ich dich wieder zurück und erkenne dich nicht für meinen Bruder.

Am allermeisten ergetzte mich aber eine kleine kurze Frau mit ein paar kleinen drellen Augen. Was die andre zu hölzern war, das war diese desto lebhafter. Keine Minute saß sie still. Sie gab auf alles mit einer Neugierde acht, die ich Ihnen nicht beschreiben kann. Sie betrachtete mich von oben bis unten, ohne ein Auge zu verwenden. Ich nahm eine Prise Schnupftoback. Das mußte sie sehen, wie ich die nehmen würde, und wie die Büchse aussehe, daraus ich sie nahm. Ich schneuzte mich: Wie wird sie sich schneuzen? Ich zog den Handschu ab: Wie wird sie sich dabey anstellen? Kurz, meine geringste Handlungen verdienten ihre Aufmerksamkeit. Wie ich das merkte, können Sie denken, daß ich mir ein Vergnügen machte ihrer Neugierde immer neue Beschäfftigung zu geben. Wenn sie so weit nicht sehen konnte als sie wollte, so hob sie sich auf ihrem Sitz ein wenig in die Höhe, um besser zu sehen.

Nachdem sie mich genug betrachtet hatte, wollte sie doch auch gern wissen wer ich sey.

Das

Das ist gewiß eine Verwandtinn von Ihnen, Madame, sprach sie zur Frau von ***. Nein, sondern nur eine gute Freundinn, erwiederte diese. So, eine gute Freundinn — die vermuthlich nicht von hier ist? Nein, versetzte diese nochmals, ohne sich weiter zu erklären. Dies ganze Gespräch hielt sie so leise, daß ich kein Wort davon verlor. Sie konnte aber doch nicht ruhn ohne zu wissen wer ich sey. Ich hatte von Berlin gesprochen: Sie dachte also ich müßte wohl von dort seyn. Sie wandte sich zu mir. Bey ihnen in Berlin lebt man wohl angenehmer als hier? Um Verzeihung, Madame, ich bin nicht aus Berlin, war meine Antwort. So, nicht aus Berlin — Aber sie sind doch wohl da gewesen? Ja, mehr als einmal. So, mehr als einmal. — Sie wohnen also wohl nicht weit davon? Vergeben sie mir, aber ich habe da Verwandte. So, Verwandte: Und damit schwieg sie still, weil sie wohl sah, daß sie doch mit allem ihrem So nicht erfahren würde was sie wollte: Und darauf gieng das Betrachten wieder an, und daurete bis zu unserm Abschiede. Welchen ich auch für heute, werthgeschätzter Herr Bruder, von Ihnen nehmen will, nebst der

Versicherung, daß ich mit mehr Zärtlichkeit bin als Sie Unerkenntlicher verdienen ꝛc. ꝛc.

Mar = = = den = = = 1747.

## Zwanzigster Brief.

### Alcest an Placiden.

Nein, Madame, nun ist es fest beschlossen, ich breche mit der Welt: Sie wird mir je länger je unerträglicher, und ich weis nicht wie Sie und andre Tugendhafte darinn leben können. Wenn man mir die Wahl gäbe in einer Wüste unter den wilden Thieren oder bey den Menschen zu wohnen, ich würde mich nicht bedenken die Wüste zu erwählen. Da würde ich doch wenigstens nur für eine Gefahr mich zu sichern genöthiget seyn; für die offenbare Gewalt: Hier aber muß ich mich vor tausend heimlichen Schlingen in acht nehmen; und das ist viel gefährlicher.

Mein Gott, wenn ich zurück denke, wie sorglos ich ehedem in der Welt gelebet habe, so kann ich es kaum begreifen wie es möglich gewe=

geweſen iſt, daß ich bis hieher gekommen bin; und ich ſegne itzt den glückſeligen Augenblick tauſendmal, da es mir zuerſt in den Sinn gekommen iſt, an meinen Abzug zu denken. Man glaubt die Gefahr ſo groß nicht, wenn man darinnen iſt: Itzo aber erkenne ich dieſelbe recht, da ich ſie von ferne betrachte, und ich erſtaune. Ich bin wie ein Seemann der dem Sturm entronnen iſt, und von dem Ufer das Toben des Meeres und die Wuth der Wellen anſiehet.

Ich weis nicht, Madame, ſind die Menſchen immer ſo geweſen, oder haben ſie ſich nur in der kurzen Zeit ſo verändert, ſeit der ich ſie verlaſſen habe? Ich kann mich darein nicht finden. O wie ſchlecht ſind ſie mir vorgekommen!

Einige Geſchäffte — und wollte Gott daß es die letzten wären, welche ich ferner unter den Menſchen auszurichten hätte — einige Geſchäffte nöthigten mich eine Reiſe nach *** zu thun. Weil ich meine Verrichtungen nicht ſo bald zu Ende bringen konnte, gieng ich in ein Kafehaus, um mir da einige Stunden zu vertreiben, die mir wollten anfangen lang zu werden. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie

ungewohnt es mir vorkam, mich da von einer unruhigen Menge umringt zu sehen, die durch einander redete, ohne sich selber recht zu verstehen. Meine Ohren waren es abgewöhnt eine solche Vermischung der Töne auf einmal zu hören, und ich hatte mehr als eine halbe Stunde nöthig unter diesem wüsten Brausen einige deutliche Worte zu vernehmen. Um davon nicht gar zu sehr betäubt zu werden, hatte ich mich in eine Ecke des Sales gesetzt, wo ich mich bemühete unter diesem Getöse die Unterredung zwoer Personen anzuhören, welche nicht weit von mir saßen. Sie sprachen mit vieler Heftigkeit; ihre Gebehrden waren lebhaft, der Ton ihrer Sprache scharf und aufgebracht, ihre Gesichter erhitzt und ihre Augen funkelnd. Ich bedaurete sie heimlich, indem ich nicht anders vermuthete, als daß sie eine Sache mit einander abzumachen hätten, woran ihre Wohlfahrt, ihre Ehre, oder ihr Leben hienge. Wie ich aber vernehmen konnte, was sie sagten, verstund ich, daß sie wegen einiger Kleinigkeiten einen Verschel hatten, welche die itzigen Kriegesläufte angiengen.

Ich war noch beſchäfftigt die Urſache aus-zufinden, warum ſie ſich der allgemeinen Sache ſo hitzig annahmen, und was ſie für einen beſondern Antheil an dem Streit der Fürſten haben müßten, da ſie ſich eilfertig von mir begaben, um einen dritten zum Schiedsmann über ihren Streit zu machen.

Wohl dem, der weit entfernt von fremden
Händeln bleibt,

dachte ich bey mir ſelbſt, da ſie weggiengen,

Der Fürwitz treibt ihn nicht viel Neues mehr
zu wiſſen,
Als was ſein Meyer bringt. Er kehrt ſich
wenig dran,
Wer dort in einer Schlacht zu Boden wird
geſchmiſſen,
Wenn er in Sicherheit die Garben binden
kann.

Zu gleicher Zeit kamen mir ein Paar nä-her, welche in dem Zimmer auf und nieder giengen. Ja, mein Herr, ſagte der eine im Vorbeygehen, ich verſichere ſie, es iſt ein ge-ſchickter Kopf. Ich habe eine Rechnung von ihm geſehen, die ſo verwickelt war, daß ich

mehr als eine Stunde Zeit nöthig hatte, den Fehler darinn zu finden.

Ich stund von meinem Sitz auf, um ein Gespräch nicht länger anzuhören, welches mir so anstößig war, und stellete mich an einen Spieltisch, um mein Gemüth durch die Abwechselungen des Glückes und der Fälle desselben zu ergetzen und zu unterhalten. Ich wurde aber gewahr, daß man einander betrog.

Das Blut stieg mir ins Gesicht: Ich drehete mich auch von hier weg und setzte mich an einen andern Tisch, wo ich einige Personen sah, die sich mit Gesprächen unterhielten. Ich konnte hier aber auch nicht lange dauren. Die ganze Unterredung hatte einige Abwesende zum Vorwurf, welche man mit den häßlichsten Farben abmalete und durchzog.

Der Unmuth übernahm mich so, daß ich eilfertig die Thüre suchte. Bedaurenswürdige Menschen, dachte ich, welche sich entweder mit Dingen beschäfftigen, die sie nicht angehen, oder bey welchen das Laster für eine Geschicklichkeit und die Bosheit für eine Tugend gehalten wird.

Indem ich nach Hause gehen wollte, um mein aufgebrachtes Gemüth etwas in der Einsamkeit abzukühlen, begegnete mir ein Bekannter und überredete mich ihm in ein gewisses Haus zu folgen, wo ich auch bekannt bin, und wo eine zahlreiche Gesellschaft seyn sollte. Ich ließ mich desto leichter bewegen, weil ich mein Misvergnügen in dem Umgange einiger artiger und vernünftiger Personen zu ersticken hoffte, die ich dort anzutreffen meynte.

Ich traf wirklich eine große Versammlung an. So eben, sprach eine von den anwesenden Damen, habe ich die *** gesehen. Sagen sie mir doch, Mesdames, woran es liegt, daß das Frauenzimmer so lächerlich ist. Sie gehen ja mit ihr um, Madame, fuhr sie fort, indem sie sich zu der Wirthinn wandte, ist sie denn auch in Gesellschaft so abgeschmackt, wie sie es sonst in ihrem Wesen scheinet? Ja, es ist meine gute Freundinn, versetzte jene, ich kann sie aber versichern, daß ich nie was abgeschmackteres gesehen habe. Sie ist sonst nicht übel gewachsen, aber sie bildet sich auch recht was darauf ein. Sie mag wohl sonst nicht bösartig seyn, aber sie ist herzlich einfäl-

tig:

tig: Und dennoch glaubt sie viel Verstand zu haben. Ich mache mir ein Vergnügen sie dabey zu lassen. Wie lose sie sind, Madame, antwortete ein junger Mensch mit einem schmeichlerschen und verstellten Ton; sie sollten mehr Mitleiden haben. Wenn man so viel Verstand besitzt wie sie, so ist es leicht andre auch vernünftig zu machen, und ich habe die schlechteste Vermuthung von der *** wo sie durch die Ehre ihres Umganges nicht gewitziget wird.

Auf diese Art fuhr man noch eine Weile fort. Jene war zu stolz, diese zu prächtig, der zu eigenklug, ein andrer zu karg, und noch ein andrer zu verschwenderisch. Insonderheit wußte man die Handlungen der meisten auf eine feine Art auf das allerschändlichste auszudeuten, und mein junger Mensch stimmte immer mit ein. Kennen sie, hieß es unter andern, den Herrn ***? Ja, versetzte man, er scheint sehr still und eingezogen zu leben. Inzwischen, sagte ein dritter, hat er doch das Unglück gehabt, daß man ihn neulich wegen eines gewissen Umganges in Verdacht gehabt hat. Er ist mein guter Freund, und ich glaube auch nichts davon, indessen ist es doch

verdrüß-

verdrüßlich, sich so beschuldigt zu sehen: Ein jeder denkt denn was er will. Ey, verfolgte eine ältliche Person, an die Miene muß man sich nicht kehren. Stille Wasser haben tiefe Gründe. Es ist kein gutes Zeichen, wenn man gezwungen ist sich zu vertheidigen.

Hätte mich der Wohlstand nicht zurück gehalten, so würde ich diese liebreiche Anmerkung gerne mit der Gegenanmerkung vergolten haben, daß man selber sehr viel böse Neigungen haben müsse, wenn man selbige bey aller Gelegenheit von andern vermuthete, und daß dergleichen Gedanken denjenigen weniger Ehre bringen, welche sie hegen, als denen, von welchen man sie heget: Ich hätte ihrem Machtspruch einen andern Machtspruch entgegen gesetzt, und ihr gesagt, daß man niemand hinter der Thür suche, wenn man nicht selber dahinter gewesen sey. Ich bezwang mich aber, und alles was ich that, war, daß ich mich an ein Fenster stellete, um nicht ferner diese Verleumdungen anzuhören.

Der freundliche Jüngling folgte mir. Weil wir ziemlich von der Gesellschaft entfernet waren, zischelte er mir halbleise ins Ohr: Was dünkt ihnen von diesen artigen Leuten? Ich

Ich merke sie sind mit ihnen nicht zufrieden. Sie haben auch Recht. Alle die Personen von welchen man bishero gesprochen hat, haben nicht die Hälfte so viel Lächerliches an sich, als eine jede von denen die sie hier sitzen sehen. Die Wirthinn vom Hause zum Exempel — Halten sie, mein Herr, fiel ich ihm ins Wort, ohne ihn weiter reden zu lassen, ich glaube, daß der Charakter verschiedner von den Anwesenden nicht eben der beste seyn mag, keiner aber ist mir so verächtlich als der ihrige: Und wenn ich hier was zu sagen hätte, so würden sie — Er hörte mich nicht weiter an, sondern machte sich ganz gelassen wieder zu der Gesellschaft, und ich suchte mich aus derselben so bald zu begeben als ich nur konnte.

Ist es nicht erschrecklich, meine Freundinn, daß die Menschen mit einander auf eine so unmenschliche Art umgehen. Gleich als wenn wir noch nicht Unvollkommenheiten genug an uns hätten, bemühen wir uns einer dem andern neue Laster anzudichten.

Wie viel glückseliger ist derjenige, welcher unter diesen Grausamen nicht leben darf. Wir bedauren die Landleute, und wir sollten

sie

ſie beneiden. Unſchuld und Einfalt ſind ihr Eigenthum, und verſchließen ihnen die Kwelle der abſcheulichſten Laſter, die man in der Welt findet.

Glückſeliger Verluſt von ſchadenvollen Gütern:
Der Himmel hat kein Gut das eurer Armuth gleicht,
Die Eintracht wohnt bey euch in friedlichen Gemüthern,
Weil keine Eitelkeit euch Zwietrachtsäpfel reicht.

Ich habe meine Sachen nicht, wie ich dachte, zum Stande bringen können, weil man auch die Kunſt weis die leichteſten Vorfälle ſchwierig zu machen, und ich ſehe voraus, daß ich vielleicht noch mehr als eine Reiſe nach *** werde thun müſſen: Ich bin aber mit mir ſelbſt nicht einig, ob ich nicht lieber alles fahren laſſen will, als mich noch mehr dem Verdruß ausſetzen, den ich letzthin empfunden habe. Leben Sie wohl, meine werthe Freundinn. Ich thue dieſen Wunſch aus wahrer Regung, weil ich einſehe, wie ſchwer es iſt, unter den Menſchen wohl zu leben. Ich bin ꝛc. ꝛc.

Gl ⸗ ⸗ ⸗ den ⸗ ⸗ 1746.

# Ein und zwanzigster Brief.

## Placide an Alcesten.

Ja, mein Herr, Ihre Galle ist rege — sehr rege. Eine ziemliche Zeit ist sie ruhig gewesen, aber nun hat sie sich desto stärker ergossen — und denn muß es die ganze Welt entgelten. Was haben Ihnen zum Exempel die Novellisten gethan, daß Sie es nicht leiden können, daß sie so hitzig eine Parthey nehmen? Ich für mein Theil finde das recht artig, recht lustig. Das schadt ja keinem Menschen, und verändert auch in den Sachen nichts.

Es ist wunderlich, wie unsre Gedanken von dem Körper bestimmt werden, und wie stark der Leib auf die Seele wirket. Wir sehen eben dieselbe Sache leicht oder schwer, gut oder nicht gut an, nachdem unsre Säfte dick oder dünne, unser Blut träge oder lebhaft ist. Worüber wir uns heute ärgern, darüber lachen wir vielleicht morgen. Ihnen geht es itzt auch so. Ich will wetten, in kurzem werden Sie etwas sanfter urtheilen, und nicht die

Fehler einiger Personen dem ganzen menschlichen Geschlecht auf die Rechnung schreiben. Zum wenigsten werden Sie alsdenn nicht so ungerecht seyn, zu behaupten, daß sich die Welt seit Ihrem Abschiede daraus geändert habe.

Nein, mein Herr, besinnen Sie sich nur, man hat immer betrogen, verleumdet und gelästert, aber weil Sie es mehr gewohnt waren, so gaben Sie so nicht darauf acht. Wissen Sie nicht was Voltäre in seiner Epître sur la Calomnie sagt?

La Médisance est l'Ame de ce Monde.
Elle y préside, & sa Vertu féconde
Du plus Stupide échaufe les Propòs.
Rébut du Sage, elle est l'Esprit des Sots.
En ricanant cette maigre Furie
Va de sa Langue épandre le Venin
Sur tous Etats.

Ich will Ihnen noch mehr sagen; sie ist in Paris Mode, und wir mögen gar zu gern nach der Mode seyn, daß wir auch diese nicht annehmen sollten.

La Terre entière est, dit-on, son Empire,
Mais croyés-moi, son Trone est à Paris.

Là tous les Soirs la Troupe vagabonde
D'un Peuple oisif, appellé le Beau-monde,
Va promener de Réduit en Réduit
L'Inquiétude & l'Ennui qui le suit.
Là sont en Foule antiques Mijaurées,
Jeunes Oisons & Bégueules titrées,
Disant des Riens d'un Ton de Perroquet,
Lorgnant des Sots & trichant au Piquet.
Blondins y sont, beaucoup plus femmes qu'elles,
Profondement remplis de Bagatelles,
D'un Air hautain, d'une bruyante Voix
Chantant, parlant, minaudant à la fois.

Was dünkt Ihnen, ist Herr Voltäre auch nicht ein wenig gallsüchtig gewesen, wie er dieses geschrieben hat? Doch dem sey wie ihm wolle, sie sehen daraus, daß es sie nicht hätte ärgern sollen im Spiel betrügen zu sehen. Das ist auch Mode.

Nun aber im Ernst, mein Herr. Es ist wahr, es ist kein häßlicheres Laster, und das der menschlichen Gesellschaft schädlicher ist als die Verleumdung. Es ist aber auch kein älteres. Die Welt ist jederzeit davon voll gewesen. Und ich halte, daß es das Beste ist, sich

sich davon nicht anfechten zu lassen, wenn man dazu keinen Anlaß giebet. Soll ich Ihnen noch mehr sagen? Ich sehe es gern, daß man mich lästert: Man muß denn wohl mit Grunde nichts übles von mir zu sagen wissen.

Das aber gebe ich Ihnen nicht zu, daß auf dem Lande weniger Laster herrschen. Wo Menschen sind da sind dieselben. Man verleumdet dort eben so gut wie hier. Kommen Sie nur also getrost wieder in die Welt: Sie ist noch nicht schlimmer wie vordem. Ich bin, u. s. w.

Danzig, den = = = 1746.

## Zwey und zwanzigster Brief.

## Placide an Blanden.

Dieſesmal mag es Ihnen so hingehen, Fräulein, daß Sie mich mit Ihrem Schreiben a) haben in Verlegenheit setzen wollen. Sie sind eine Schleicherinn, ich habe es lange gesagt, die sich immer eine



a) Dem sechszehnten in dieser Ausgabe.

Lust macht Verwirrung anzurichten. Mit Ihrer offenen und sanften Mine haben Sie schon manchen losen Streich ausgeführt. Wie manches Unheil mögen Sie damit unter Ihren Anbetern stiften. Ich wollte daß ich sie alle kennete, damit ich sie für Sie warnen könnte.

Ich muß Ihnen aber melden, mein loses Kind, daß Ihnen der Anschlag mit dem Herrn *** und mir nicht gelungen ist. Sobald ich Ihre Zuschrift durchgelesen hatte, sagte ich ihm ohne alle Umstände, daß Sie uns alle beyde zum Besten hätten. Ich zeigte ihm Ihren Brief; wir lachten über Ihre Schalkhaftigkeit; er gab sich mir zu erkennen, und damit war es aus.

Wäre der Herr *** nicht wirklich ein Mann von so viel Verdienst und so angenehmen Eigenschaften, als er ist, so würde ich vielleicht zur Vergebung nicht so geneigt seyn: Itzt aber habe ich Ursache Ihnen für diese Bekanntschaft zu danken. Sein Umgang ist der artigste von der Welt. Ich habe es immer gehört, daß ein Officier meistentheils die geschickteste und galanteste Person sey, wenn er zu gewissen Jahren gekommen ist, und ich

habe

habe an ihm einen neuen Beweis hiervon gesehen. Man kann nicht eine anständigere und vernünftigere Aufführung haben, als er hat, und die ungezwungner ist. Er hat Verstand, er hat gelesen, er hat sich umgesehn, er ist aufgeweckt, und das alles ohne andre damit zu martern. Man sollte sagen, daß er es selber nicht weis, daß er diese schöne Eigenschaften besitzt, und daß er sie alle von der Natur, ohne sein Zuthun, ohne Bemühung empfangen habe. Wir haben gesucht, mein Mann und ich, ihm alle das Vergnügen zu verschaffen, welches wir gekonnt haben.

Mit dem Gedicht, welches Sie ihrem Briefe beygelegt hatten, kommen Sie mir eben so vor als die Frau von Sevigne, von der mir Fräulein Blande einsmals schrieb, daß sie ihrem Freunde dem Herrn von Brankas es als eine neue Zeitung gemeldet habe, daß seine Pferde gefallen seyn. Meynen Sie, daß ich es nöthig habe erst von Ihnen zu erfahren, was hier bey Uns für schöne Stücke zum Vorschein kommen? Ihre Anzahl ist fürwahr so groß nicht, daß man sie etwa in der Menge sollte übergehen können. Ich bin Ihnen indessen für die Uebersendung recht sehr verbun-

den. So bekannt es mir war, habe ich es doch mit neuem Vergnügen wieder gelesen. Und in der That, die Bescheidenheit — bald hätte ich gesagt die Unart des Verfassers, der stiefväterlich seinen wohlgerathenen Kindern das Licht misgönnt, hätte es möglich machen können, daß mir auch dieses Gedicht nicht zu Gesicht gekommen wäre, wenn ich nicht so aufmerksam auf alles wäre, was von seiner Hand kömmt.

Aber weil wir von Gedichten reden, sagen Sie mir doch, haben Sie schon den Schwanengesang des Herrn Brockes gelesen? Ohne Zweifel: Sie lesen ja alles was Neues von dieser Gattung herauskömmt. Wie gefällt er Ihnen? Gut?

Mir gefällt er auch — gut. Ich habe mit vieler Empfindung die letzten Sterbensgedanken eines Mannes gesehen, welcher seinem Vaterlande und ganz Deutschland Ehre gebracht, die reineste Hochachtung aller Tugendhaften und Redlichen verdienet, den schönen Wissenschaften bey uns vornehmlich empor geholfen, und durch seine Betrachtungen über die Werke Gottes den Namen des christlichen Lucrez erlanget hat.

Unter uns inzwischen, mein Fräulein, — mich dünkt, wenn der Herr Brockes noch länger gelebt, und daß er diesen Schwanengesang selber hätte drucken lassen, so würde er uns in einer ganz andern Gestalt zu Händen gekommen seyn, als itzt. Man siehet wohl, meyne ich, daß dieses ein erster Entwurf ist, welchen der Verfasser ohne Mühe und so zu Papier gebracht hat, wie ihm die Gedanken in den Sinn gekommen sind, da er den Sarrasa gelesen hatte. Er war viel zu scharfsichtig, um nicht gewahr zu werden, daß viele von den Gründen, welche er anführet, uns zu einem vergnügten und ruhigen Sterben aufzuwecken, nicht dringend, nicht zureichend genug sind diese Verfassung der Seele in den Lesern zu wirken, und daß noch hin und wieder sehr starke Einwürfe gegen seine Schlüsse können beygebracht werden. Ich will Ihnen hiervon nur eine Probe anführen.

In dem Abschnitt, wo er zu erklären sucht, daß die Krankheiten eine bewundernswürdige Erfindung — Erlauben Sie mir den Ausdruck, er ist aus dem Gedicht selber geschöpft — daß sie eine bewundernswürdige Erfindung des Schöpfers sind, wirft die eine von

den eingeführten Personen ein, daß es hart sey, so viel schwere Krankheiten, Gicht, Stein, hitzige Fieber, Seitenstechen und dergleichen mehr auszustehen. Die andre antwortet darauf:

Verlangst du denn, bey starken Gliedern gewaltsam aus der Welt zu scheiden?
Willst du erdrosseln? Soll das Schwerdt das Haupt dir von den Schultern schneiden?
Soll dich vielleicht die Flut ersäufen? Dein Herz vom Dolch durchstochen seyn?

Zu allen diesem sag ich, Nein, versetzt der andre; und ich sage auch Nein. Es ist noch ein Mittelweg, um aus der Welt zu kommen, ohne daß man eben schmerzhaft, oder gewaltsam, oder schleunig sterben darf: Man kann sich ausleben. Der Herr Verfasser hat dieses auch, wie es scheinet, bald hernach eingesehen, da er sagt, daß der Körper so geschaffen sey, daß er selbst durch den Gebrauch zerrieben und abgenützt, und allgemach

Und ohn ein sonderbar Empfinden und strenge Schmerzen nach und nach
Verschwind und aufgelöset werde.

Diesen

Diesen Grund scheinet er aber wieder aus den Augen verloren zu haben, da er weiter schlüßet, weil Gott unser Lebensziel bestimmet hat, so seyn die Krankheiten nothwendig, damit der Körper zur gesetzten Zeit sterbe; eben wie eine Mauer die zu gewisser Zeit eingerissen seyn soll, mehr Arbeiter erfordere: Es müsse daher ein festerer Körper desto heftigere Schmerzen ertragen.

Noch keine Krankheit die vorbey, hat deinen Körper gnug verletzt,
Sie hatten alle langsam nur und nur mit fauler Hand gewirket,
Und doch soll deines Körpers Bau in etwa sieben Wochen Zeit,
Wie es dein Schöpfer dir bezirket,
Zertheilt und abgebrochen seyn. So muß mit einer größern Macht
Ein stärker Krankheitheer gefordert, gebrauchet seyn und angebracht
Den festen Körper zu zertheilen. Solch übertriebene Gewalt
Ist ohne Schmerzen, sonder Plagen
Nicht zu erdulden; und demnach mußt du dieselbigen ertragen
Wo du zu der Zeit sterben sollst.

Kömmt es Ihnen auch nicht so vor, meine vernünftige Freundinn, daß durch diesen angenommenen Satz die Allmacht Gottes so wohl als seine Weisheit beschränket, wo nicht gar beleidiget werde? Wenn Gott die Stunde des Todes weis, so weis er auch die Anstalten dazu zu machen, ohne sich hernach übereilen zu dürfen, und mehr Werkleute, damit ich bey dem Gleichniß bleibe, zu gebrauchen, diese Mauer oder Hütte abzubrechen. Wie viel einfältiger und natürlicher ist es zu glauben, daß die Krankheiten eine Folge unsrer Unordnungen, oder der Witterungen, der Speisen und so ferner sind, und daß wir ohne dieselben aus der Welt gehen könnten, wenn wir genugsame Einsicht in den Bau unsers Leibes hätten, um alles dasjenige zu verhüten, was dieser so sehr zusammengesetzten Maschine schädlich seyn kann; wie dieses Carnaro, Lower, und andre durch ihr Beyspiel dargethan haben.

Kommen Sie her, mein Kind, ich will Ihnen ganz leise was ins Ohr sagen. — Kommen Sie noch näher, daß es ja niemand höre — Alle die Hochachtung, die ich für den wirklichgroßen Brockes hege, hindert nicht,

daß

daß ich seine Verse nicht oftmals ziemlich schlecht finde. — Behalten Sie das aber ja bey sich, hören Sie. Er hat gesucht natürlich zu seyn, er ist manchmal darinn glücklich gewesen, aber oft ist er gar zu nachläßig; er verschluckt zu viel Sylben, und zerreißt den Sinn zu gewaltig. Zum Exempel, bald von Anfang,

Meiner Frauen holdes Schmeicheln, meines Fürsten Gunst, die Ehre
Meiner Diener und Clienten, Lob von Bürgern, Vorzug, Freude
Und Bekwemlichkeit des Reichthums u. s. f.

Ich habe bey dieser Gelegenheit bey mir selbst eine Vergleichung angestellet, wie verschieden es möglich sey groß seyn. Ich habe dem nach dem Urtheil vieler Leute großen Brockes den großen Haller an die Seite gesetzt, und ich habe die Art zu bestimmen gesucht, auf welche ein jeder von diesen Dichtern groß ist. Sehen Sie hier das Resultat meiner Vergleichung. Brockes ist ein Weltweiser, welcher seinen Schülern die Natur in ihren sichtbaren Werken zeigt: Haller ist ein Weiser der keine andre Gränzen kennet als das All.

Bro-

Brockes nimmt seine Bilder von dem her, was die Sinne eines jeden rühret: Haller entlehnet sie aus dem ganzen Weltbau. Der eine führt seine Leser gleichsam bey der Hand, er zeigt ihnen Gott so schön, so herrlich, daß sie ihn gerührt bewundern: Der andre reißt seine Leser mit sich in die Höhe, er zeigt ihnen Gott so groß, so majestätisch, daß sie entzückt erstaunen. Der eine zeigt ihn aus Einem Gesichtspunkt: Der andre faßt ihn ganz. Der eine fließet sanft, und ziehet in seinen gelinden Strom alles mit sich: Der andre rauschet stark, und reißt den Leser mit sich fort. Der eine kehret einen Gedanken nach allen Seiten, er hält sich bey ihm auf und erkläret ihn auf verschiedne Art: Bey dem andern sind mehr Gedanken als Worte, er malt mit wenigen aber starken Zügen. Der eine denkt zärtlich, der andre edel.

Wenn zum Beyspiel Brockes das Daseyn Gottes aus seinen Werken erweisen will, sagt er:

O! Gott du lebst in deinen Werken, die Seele siehet deine Spur
In allen deinen Kreaturen, und in der wirkenden Natur.

Die

Die Mittel dazu sind die Sinnen, wodurch wir
mit der Welt verbunden
Durch die geläuterte Vernunft derselben Schö-
pfer ausgefunden.
Durch Ordnung den Zusammenhang, durch
Pracht und Absicht, wird der Grund,
Ein weises, liebreichs, mächtigs Wesen ver-
nünftigen Geschöpfen kund. u. s. f. [a]).

Haller beschreibt ihn so in seinen Werken:

Genug, es ist ein Gott, es ruft es die Natur,
Der ganze Bau der Welt zeigt seiner Hände
Spur.
Den unermäßnen Raum, in dessen lichten
Höhen
Sich tausend Welten drehn, und tausend Son-
nen stehen,
Erfüllt der Gottheit Glanz. Daß Sterne
ohne Zahl
Mit immergleichem Schritt und ewighellem
Stral,
Durch ein verdeckt Gesetz, vermischt, und
nicht verwirret,
In eignen Kreisen gehn, und nie ihr Lauf
verirret,

Macht

a) Brocks Schwanengeſ. 2te Seite.

Macht ihres Schöpfers Hand: Sein Will ist ihre Kraft;
Er theilt Bewegung, Ruh, und jede Eigenschaft
Nach Maaß und Absicht aus. Kein Stern bedeckt die Erde
Wo Gottes Weisheit nicht in Wundern thätig werde.

: : : : : :

Ein unsichtbar Geslecht von zärtlichen Gefässen,
Noch mehr als Menschen Kunst gebildet und gemässen,
Führt den bestimmten Saft in stetem Kreislauf fort,
Verschieden überall, und stets an seinen Ort.
Nichts stört des andern Thun, nichts füllt des andern Stelle,
Nichts fehlt, nichts ist zu viel, nichts ruht, nichts läuft zu schnelle.
Ja, in dem Saamen selbst eh er das Leben haucht,
Sind Gänge schon gehölt die erst das Thier gebraucht. u. s. f. [b]).

Wenn

b) Hallers Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben.

Wenn Brockes die ewige Allmacht Gottes abschildert, so heißt es:

Du rufst Geschöpfen, und sie kommen. Du
sprichst, vergeht, und sie vergehn:
Da andre denn an ihrer Statt aufs neu auf
deinen Wink entstehn c).

So klingt es bey Hallern:

Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit!
Uralter Kwell von Welten und von Zeiten!
Unendlichs Grab von Welten und von Zeit!
Beständigs Reich der Gegenwärtigkeit
Die Asche der Vergangenheit
Ist dir ein Keim von Künftigkeiten:
Unendlichkeit, wer misset dich?
Bey dir sind Welten Tag, und Menschen
Augenblicke.
Vielleicht die tausendste der Sonnen welzt
itzt sich,
Und tausend bleiben noch zurücke d).

Und was ist größer, edeler, erstaunlicher als der Begriff, welchen der letztere von der Dauer Gottes überhaupt giebt:

Die

c) Brockes ebendas. 3te Seite.
d) Hallers Ode über die Ewigkeit.

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit, und Schall, und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel längsam sind,
Ermüden über dir und hoffen keine Schranken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebirge Millionen auf,
Ich welze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welt, zuhauf,
Und wenn ich von der grausen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir:
Ich zieh sie ab, und du liegst ganz vor mir e).

Ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit, meine Schöne, meine Liebe. Was mein Urtheil anlanget, so bin ich versichert, daß das unter uns bleibt; Sie wissen, daß ich sonst den Herrn Brockes schätze. Wer ist vollkommen? Ich glaube er würde meine Freyheit selber nicht gemisbilliget haben. Inzwischen giebt es einige blinde Verehrer grosser

e) Hallers Ode über die Ewigkeit. Der grosse Saurin hat auch, wie ich mich erinnere, diesen Gedanken in einer Predigt angebracht.

ser Leute, die auch ihre Fehler anbeten, die möchten mir meine Gedanken nicht verzeihen; zumal wenn sie wüßten, daß ich ein Frauenzimmer bin. Fräulein Aglaje ist ungeduldig, daß Sie ihr nicht schreiben. Schreiben Sie ihr doch. Ich bin u. s. f.

Danzig, den = = = = 1747.

## Drey und zwanzigster Brief.
## Alcest an Placiden.

Dieser Tage, Madame, kamen ein Paar Eheleute zu mir, welche ich in einem alten Gebäude wohnen lasse, das hinter dem kleinen Lustwäldchen ganz einsam liegt, welches an meinen Garten stößt, und das vermuthlich meinen Vorfahren zu einem Jagdhause mag gedienet haben. Der Mann war ganz blaß und hatte eine Todtenfarbe. Ich fragte ihn, was ihm fehle, und ob er krank sey. Seine Frau nahm gleich das Wort, und sagte mir, er sey von Schrecken so bleich, weil es seit einigen Tagen in dem Hause herumgehe, poltere, werfe, und noch kürzlich das Gespenst ihren Mann des Abends, wie

er von mir gekommen wäre, in dem Holzstall untergekriegt und so gewaltig niedergeworfen, daß er davon noch die Zeichen am Leibe trage, auch des folgenden Morgens das Fieber bekommen habe.

Ob ich gleich nicht der Meynung bin, daß dergleichen oder diesen ähnliche Vorfälle unmöglich seyn sollten, so kam mir doch diese Erzählung verdächtig vor. Ich weis wie fruchtbar die Einbildung sonderlich bey schwachen Gemüthern ist, und was sie denselben weiß machen kann. Ich untersuchte demnach die Umstände genau, und ich fand, daß sich die ganze Spückerey eben dieselbe Nacht angefangen hatte, da der gute Mann von mir spät zu Hause gekommen war. Ich erfuhr aber, daß er damals wegen der großen Hitze bey meinem Pächter einige Gläser Bier getrunken habe, und unterweges noch in der Schenke angetreten sey. Was war natürlicher, als daß hierdurch bey dem warmen Wetter das Blut dieses ehrlichen Mannes in eine außerordentliche Wallung mußte gebracht werden, wie solches auch das folgende Fieber klärlich gezeiget hat: Nun haben aber die Wallungen des Körpers auf die Seele eine

unge-

ungemeine Wirkung; wovon der Beweis eben ſo leicht als die Urſache ſchwer darzuthun ſeyn würde. Vermuthlich iſt er mit dem ſchweren Kopfe in den Stall gegangen, gefallen, und ſeine Phantaſie hat dieſes einem Geſpenſte zugeſchrieben. Erfüllt mit dieſer Vorſtellung kommt er zu ſeiner Frau, und bringt ihr ſeine Hirngeſpinnſte bey; denn was iſt in dieſem Fall leichtgläubiger als ein Weibsbild, wenn es überdem keine Erziehung gehabt hat. Hernach wurde das geringſte Geräuſch einer Katze, einer Maus, oder ſonſten etwas, in ihrer Vorſtellung ein ſtarkes Gepolter: Ihre aufmerkſame Ohren wurden durch die geringſte Bewegung auf das empfindlichſte gerührt: Alles ſchreckte.

Ich hatte viele Mühe dieſe Leute wieder zu beruhigen, und ihnen ihre Einbildung aus dem Sinn zu reden. Ich mußte ſogar einen von meinen Leuten, einen jungen ſtarken und dreiſten Kerl, einige Nächte bey ihnen ſchlafen laſſen, um ihre Gemüther in Ordnung zu bringen. Itzt iſt alles wieder ſtill.

Dieſer Vorfall brachte mir inzwiſchen das Verſprechen wieder ins Gedächtniß, welches ich Ihnen längſt gethan habe, einmal meine

Gedanken über die Begebenheiten ergeben zu lassen, welche in der Welt unter dem Namen der Spückereyen, Vorbedeutungen, Ahndungen, Träume u. d. g. vorkommen, und worüber die Meynungen so getheilet sind.

Darinn bin ich mit Fräulein Blanden [a]) völlig einer Meynung, daß unsre Einbildung uns tausend Schreckbilder ohne Wirklichkeit vormalen kann, und daß wir uns für dieselbe nicht genugsam hüten können: Aber der Schluß ist, dünkt mich, ein wenig übereilt: Das meiste in dieser Art von Begebenheit ist Einbildung oder Betrug; foglich ist alles Einbildung oder Betrug, folglich ist alles unmöglich. So lange ich in einer Sache nur keinen klaren Widerspruch finde, daneben mit einem ziemlichen Grad der Gewißheit weis, daß dieselbe sich manchmal zugetragen hat; so hält mich das nicht ab, sie zu glauben, daß ich nicht weis, wie sie zugegangen sey. Wir haben so sehr wenig klare Begriffe in dieser Welt, daß es uns auf etwas mehr oder weniger Unwissenheit nicht ankommen darf. Nun läuft doch aber der ganze Einwurf gegen die Möglichkeit und die Wirk-

a) S. den siebenten Brief.

Wirklichkeit der Erſcheinungen und Vorbedeutungen darauf hinaus, daß man fragt: Wie ſollten ſie zugehen? Wozu ſollten ſie dienen?

Ich muß es geſtehen, Madame, alles was ich noch bisher von der Natur der Geiſter, von den Eigenſchaften der Seelen, von dem Weſen und der Beſchaffenheit der Körper geleſen habe, hat mir kein Genüge gethan: Und ich ſehe mit einer gewiſſen Freude, daß verſchiedene weit gröſſere Leute, als ich bin, auch ihre Unwiſſenheit in dieſem Falle bekannt haben. Ich bin alſo bey dieſer Unwiſſenheit ganz ruhig.

Es iſt wahr, es würde für mich ſehr ſüß, ſehr angenehm ſeyn, dieſes zu wiſſen, weil ich eine natürliche Begierde habe mein Kenntniß zu vermehren und zu erweitern: Ich will es aber noch lieber gar nicht wiſſen, als daß ich mir einbilden ſollte es zu verſtehen, da ich doch nur vielleicht mein eigenes Hirngeſpinnſt für die Wirklichkeit angenommen haben würde.

Da ich nun, und mit mir alle die, welche aufrichtig ſeyn wollen, ſo wenig von der Beſchaffenheit desjenigen einſehen, was wir einen Geiſt nennen, ſo würde es verwegen ſeyn

von den Wirkungen deſſelben etwas beſtimmen und behaupten zu wollen, daß dieſes oder jenes für ihn unmöglich ſey.

Iſt es aber denn auch eben ſo ausgemacht, daß unter den geſchaffenen Dingen keine andre wirklich ſeyn können, als die beyden Abtheilungen von Geiſt und Körper? Und muß eine Kreatur nothwendig eines oder das andre ſeyn? Vielleicht iſt noch eine Zwiſchengattung, und dieſe Zwiſchengattung dasjenige, das wir unter dem Namen der Geſpenſter begreifen: Sichtbar genug für die Augen, aber nicht fühlbar genug für die Hände.

Sie lachen mich vielleicht mit dieſer Meynung aus, und ich bin glücklich, daß Sie es bloß beym Lachen bewenden laſſen. Wenn manche dieſelbe erführen, meine Freundinn, ſo würden ſie mich wohl gar für unſinnig halten, indem dieſe Muthmaſſung ſich mit ihren willkührlichen Sätzen nicht reimet. Sie werden mir aber meine Thorheit ſo lange zu gute halten müſſen, bis ſie mich von der Klarheit ihres Lehrgebäudes gründlich überführen, und mir erlauben dieſelbe für deſto möglicher zu halten, da ich einen der größten Gottesgelehrten auf meiner Seite habe.

Stehet Ihnen aber diese Muthmassung nicht an, so will ich Ihnen eine andre in Ansehung der Sichtbarkeit der Gespenster eröffnen. Ich erinnere mich dieselbe vor vielen Jahren irgendwo in einem Buche gelesen zu haben b). Sie läuft darauf hinaus, daß eben so wohl wie sich das Wasser in Eis verwandeln könne, eben so wohl könne sich auch ein Theil der Luft verdicken, und einen Körper bilden, darinn ein Geist uns sichtbar werden könne.

Dem sey aber wie ihm wolle, es ist genug, daß wir in den Geschichten einige Begebenheiten aufgezeichnet finden, an deren Wirklichkeit wir mit Grunde nicht zweifeln können, und die uns bestätigen, daß es Erscheinungen bey manchen Gelegenheiten gegeben habe. Ich will Ihnen nicht die Fabeln des abergläubischen Livius anführen, auch nicht wiederholen, was Sveton und Dio c) vom Nero Claudius Drusus, dem großen Staats- und Kriegesmann, melden, daß ihm, wie er über den Elbstrom setzen wollte, ein Frauenzimmer in barbarischer Tracht und



b) Les Solitaires en belle-humeur.
c) Suetonius in Claudio. Dio Lib. 55.

größer als Menschengestalt erschienen sey, und ihm zurück zu kehren geboten, auch seinen nahen Tod verkündiget habe; welcher auch bald darauf erfolgete. Ich will Ihnen lieber ein Beyspiel beybringen, das neuer ist, und das ich aus eben dem türkischen Spion hernehmen will, aus welchem Fräulein Blande das Histörchen zum Beweis der Wirkungen der Einbildung entlehnet hat. In einem Briefe d), wo er von dem Ableben der verwittweten Königinn von Frankreich Maria von Medicis redet, welche durch die Verfolgungen des Kardinals von Richelieu gezwungen wurde, ihr Leben in einem Kloster in Kölln zu endigen, sagt er: „es gehe das „Gerede, daß sie den Augenblick ihres Todes „dem Kardinal erschienen sey, ihm seinen „Ehrgeiz und seine Undankbarkeit vorgewor„fen, und ihm angekündiget habe, daß, ob „er gleich die Grundsteine zu einem unsterbli„chen Unterfangen zu legen schiene, er doch „davon den Erfolg nicht sehen werde; son„dern vielmehr sich zu seinem nahen Richttag „zu bereiten habe, indem er das Ende des „Jahres nicht werde erleben.„ So viel ist gewiß,

d) L'Espion Turc. Lett. 106. Tom. I.

gewiß, er wurde von Stunde an krank, und ſtarb noch den vierten Chriſtmonatstag deſſelben Jahres.

Auch die Zeit dieſes Todes ſelber, meine Freundinn, iſt merkwürdig, und wir haben mehrere Exempel von Leuten, welche in einer beſchränkten Zeit ihr Leben aufgegeben haben. Wie der unglückſelige Urban Grandier, welcher, wie man weis, auch ein Schlachtopfer eben dieſes blutgierigen Kardinals abgeben mußte, ſeinen gemarterten Leib in den Flammen verlor, forderte er einen ſeiner ärgſten Märterer in gewiſſer Zeit zur Verantwortung, und derſelbe verſchied auch innerhalb dem geſetzten Termin; wie Sie ſolches unter andern, wo es Ihnen gefällt, ausführlich bey dem Pitaval leſen können.

Es iſt zwar leicht, meine werthe Freundinn, ſolche Begebenheiten einem ungefehren Zufall zuzuſchreiben; und das iſt auch itzo Mode. Man wird für einen kleinen Geiſt gehalten, wenn man es nicht thut. Ich halte aber dafür, daß es beſſer iſt den Finger auf den Mund zu legen, und die Wege Gottes hierinn zu erkennen und zu verehren.

Indem

„Indem ich dieses schreibe, fällt mir eine andre Erklärung bey, die Baile von der Art giebt, auf welche die Erscheinungen sich uns vielleicht vorstellen können. „Man „würde nicht allein sehr verwegen, sondern „selbst unbesonnen seyn, spricht er, wenn „man behauptete, daß sich niemals jemand „sollte eingebildet haben, ein Gespenst zu „sehen, und ich glaube nicht, daß die aller„ärgsten, die allerverstocktesten Zweifler die„ses gesagt haben. Ihr Satz lauft nur dar„auf hinaus, daß bey denjenigen Personen, „welche was gesehen zu haben vorgeben, die „Einbildung solch Gesicht gewirket habe. „Man gesteht also, daß im Gehirne einige „Theilchen sind, welche, wenn sie auf diese „oder jene Art gereizt werden, in uns das „Bild eines Vorwurfs erwecken, welcher „wirklich außer uns nicht vorhanden ist, und „demnach verursachen, daß der Mensch, dessen „Gehirn auf diese Art beschaffen ist, zween „Schritte vor sich ein häßliches Gespenst, ei„ne Furie, ein gräßliches Bild inne zu werden „glaubt. Dergleichen etwas gehet auch in „dem Haupte des Allerunglaubigsten entwe„der im Schlaf oder bey einem hitzigen Fie-

„ber

„der vor. Sollten sie nun wohl behaup„ten wollen, daß es unmöglich sey, daß ein „Mensch, der da wacht und nicht von Sin„nen ist, in gewissen Theilchen des Gehirns ei„nen Eindruck empfangen könne, welcher dem„jenigen ungefehr ähnlich wäre, der nach den „Gesetzen der Natur mit dem Bilde eines Ge„spenstes verknüpft ist. Sind sie aber ge„zwungen, dieses zu erkennen, so können sie „davor nicht einstehen, daß sich ihnen nicht „auch einmal ein Gespenst zeige, das ist, daß „ihnen nicht einmal, wenn sie nicht schlafen, „es vorkommen sollte, daß sie die Gestalt ei„nes Menschen, oder eines Thieres sehen, „wenn sie in einem Zimmer allein sind e).„ Baile schliesset zwar hieraus weiter nichts, als daß das Gehirn sich ohne äusserliches Zuthun Bilder malen und als wirklich vorstellen könne. Ich will aber daraus einen andern Schluß ziehen, der, wie mich dünkt, eben so natürlich daraus flüßt. Dieser ist, daß, wenn man das Vorhergehende zugiebt, es nicht unmöglich sey, daß diese Theile des Gehirns zu einer gewissen Zeit durch eine unsichtbare Macht können in Bewegung gesetzt

werden.

e) Baile Dictionn. Art. Hobbes.

werden. Warum sollten sonst gewisse Bilder gerade in demselben Zeitpunkt in uns entstehen, wenn die Sache an einem andern Ort vorgehet?

Je mehr ich dieser Meynung nachdenke, Madame, desto besser gefällt sie mir. Mir dünkt sie ist auch sehr bekwem die Ursache zu erklären, warum einige Personen wachend sehen, andre nur im Traum, noch andre bloß empfinden oder Ahndungen haben; nämlich nachdem das Gehirn stärker oder schwächer gerühret worden: Von diesem allen aber könnte ich Ihnen Proben anführen die gegründet sind, wenn es Zeit und Umstände litten. Wie es aber zugehet, daß man manchmal etwas höret, davon weis ich keine so scheinbare Ursache zu finden. Sollte dieses auch etwa bloß im Gehirn entstehen? — Und warum nicht?

Doch was bemühen wir uns Ursachen zu suchen! In wie vielen Fällen sind uns dieselben nicht verborgen. Ich habe es Ihnen schon erst gesagt, der Mensch kennet sich selber nicht, und die geheimen Wirkungen seiner Seele sind ihm verborgen. Wie will er denn die Natur der andern Dinge ergründen?

Das geringſte Stäubchen verlachet unſre Weltweisheit, und zeuget von der Seichtigkeit unſers Wiſſens. Wer will denn die Geheimniſſe der ewigen Vorſehung erforſchen, und den Fußtapfen des Verhängniſſes nachgehen.

Es iſt alſo verwegen, dünkt mir, zu fragen, warum ſolche Zeichen manchmal ſich bey Gelegenheiten ereignen, die von keiner Wichtigkeit zu ſeyn ſcheinen, da ſie hergegen bey andern nicht bemerket werden, die dem Anſehen nach von einem großen Gewicht ſind. Sagen Sie mir, ich bitte Sie, iſt ein Vorfall in der Welt, er mag für uns Sterbliche noch ſo wichtig ſeyn, welcher nicht in Anſehung Gottes für nichts zu rechnen ſey? Wir armen Würme kriechen auf dieſem Sandkorn herum, und meynen, daß wir Wunder was zu bedeuten haben.

Ob ich aber gleich die Möglichkeit ſolcher außerordentlichen Begebenheiten nicht in Zweifel ziehe, ſo bin ich doch auch ſo abergläubiſch nicht, alle Mährchen für wahr zu halten, welche in dieſem Falle erzählt werden. Liſt und Einfalt gaukeln hier öfters und betrügen ſich oder andre. Um dergleichen

chen Erzählungen Glauben beyzumessen, oder sich von seiner Einbildung nicht bethören zu lassen, muß man im Stande seyn alle Umstände wohl zu untersuchen.

Sehen Sie da, meine Freundinn, was ich von den Erscheinungen halte. Laß andre so stark seyn dieselbe lächerlich zu machen, ich gestehe es, ich habe diese Stärke des Geistes nicht. Hobbes verwarf sie, und fürchtete sich dafür: Ich glaube sie und fürchte mich nicht. Ich bin gänzlich der Gedanken des schon angeführten türkischen Epions, daß kein Vernünftiger gefunden werde, welcher nicht in seinem Leben einige Vorfälle sollte bemerket haben, wovon er keine Ursache angeben könne, und welche er übernatürlichen Ursachen zuschreiben müsse. So sehr groß ist unsre Unwissenheit in den heimlichen Wirkungen der Natur f).

Ich empfehle mich Ihrem geneigten Andenken, Madame, und bin mit aller Ehrerbietigkeit, u. s. f.

Gl = = = den = = = 1747.

Wenn es Ihnen gefällt, so können Sie diesen Brief Frl. Aglajen zuschicken.

f) L'Espion Turc, Tom. 5. Lett. 107.

Vier

## Vier und zwanzigster Brief.

### Placide an Aglajen.

Endlich, mein Fräulein, hat mir der Herr Alcest seine Gedanken von den Erscheinungen mitgetheilt: Da haben Sie den Brief, den er mir darüber schreibt. Wie er doch ist, er hatte schon ganz und gar vergessen, daß er mir diese Gedanken versprochen hatte, und ohne einen sonderbaren Zufall würden wir sie wohl niemals zu sehen bekommen haben. Meinetwegen hätte er nun nur immer damit mögen zuhause bleiben, wenn er sie nicht eher schicken wollte. Sagen Sie nicht auch so, mein Kind? Für mein Theil ich kann es durchaus nicht leiden, daß man eine Sache so lange verschiebt; sie verliert dadurch bey mir mehr als die Hälfte ihres Werths. Wer mir einen Gefallen thun will, muß es gleich thun, oder er mag es gar bleiben lassen. Das ist mein Tod wenn ich lange warten, oder die Leute erst wieder an etwas erinnern soll. Inzwischen giebt es nur mehr als zu viel solcher Leute,

die immer Zeit genug haben, wenn sie andern dienen sollen. Pfuy! die häßlichen Leute! Und was das wunderlichste ist, so ist niemand ungeduldiger als sie, wenn man ihnen dienen soll. Ich werde es dem Herrn Alcest auch schreiben, daß ich ihm für seine Saumseligkeit schlechten Dank weis. Doch, was wirds helfen? Ich weis schon voraus, er wird mit seiner kalten Mine lächeln, und sich daran nicht kehren. Er ist in dem Stück ein ärgerlicher Mann, daß man ihn nicht aus seiner Gelassenheit bringen kann. Wenn man doch nur wenigstens das Vergnügen mit ihm haben könnte ihn verlegen oder böse zu machen: Aber nein, auch das gönnt er einem nicht. Wie unglücklich wären wir, wenn viele dergleichen Charaktere in der Welt wären.

Doch vielleicht kömmt des Herrn Alcests Schreiben so gar unrecht nicht. Sie werden es der Fräulein Blande selber bey Gelegenheit zu lesen geben können, wo das wahr ist, was ich hier vor einigen Tagen gehört habe, daß Sie auf den Herbst nach Berlin reisen werden. Sagen Sie, ist das wahr? — Mich dünkt, ja. Warum muß ich das aber eher von andern als von Ihnen

nen selbst erfahren? Wenn ich Zeit hätte zu zanken, so wollte ich Sie darüber recht ernstlich ausschelten. Ich habe aber darzu für Misgunst keine Zeit. — Reiben Sie sich die Augen nicht; Sie haben recht gelesen; — ja, für Misgunst. O! meynen Sie, daß ich Sie nicht beneide, daß Sie so viel Vergnügen ohne mich genüssen werden. Außer den Annehmlichkeiten des Umganges mit unsrer werthen Freundinn, werden Sie auch an allen Ergetzlichkeiten eines der galantesten Höfe Theil nehmen; und ich sollte nicht eifersüchtig seyn?

Wenn ich da wäre, wie fleißig würde ich in der Komedie seyn. Die würde ich gewiß kein einziges mal versäumen. Die Schauspiele überhaupt sind meine Hauptneigung, die fast zur Leidenschaft geworden ist, insonderheit aber die Komedie. Ich habe mich aber bisher fast bloß mit dem Lesen derselben behelfen müssen. Ich habe noch fast keine Gelegenheit gehabt gute Stücke aufführen zu sehen: Und ich merke doch, daß die Art des Vortrages ihnen eine besondere Annehmlichkeit und Nachdruck ertheilen muß.

Es ist zu bewundern, meine Freundinn, daß da die Wissenschaften und schönen Kün-

ste seit einigen Jahren in Deutschland sich so sehr empor geschwungen haben, daß sie fast allen Ländern in Europa die Wage halten, der gute Geschmack in den Schauspielen noch so wenig über den Wust der Niederträchtigkeit und der Verwirrung hat gewinnen können.

Man hat zwar schon seit einiger Zeit hier und da auf die Verbesserung unsrer Bühne gedacht, ich weis aber nicht, ob man etwa dazu nicht den rechten Weg eingeschlagen, oder ob die Sache an sich schwerer ist, als man glaubt; so viel weis ich, daß uns alle diese Bemühungen noch wenig regelmäßige Stücke geliefert haben. Ich dürfte fast sagen, daß man unsern Geschmack noch mehr verwirrt hat, indem man uns Stücke zu Mustern vorgeleget hat, welche nichts weniger als diesen Namen verdienen, und in welchen die Absicht, die Einrichtung, und die Grundgesetze der Schauspiele gar nicht beobachtet worden sind. Da ich einmal auf dieses Kapitel gerathen bin, will ich mich, wenn Sie es erlauben, dabey noch ein wenig aufhalten.

Die Absicht eines wahren Schauspieles ist, die Tugend angenehm, das Laster verhaßt, großmüthige Thaten, edle Empfin-

dungen liebenswürdig, Thorheiten und Schwachheiten lächerlich zu machen. Das erstere ist der Vorwurf der Trauerspiele, und das andre der Lustspiele. In jenen führet man wirkliche Helden oder sonst große Personen auf, aus deren Leben man eine Stelle wählet, welche zu diesem Endzweck tauglich zu seyn scheinet, oder man erdichtet sich dieselben, weil Tugend und Laster, Glück und Unglück an denselben merklicher in die Augen fallen: In diesen ist alles erdichtet, oder es sollte es doch seyn. Man entlehnt seine Personen aus dem mittleren Stande, und giebt ihnen einen Charakter, so wie die meisten von ihrer Gattung ihn in der Welt haben; lächerlich oder gut, nachdem es die Umstände mit sich bringen. Man nimmt aber deswegen mitlere Personen, weil es gegen die Ehrfurcht gehandelt seyn würde, die man den Großen schuldig ist, wenn man ihre schwache Seite lächerlich vorstellen wollte.

Es ist aber nicht genug seine Materie gewählet zu haben, man muß derselben auch eine gewisse Form, eine gewisse Einrichtung geben. Diese haben die Kunstverständigen

hauptsächlich an drey Regeln gebunden. Sie nennen sie die Verwickelung, den Knoten und die Entwickelung [a]). Die Aufmerksamkeit der Zuschauer zu erhalten ist es nöthig, daß sie im Anfange nicht gleich sehen, worauf die ganze Handlung hinaus laufen werde. Sie müssen am Ende in eine angenehme Verwunderung gesetzet werden. Dieserhalben muß man suchen die Vorfälle zu verwirren. Damit diese Verwirrung aber zu keiner Unordnung ausschlage, muß man endlich zeigen, wie dieselben zusammen hängen, bis daß nach und nach die ganze Entwickelung erfolget.

Diese Regeln sind in der Vernunft gegründet. Sie sind aber noch nicht zureichend. Man hat also noch drey hinzugesetzet, welche man die drey Einheiten heisset; die Einheit der Handlung, die Einheit des Ortes, und die Einheit der Zeit; und welche die Grundgesetze des Theaters genennet werden.

Diesen Gesetzen zufolge muß in einem Stück nicht mehr als eine Haupthandlung seyn, damit man die Hauptpersonen niemals aus den Augen verliere. Die Nebenverwickelungen müssen sich alle auf diese Hauptpersonen

a) L'Intrigue, le Noeud & le Dénouement.

sonen beziehen und keine besondere Handlung ausmachen. Also muß die Verwickelung sehr behutsam eingerichtet werden.

Daneben muß man einen solchen Ort fest setzen, an welchem alle auftretende Personen sich ungezwungen und natürlich einfinden können. Denn da die Tragedie oder die Komedie uns eine menschliche Handlung vorstellen sollen, wobey der Zuschauer sich einbildet oder wahrscheinlich muß einbilden können, daß er dieselbe wirklich sich zutragen siehet, so wäre es lächerlich den Schauplatz zu verändern, da man doch wirklich auf einem Orte sitzen bleibet. Dieses streitet wider alle Wahrscheinlichkeit, und die Einbildungskraft ist nicht stark genug uns so was zu überreden.

Eben so ist es auch mit der Einheit der Zeit. Man muß wo möglich nicht mehr Vorfälle aufführen, als in der Zeit hätten wirklich vorgehen können, da die Handlung vorgestellet wird. Weil dieses aber überaus schwer ist, so hat man einiges Nachsehen gebraucht, und die Zeit von etwa zwölf oder höchstens vier und zwanzig Stunden für erlaubt gelten lassen.

O! werden Sie sagen, wenn ich mir vier und zwanzig Stunden in Gedanken statt dreyen einbilden kann, die ich da sitze, so kann ich mir ja auch einen Monat, ein Jahr und etliche Jahre einbilden.

Wenn Sie mir den Einwurf wirklich machten, so würde ich Ihnen antworten, daß Sie, mein schönes Kind, dasjenige wirklich wahr machen, was die losen Mannsleute uns schon lange nachreden; daß wenn man uns einen Strohhalm breit einräumt, wir gleich eine ganze Hand breit nehmen. Ich kann mich wohl so in der Zeit irren, daß ich glaube etliche Stunden länger, nicht aber Monate oder Jahre an einem Orte gesessen zu haben. Und dieses dem Gemüthe desto wahrscheinlicher zu machen, sind die sogenannten Aufzüge erfunden, in welchen man nichts siehet, da man doch inzwischen vermuthen muß, daß inwendig was vorgehet.

Neben diesen Hauptregeln ist es nöthig, daß in einem Schauspiele die Charactere der Personen wohl gewählt und wohl beobachtet werden. Man muß dieselben niemals anders als ihrem angegebenen Charakter gemäß reden lassen.

Auch in der Art des Ausdrucks muß man sehr achtsam seyn. Es ist nicht genug in Trauerspielen erhaben, in Lustspielen natürlich zu sprechen. Das eine kann leicht zu einem leeren Schwulst, das andre zu einem niederträchtigen Gewäsche werden. Beydes ist eben tadelhaft. Man muß sich recht in die Empfindungen seiner Personen zu setzen wissen, eben so edel, so zärtlich, so groß, so wunderlich denken, wie sie, wenn sie gegenwärtig wären.

Verwundern Sie sich nicht, meine Liebe, wo ich so viel Kenntniß vom Theater herhabe? Meynen Sie nicht, daß ich mir rechte Mühe gegeben haben müsse, das alles auszustudieren? Wenn ich eitel wäre, so könnte ich mich wirklich mit meiner Wissenschaft breit machen, und Sie bey dem Wahn lassen, daß ich das alles selber zusammen gesucht habe: Aber ich will lieber offenherzig seyn. Ich habe den Herrn * * * * einmal gebeten mir einen kleinen Begriff von den Regeln der Schaubühne zu geben. Man hört itzo davon so viel in der Welt reden, daß ich neugierig wurde dieselben auch kennen zu lernen. Er hat es gethan, und aus seinem Auffatz

habe ich dieses heraus gezogen. Da sehen Sie nun hinter meine ganze Gelehrsamkeit.

Kommen Sie nun, meine Freundinn, und beurtheilen Sie einmal nach diesen Hauptregeln die meisten von denen Stücken, welche uns bishero geliefert worden sind [b]). Sehen Sie, zum Beyspiel, alle diejenigen durch, welche aus der fruchtbaren Feder des Herrn B. von Holberg geflossen sind, dem dennoch einer seiner Uebersetzer den Beynamen des Terenz gegeben hat. Sie werden nicht ein einziges finden, worinn nicht die Regeln verletzt seyn sollten. Er bekümmert sich nicht um die Wahrscheinlichkeit, um die Einheiten. Er denkt pöbelhaft, er scherzt grob. Seine Personen sind nichts weniger als edel. Sein Spaß sind Kinderpossen. Und dennoch soll uns solch elendes Zeug zum Muster dienen.

Wenn wir aus den Trauerspielen den Kato, den Herrmann, die Dido, und einige wenige andre ausnehmen, so werden wir auch wenig leidliche Originalstücke aufweisen können; und wie viel fehlt auch diesen noch!

Doch,

b) Man muß sich bey diesem allen erinnern, daß diese Briefe vor mehr als zwanzig Jahren heraus kamen. Seit dem hat unsre Bühne eine ganz andre Gestalt.

Doch, was würde es uns auch helfen viel wohlgerathene Stücke zu besitzen, da es so wenig geschickte Leute giebt, welche Fähigkeit oder Lust genug haben, dieselben aufzuführen. Man findet es gemächlicher, bey dem alten verworrenen Kram zu bleiben, der keine Mühe, kein Kopfbrechens kostet, und wo bald eine verirrte Prinzeßinn in einem krähenden Ton die ganze Mythologie durchraset, bald eine andre ihrer Liebe in der Sprache der Aufwärterinnen vorträgt, bald ein gestörter Grammatikus es für ein Kunststück hält, eine unsinnige Lektion von einer halben Stunde abzubeten.

Diese und dergleichen Raritäten finden Sie aber häufig in den sogenannten Haupt- und Staats-Actionen, welche noch zu größerem Vergnügen der Zuschauer mit Arlekins Lustbarkeiten durch und durch gespickt sind. Dadurch werden wir den Nachbarn verächtlich. Hören Sie nur einmal, was der Markis D'Argens an seine Freundinn, die geschickte Komediantinn Mademoiselle Cochois, von dem Theater der Deutschen schreibt. Von allen Schaubühnen, heißt es, beobachtet man auf der deutschen die wenigste Wohlanständigkeit.

digkeit. Die englischen Trauerspiele sind in Ansehung der deutschen sehr regelmäßige Stücke. In diesen letztern verbindet man die allerernsthaftesten Materien mit den allerabgeschmacktesten Zoten. Arlekin spielt in diesen Stücken eine wichtige Person. Ich habe zu Berlin ein Stück von dem Tode Karls des zwölften spielen sehen, worinn dieser Prinz, nachdem er mit seinen Generalen Rath gepflogen, ob er die Stadt berennen wolle, eine lange Unterredung mit dem Pickelhäring hat, den man mit Gewalt angeworben. Der Monarch fragt den Narren ganz ernsthaft, ob er wohl Pulver riechen könne? Arlekin sagt, sehr gern, wenn es Pulver von Rappeetobak ist. Es sind verschiedene Auftritte in diesem Geschmack. Endlich endet sich die Tragedie mit dem Tode Karls und Arlekins. Der eine wird im Laufgraben erschossen; der andre desertirt und wird gehangen u. s. f. Die deutsche Komedie ist nicht vollkommener als die Tragedie. Sie ist von sehr unwahrscheinlichen Begebenheiten und einem elenden Mischmasch angefüllt. Keine Sitten, keine Charaktere, keine Bilder; und das allerunerträglichste ist,

daß

daß diese Stücke jederzeit die Schamhaftigkeit beleidigen. Man sagt darinn solche Unflätereyen und lästerliches Zeug, das man in Frankreich keinem Marktschreyer zu gute halten würde, der auf öffentlichem Markte spielet c).

In der That, wir müssen den Franzosen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß ihre Bühne von allen am besten bestellet ist. Nachdem Hardy und nach ihm Corneille und Moliere den guten Geschmack eingeführet haben, hat sich derselbe bis hieher jederzeit darinn erhalten: Wiewohl sie, wie ich höre, itzt nicht mehr solche geschickte Komedianten haben sollen als vor etwa zwanzig Jahren. Dennoch aber sind die itzigen so geschickt die Leidenschaften auszudrücken, daß sie ihren Zuschauern Thränen oder Lachen durch ihren Vortrag, durch ihre Mienen, durch einen Blick auszupressen vermögend sind.

Doch will ich unsern Schauspielern nicht allen die Schuld beymessen, daß die deutsche Schaubühne sich so wenig empor hebt. Es giebt auch unter ihnen geschickte Leute. Sie

werden

c) V. Lettres philosophiques & critiques de Mr. Gochois & du Marquis d'Argens.

werden aber nicht genug aufgemuntert. Es ist unangenehm ohne Vortheil zu arbeiten. Dabey werden die feurigsten, die muntersten Gemüther schläfrig und lustlos. Man verlieret den Trieb sich Mühe zu geben, wenn man kaum so viel hat, daß man das Leben kümmerlich erhält.

Vielleicht hindert auch dieses ihren Fortgang, daß ihre Gesellschaften sich so öfters zertrennen. Es ist nicht ein Werk weniger Jahre viele verschiedene Rollen fertig inne zu haben. Wie schwer ist es aber bey den häufigen Veränderungen immer gerade Leute zusammen zu finden, die alle Rollen unter sich eingetheilt haben. Daneben ist man an manchen Orten so ungerecht, täglich neue Stücke zu fordern. Wie geht das an, ich bitte Sie darum?

Ich habe in den angeführten Briefen des Markis d'Argens gelesen, daß der berühmte spanische Komedienschreiber Lopez de Vega erst regelmäßige Stücke geschrieben, aber hernach seinen Terenz und Plautus aus dem Zimmer verbannet und wilde rasende Stücke verfertiget habe, weil es der allgemeine Geschmack der Nazion so forderte. Sollte es bey uns auch so gehen?

Ich

Ich habe Ihnen gesagt, meine werthe Freundinn, daß die Franzosen es uns weit in Schauspielen zuvorthun. Aber in einer Art sind wir über Sie: In Schäferspielen.

Was sind denn das für Schauspiele? — Sie sind eine besondere Gattung von Spielen, wo die Unschuld den Hauptcharakter macht, und die weder recht Komedie noch Tragedie sind. Da ist keine rechte Verwickelung, Verbindung und Entwickelung: Aber sie sind artig, angenehm, reizend; und das ist mir genug. Ich bin vollkommen mit demjenigen einer Meynung, der Voltärens Cäsar heraus gegeben hat, und der in der Vorrede sagt, daß er keine Gattung ausschliesse, und wenn man ihn fragen wollte, welche die beste sey, so würde er antworten, die, welche am besten ausgeführt ist; — ich würde noch hinzusetzen, und die am meisten gefällt.

Schreiben Sie mir doch, meine Schöne, meine Liebe, ob und wenn Sie reisen werden? u. s. f.

Danzig, den - - - 1747.

# Fünf und zwanzigster Brief.

## Aglaje an Blanden.

Wo dich noch diese Unterwelt,
Geliebter Schatten, in sich hält;
Wo noch dein leichter Geist um unsern Erdball schwebet,
Durch seinen Ernst Verwegne schreckt,
Und Thoren schraubt, und Praler neckt,
Und was er heimlich schilt erhebet;
Sich schmachtend und gefällig zeigt,
Das Köpfchen freundlich vorwerts neigt,
Wenn ihn Verdruß und Eckel kwälet,
Und mit halb lächelndem Gesicht
Bald Ja, bald So, bald Ey, mit matter Zunge spricht
Wenn man das dümmste Zeug erzählet,
Und hört doch wirklich darnach nicht —

Wo Du, liebenswerthes Gespenst, noch diese unteren Wohnungen nicht gänzlich verlassen, und den Umgang mit den Sterblichen seit kurzem aufgehoben hast, so beschwere ich Dich, mir, auf was für eine Art es auch sey, einige Umstände

Umstände von deinem Zustande zu entdecken. Ich höre doch, daß Du Dich noch beständig in Berlin sehen lässest, und daß Deine Gestalt

Von einer Schaar Verehrer stets umringt,
Die Dir Dein Reiz in Deine Fesseln zwingt,
Und Deine Sprödigkeit fast zur Verzweiflung bringt,
Bald künstlich spielt, bald wieder zärtlich singt,
Bald munter scherzt, und bald mit Kopfweh ringt,
Den Kaffe schilt, und ihn beständig trinkt,
Bald längst der Spree mit muntern Nymphen geht,
Wo Monbijou zur rechten Seite steht,
Denn wiederum, wenn Phöbus will verschwinden,
Im Schattengang der anmuthsvollen Linden,
Dem schönen Gang sich oftmals lässet finden,
Dem Gang der Dich zum Labyrinthe bringt —

Ach um des Himmels Willen hüten Sie sich für dem Labyrinth. Er ist sehr gefährlich. Ich traue ihm nicht, seit dem mich der muntere Gleim gelehret hat, daß ihn nicht der Herr von Knobelsdorf, sondern Amor selbst geschaffen habe. Wie leicht könnten Sie da

Ihr sprödes Herz und Ihre Freyheit einbüssen! Und wie würden Ihre Verehrer denn frohlocken!

Sagen Sie mir aber doch einmal, mein Fräulein, wie ist es zugegangen, daß Sie sich so schleunig entschlossen haben diese Welt zu verlassen? Was hat Ihnen dieselbe gethan, daß Sie ihr auf einmal so gram geworden sind? Dergleichen Entschlüssungen sind gut für die eigensinnigen Starrköpfe, die mit der Welt zürnen, weil sie sich nicht nach ihrem verdrüßlichen Gemüth richten will; für die neidischen Seelen, die alle unschuldige Ergetzungen verdammen, weil sie sie nicht mehr schmecken können; für die traurigen Herzen, die immer seufzen und klagen. Meinetwegen möchten sie auch die hirnlosen Phantasten, die verschmitzten Buhlerinnen, die alles unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen trachten, die Verleumder, die abgeschmackten Scherzer und überhaupt alle Feinde der Redlichkeit, der Freude, und der Vernunft fassen.

Ich vermuthe auch, daß es Sie schon gereuet Ihren Abschied aus dieser artigen Welt genommen zu haben, sonst würde sich Ihre Gestalt

stalt nicht mehr überall zeigen, als wenn sie noch wirklich am Leben wären.

Sehen Sie das kommt davon, wenn man sich übereilet. Hätten Sie sich fein Zeit gelassen, eher Sie beschlossen zu sterben, so dürften Sie itzo nicht wanken [a]).

Was noch das Beste bey der ganzen Sache ist, ist dieses, daß Sie so heimlich aus der Welt geschieden, und so bald wiederum nach ihrem Tode in derselben erschienen sind, daß wohl niemand außer mir Ihren Abzug gemerket haben wird. Sie reden, Sie scherzen, Sie essen, Sie trinken, Sie schlafen, Sie gehen — kurz, Sie thun alle menschliche Handlungen eben so ungezwungen, so annehmlich wie vor dem. — Und wer weis, ob Sie es selber einmal wissen, daß Sie tod sind. Es giebt Leute, die so plötzlich sterben, daß sie es selber nicht einmal inne werden.

Ich weis es aber gewiß, mein Kind. Würden Sie mich so lange ohne Ihre Zuschriften lassen, als Sie gethan haben, wenn Sie nicht außer den Cirkeln menschlicher Em-



a) Ich habe dieses Provinzialwort stehen lassen, weil ich keines weis, das die angeblichen Erscheinungen der abgeschiedenen Seelen besser ausdrückt.

pfindungen gesetzt wären, wenn Sie noch fähig wären die süßen Regungen einer irdischen Freundschaft zu fühlen?

Mich, der Ihr Herz so sehr gewogen war?
Mich, die ich Sie so zärtlich wieder liebe?
Mich, die ich mich so ernsthaft itzt betrübe?
Und itzt verlegen bin um einen Reim auf Ar?

Doch ich werde mir den Kopf darum nicht zerbrechen. Bey einem großen Schmerz denkt man an solche Kleinigkeiten nicht.

Das können Sie nicht zur Entschuldigung Ihres Stillschweigens einwenden, daß Sie nichts gehabt haben mir zu schreiben. Man findt immer Materie dazu, wenn man nur will. Gesetzt Sie hätten sonst nichts gehabt, so hätten Sie mir auch nur das bloß schreiben können, daß Sie nichts zu schreiben hätten: So hätten Sie doch was geschrieben. Es liegt also ihre Ehre daran daß Sie nur nicht streiten, daß Sie tod sind; sonst müßten Sie wankelmüthig seyn, und mich vergessen haben: Und ich will Sie lieber tod als wankelmüthig wissen.

Doch ich habe es auch von dem Herr von *** der neulich bey uns antrat, da er mit sei-

ner Familie von Berlin eine Reise auf seine Güter that, — und mir keinen Gruß einmal von Ihnen mitbrachte, erfahren, daß Sie aus der Zeitlichkeit geschieden seyn müssen. Er sagte mir, daß Sie mit dem größten Kaltsinn alle die Verheerung und den Jammer ansehen, den Ihre Augen täglich anrichten. Er nannte mir, ich weis nicht wie viele, welche dieselben schon wirklich getödtet haben, ohne die zu rechnen, welche der Brand derselben so ausgezehret hat, daß sie sich kaum ähnlich sehen. Hätten Sie noch ein menschliches Herz, so würde Sie das doch zum Mitleiden bewegen.

Der Herr von *** sagte mir auch, daß Sie täglich schöner würden, und daß man Sie nicht ansehen könnte ohne Ihnen gut zu werden. Er erzählte mir viel von Ihren gefälligen einnehmenden Manieren, und wie Sie verwichenen Winter auf den Bällen nächst der Barberini und der Cochois die beste Tänzerinn gewesen, so daß ein jeder sich es für ein Glück geschätzt mit Ihnen zu tanzen, und Sie aller Augen auf sich zogen, indem Sie den Boden mit den kleinen und zarten Füßen fast nicht zu berühren geschienen hätten. Ich that

als wenn ich mich darüber sehr freuete und verwunderte: Im Grunde war ich aber dabey betrübt und gleichgiltig. Da ich hörete, daß Sie mehr als menschliche Vollkommenheiten besitzen, so bestärkte das meine Ueberzeugung von ihrem Absterben; und es durfte mich eben so sehr nicht wundern, daß ein Geist leicht und anmuthig tanze.

Sind Sie aber noch gesonnen, geliebter Geist, sich eine Weile unter den Menschen aufzuhalten, so vergönnen Sie mir, wofern es Ihnen nicht erlaubt ist an mich zu schreiben, daß ich wenigstens die Befriedigung haben möge an Sie zu schreiben. Da ich noch in der Welt bin, habe ich meine Empfindungen so nicht ablegen können, daß ich Sie nicht mehr lieben sollte. Vielleicht lerne ich noch inzwischen Beschwerungen, welche kräftig genug sind die Hindernisse zu heben, die Ihnen itzo die Hände binden mich mit Ihren Zeilen zu beehren. Doch daran zweifle ich fast.

Denn, wo der Hände Leichtigkeit
Der Leichtigkeit der Füße gleichet,
Und das Papier so sanft bereichet,
Als jener rasche Flüchtigkeit

Des

Des Bodens Flächen überstreichet,
So würde, wollten Sie gleich schreiben,
Mir Ihre Schrift unlesbar bleiben.

Neulich war die *** bey uns. Sie ist noch eben so wie vordem vor zwey Jahren; eitel, tückisch, plauderhaft, und in sich selbst verliebt. Ich hatte meine Plage mit ihr. Zum Glück blieb sie nur eine Nacht bey uns; indem sie etliche Meilen weiter eine Verwandtinn ihres Mannes besuchen wollte: Denn sie hat sich einen genommen, der noch soso ist, — und den sie auch nächst ihrem Mops am meisten zu lieben scheint.

Einen Streich muß ich Ihnen doch erzählen, den ich mit dieser *** ihrem Manne hatte. Wir waren gegen Abend ein wenig spatzieren gegangen frische Luft zu schöpfen. Aus meiner angebornen Flüchtigkeit, Flatterhaftigkeit, Unachtsamkeit — nennen Sie es wie Sie es wollen, Sie wissen ja wie ich bin: Aus meiner angebornen Flüchtigkeit denn gab ich nicht immer Achtung auf das was man sagte, und antwortete also etliche male gar nicht, oder ich antwortete verkehrt. Nachdem ich das zwey oder dreymal gethan hatte, sagte

ich, ich wüßte nicht was mir wäre, ich redete als wenn ich irre wäre. Laß sie das nicht wundern, versetzte der *** ihr Mann, das muß das warme Wetter machen, an meiner Frau habe ich heute den ganzen Tag auch so was gemerkt. Dabey fiel mir die Historie von jenem Gasconier ein, der seinem Obersten, dem Herzog von Rokelore, zur Gesellschaft einen Freund drey Meilen von ihrer Garnison besuchen ritt. Unterweges überfiel sie ein Regen. Ich muß ihn schon aushalten, sagte der Herzog, weil ich so ein Tor gewesen bin, daß ich meinen Mantel nicht habe mitnehmen lassen. Herr Oberster, versetzte der Officier, ich habe eben dieselbe Torheit begangen, als sie.

Weil wir von Torheiten reden; N*** ist noch immer so töricht, so unerträglich wie vor diesem. Ich habe ihn diese Tage gesprochen. Mein Gott, was hat er mir für abgeschmacktes Zeug gesagt — und gelogen, daß es nicht auszustehen war. Wie lächerlich werden doch die Menschen, wenn sie alles wissen wollen. Es ist aber als wenn manche Leute denken es henge ihre Ehre daran, daß sie alles wissen müssen. Man kann ihnen nichts sagen,

gen, oder sie haben es gesehen, gehört oder erfahren. Wir haben einen alten Schreiber auf unserm Gute, der ist auch von der Art. Wenn ich einmal eine Lust haben will, so bringe ich ihn auf Mordgeschichte: Denn sollten Sie nur hören, was er mir für jämmerliche Sachen erzählt.

Dem kann man es nun noch endlich vergeben; aber daß der Herr N*** auch so ist, da er doch die Welt gesehen hat! Und wenn er nur noch mit Bescheidenheit und Vorsichtigkeit seine Unwahrheiten vorbrächte. Aber nein, er ist dabey ganz unverschämt. Er hat mir noch neulich eine ganze Menge Historien erzählt, die ihm wiederfahren seyn sollen, und einen Haufen sinnreicher Antworten, die er bey verschiednen Gelegenheiten will gesagt haben, die alle in den Sammlungen lustiger Begebenheiten und artiger Einfälle zu finden sind. Aber beyleibe muß man ihn das nicht merken lassen; sonst ist er fähig mit dem größten Eifer and den ärgsten Betheurungen zu behaupten, daß das wahr ist was er sagt, und daß es in keinem Buch zu finden ist.

Er hat dabey, wie Sie wissen, den Fehler, daß wenn er einmal anfängt zu erzählen, so

daurt es eine Stunde, eher er zum Ende kömmt. Ich schwitze, wenn ich bey ihm zu sitzen komme. Oftmals habe ich das von ihm selber schon hundertmal gehört, was er mir sagen will. Ich winde mich denn, ich falle ihm ins Wort, sage ihm das Ende voraus, fange von etwas anders an zu reden: Umsonst: Ich muß aushalten. Wenn er und alle die ihm gleichen wüßten wie unleidlich sie sind, sie würden bescheidener werden.

Doch ich will mich bey den verdrüßlichen Geschöpfen nicht länger aufhalten. Kommen Sie, meine schöne Seele, ich will Ihnen lieber eine neue Entdeckung in der Weltweisheit mittheilen, die ich ganz kürzlich in einem alten Buche gefunden habe, und die ungemein nach meinem Geschmack ist, weil sie sonderlich ist. Sie, da Sie itzt auch zu dem Reiche der Geister gehören, werden mir am besten sagen können, ob sie wahr ist. Die Menschen, vornehmlich die Verliebten, sollen zwo Seelen haben. Das habe ich bey dem Xenophon einem griechischen Geschichtschreiber gefunden, der das Leben des Cyrus beschrieben hat. — Klingt das nicht prächtig, daß ich griechische Skribenten lese? Ja, aber ich lese sie in der

fran-

französischen Sprache. Die Sache verhält sich so. Nach einer gewonnenen Schlacht fand Cyrus unter den Gefangenen Pantheen, eine Gemalinn des Königes der Susier. Sie war jung, schön, lang und wohl gewachsen. Cyrus gab sie unter die Aufsicht eines jungen medischen Herrn, Araspa Namens, dem er ungemein geneigt war, und der sich einmal in seiner Gegenwart hatte verlauten lassen, daß ein tugendhafter Mann niemals seiner Pflicht zu nahe trete, wenn er es sich einmal vorgenommen habe. Indessen brachten ihn doch die Annehmlichkeiten und das einnehmende Wesen der susischen Königinn so weit, daß es nicht an ihm lag daß er nicht einen Fehltritt begieng: So daß sich auch die Königinn beym Cyrus beschweren mußte. Cyrus lachte, ließ den Araspa holen, erinnerte ihn seiner Pflicht und seiner eignen Worte. Dieser gieng in sich, und sagte bey der Gelegenheit: Herr, ich will dir offenherzig sagen, daß ich klärlich befinde ich habe zwo Seelen. Diese neue Weltweisheit hat mich die Liebe, diese harte Lehrmeisterinn, gelehrt. In der That, wenn ich nur eine Seele hätte, so könnte sie nicht zugleich gut und böse seyn, nicht zu gleicher Zeit

anstän-

anständige und unanständige Neigungen hegen, noch auch in demselben Augenblick etwas thun wollen und nicht wollen. Das beweißt deutlich daß ich zwo Seelen habe. Ist die gute die stärkste, so thut sie das Gute: Ist die böse oben auf, so unternimmt sie lasterhafte Handlungen. Itzt da du mir zu Hülfe gekommen bist, ist meine gute Seele die stärkste b).

Sagen Sie mir doch, ich bitte Sie noch einmal, wie viel an der Sache ist. Ich wollte wohl daß sie wahr wäre. Ich sehe viel Menschen, deucht mich, mit zwo Seelen, u. s. f.

Mar = = = den = = = 1747.

b) Xenoph. de Cyri institut. Lib. VI.

## Ende des ersten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Waasberghe, Johann Anton Janson <<von>>,

Briefe welche vormals unter dem Titel der Sendschreiben in Danzig herausgekommen sind

Bd.: 1

Danzig (1769)

Epist. 106-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10620794-8
VD18 12763594-001